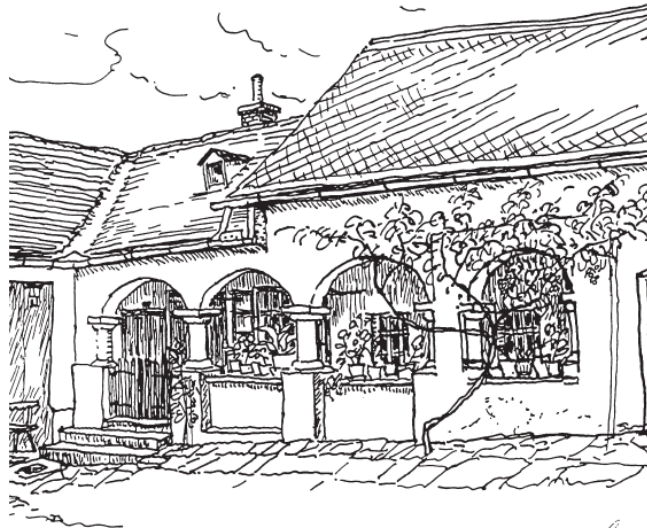




OBERSCHÜTZER MUSEUMSBLÄTTER

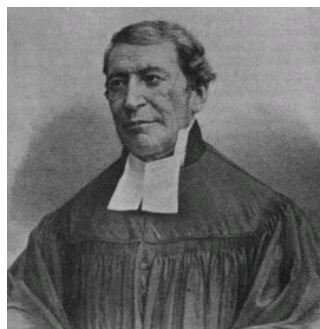
MUSEUMSVEREIN OBERSCHÜTZEN



**Folge
1
2004**

Symposion

**Gottlieb August Wimmer
und die Länder der Stephanskrone
14. und 15. Mai 2004**



Vorwort des Herausgebers zur ersten Folge

Liebe Leserinnen und Leser!

Am 3. Oktober 2003 wurde in Oberschützen zusammen mit dem „Haus der Volkskultur“ ein neues Museum eröffnet. In diesem Museum werden zwei Persönlichkeiten Oberschützens vorgestellt: Pfarrer Gottlieb August Wimmer und OStR Prof. Franz Simon. Beide haben in ihrer je eigenen Art für diesen Ort und für die ganze Region große Bedeutung erlangt.

Pfarrer Gottlieb August Wimmer (1791 – 1863) entfaltete während seines fast 30-jährigen Wirkens in Oberschützen eine umfangreiche Reformtätigkeit, die alle Lebensbereiche umfasste. Am nachhaltigsten war die Gründung der Evangelischen Schulanstalten, die für den ganzen westpannonischen Raum bedeutsam wurden.

OStR Franz Simon (1909 – 1997) wirkte über viele Jahre als Kunsterzieher am Bundesrealgymnasium Oberschützen. Sein großes Interesse galt dem bäuerlichen Alltagsleben des 19. und frühen 20. Jhs. Unermüdlich sammelte er bäuerliche Gerätschaften aus den Höfen und Dörfern der Region. Seine Arbeiten und Bücher über ländliche Bauten, Werkzeuge und Traditionen sind weit über die Grenzen des Burgenlandes hinaus bekannt. Der Museumsverein Oberschützen hat es sich zur Aufgabe gemacht, Simons Sammlung zu erhalten und wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Sie halten nun die erste Ausgabe der „**Oberschützer Museumsblätter**“ in den Händen. Diese werden in loser Folge erscheinen und sollen einerseits Aktivitäten des Vereins wie Vorträge und Symposien dokumentieren, aber auch Artikel und Berichte enthalten, die in einem weiteren Zusammenhang mit den Anliegen und Zielen des Vereins stehen.

Die vorliegende Ausgabe hat die Referate des Symposions „Gottlieb August Wimmer und die Länder der Stephanskrone“ vom 14. und 15. Mai 2004 zum Inhalt.

Wir freuen uns über Ihr Interesse und sind auch für Anregungen und Vorschläge im Blick auf künftige Ausgaben dankbar. Um die Auflagenzahl besser festlegen zu können, wäre natürlich ein bestimmter Abonnementkreis wünschenswert. Wir laden Sie hiermit ein, die „Museumsblätter“ zu abonnieren.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen der

Museumsverein Oberschützen

Museumsverein Oberschützen
Hauptstraße 25
A-7432 Oberschützen

Tel.: 0699/ 107 03 921

Fax: 03353/ 6160-20

<http://museum.hausdervolkskultur.com>

E-mail: info.museum@hausdervolkskultur.com

Öffnungszeiten:

Mittwoch: 14-17 Uhr

Jeden 1. und 3. Samstag im Monat: 10-12, 14-16 Uhr

Sonst gegen Voranmeldung

(0699/ 107 03 921 oder per E-mail)

Gottlieb August Wimmer und die Länder der Stephanskrone
Beiträge zu einem Symposium am 14. und 15. Mai 2004
Oberschützen, Haus der Volkskultur

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
O.Univ.Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Zurndorf Glaube und Heimat – Protestantisch in Ungarn.....	5
Archivdirektor Dr. György Tilcsik, Szombathely Wimmer und die ungarische Revolution 1848/49.....	17
Hofrat Dir.i.R. Mag. Helmut Frauneder, Oberschützen Das „Armenlehrerseminar“ und Wimmers Pädagogik.....	34
OStR Prof. Mag. Werner Gross, Oberschützen Wimmer als geographischer Schriftsteller – ein Beitrag zur Kultur Ungarns im 19. Jahrhundert.....	47

Einleitung

Als im Jahre 1921 der Anschluss des Burgenlandes an Österreich vollzogen wurde, hatten sich alle Beteiligten nach und nach daran zu gewöhnen, dass vieles in diesem neuen Bundesland anders als im übrigen Österreich war. Anders war z. B. auch das Verhältnis der Konfessionen zueinander und zum Staat, in Ungarn sagte man „zur Krone“. Die Länder der ungarischen Krone – so muss man es genau bezeichnen, bildeten doch Kroatien und Slawonien die „Nebenländer“ – hatten sich trotz ihrer Zugehörigkeit zum habsburgischen Machtbereich staatsrechtlich, wirtschaftlich, zum Teil auch geistlich eigenständig entwickelt. Auch der Protestantismus hatte eine spezielle Funktion in diesen Ländern inne. An der Person und dem Wirken von Gottlieb August Wimmer, der als Wissenschaftler, Pädagoge, Geistlicher und Politiker an einem bestimmten Punkt der Entwicklung fast eine Schlüsselrolle einnahm, kann das gezeigt werden. Dabei geht es einerseits um die vertiefte Erfassung der Persönlichkeit des Oberschützensener Pfarrers, andererseits um Bedingungen, von denen er abhängig war bzw. auf die er einzuwirken suchte.

Trotz mancher Publikationen sind die in den Referaten angeschnittenen Fragen keineswegs bereits zureichend beantwortet. Und dabei geht es tatsächlich um die Zusammenhänge von Religion und Land, die eben im westungarischen Grenzraum („Transdanubien“) anders waren als zeitgleich in Österreich und seinen Ländern Steiermark und Niederösterreich.

Die Beiträge zum Symposium stellen den Versuch dar, über die bisherigen Kenntnisse hinaus etwas von der Bedeutung der eindeutig religiös geprägten Bemühungen Wimmers um die Hebung von Kultur und Bildung im westungarischen Raum zu zeigen. Es geht also um „Volkskultur“ als religiöses und patriotisches Ziel, das durch geeignete Maßnahmen angestrebt werden sollte.

Da das Interesse an den hier gehaltenen Referaten groß war, entschloss sich der Vorstand des Museumsvereines, diese in der bescheidenen Form, die hier vorliegt, zu veröffentlichen und damit gleichzeitig eine in loser Folge erscheinende Schriftenreihe zu eröffnen, die Beiträge zu den vom Museumsverein erfassten Aufgaben veröffentlicht.

Der Vorstand dankt den Verfassern der Beiträge für die Überlassung derselben, Herrn Hofrat Dr. Christoph Tepperberg für die Moderation des Symposiums.

Gustav Reingrabner

Glaube und Heimat – Protestantisch in Ungarn

1. Burgenland zwischen Ungarn und Österreich

Es ist zwar allen bewusst, dass das Burgenland bis zum Jahr 1921 Teil des Königsreichs Ungarn gewesen ist (wenn man von staatsrechtlich zwar nicht eindeutigen, praktisch aber doch wirksamen Verpfändungen einer Reihe von westungarischen Herrschaften zwischen 1491 und 1647 an die niederösterreichische Kammer absieht); die Bedeutung dieser Tatsache erscheint aber immer wieder verdrängt zu werden, was vielleicht damit zusammenhängt, dass ein Studium der Geschichte Österreichs und seiner Länder entweder in Wien oder in Graz absolviert wird, wobei dementsprechend andere Fragen und Probleme im Vordergrund stehen. Und es war wohl auch kein Zufall, dass erst vor einigen Jahren eine für den Schulunterricht geeignete Darstellung der burgenländischen Geschichte erschienen ist, die den gegenwärtigen Ansprüchen zu entsprechen vermag, was von der einzigen „wissenschaftlichen“ Landesgeschichte, die vorhanden ist, leider nicht unbedingt gesagt werden kann.

Es ist eben in Ungarn, auch wenn dort die Habsburger seit dem 16. Jahrhundert die Herrscher waren, sowohl vor wie auch nach dem „Ausgleich“ von 1867 vieles anders gewesen; das gilt von beinahe allen Gebieten des öffentlichen, staatlichen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und auch kirchlichen Lebens. Was drüber der Leitha enthusiastisch begrüßt wurde, fand herüber der Leitha kaum Beachtung, was herüber als Fortschritt empfunden wurde, wurde drüber wütend bekämpft, wie das Beispiel des Septemberpatents bzw. des Protestantenpatents von 1859/61 mit hinlänglicher Eindeutigkeit beweist.

Aber lassen wir uns das noch von einem etwas aktuelleren Beispiel sagen. In den Jahren vor 1990 haben evangelische Burgenländer immer wieder am Neméskéri Nap, einem Diasporatag in der evangelischen Artikularkirche dieses Ortes, teilgenommen. Da war es ganz selbstverständlich, dass am Ende der „Hymnusz“, also die ungarische Nationalhymne, von allen gesungen wurde. Hierzulande empfindet man es immer noch als ärgerlich, dass der Wiener Oberkirchenrat im Jahr 1938 angeordnet hat, dass am Ende des Dankgottesdienstes zum Anschluss Österreichs an das „Reich“ das Deutschlandlied und das Horst Wessel-Lied gesungen werden sollten (zur Ehre etlicher sei angemerkt, dass es nicht überall gesungen worden ist).

Aber auch die Bezeichnungen sind ja verschieden. In Österreich versteht man unter „evangelisch“ die Reformierten und die Lutheraner, voneinander getrennt durch die beiden Abkürzungen „A.B.“ und „H.B.“, in Ungarn ist es eindeutig, dass man mit „evangelisch“ nur die Lutheraner bezeichnet, die „anderen“ sind eben „reformiert“. Vor etwa 20 Jahren hat ein Wiener Kirchenhistoriker dagegen polemisiert, das Wort „protestantisch“ zu verwenden, weil es gewissermaßen die abgrenzende und negative Seite der Sache in den Vordergrund stelle. In Ungarn bleibt einem gar nichts anderes übrig, als dieses Wort zu verwenden, wenn beide Kirchen der Reformation gemeint sind.

Es ist also vieles anders, nicht zuletzt auch die Position der Protestanten im und zum Staat. Glaube und Heimat standen durch lange Zeit in einem erheblich unterschiedlichen Verhältnis zueinander – wenn man die beiden Seiten der Leitha und ihre dortigen Kirchen betrachtet.

2. Glaube oder Heimat – Evangelisch in Österreich

Als im Jahr 1948 der damalige Wiener Superintendent Georg Traar dem neu erscheinenden Kalender für die Evangelischen (österreichische Version der Wortbedeutung) den Titel „Glaube und Heimat“ gab, war das mehr ein Wunsch als eine Wirklichkeit, immerhin aber ein

Programm, galt doch bis dahin viel eher die von Karl Schönherr in seinem Drama über die Vertreibung der Defreggentaler verwendete Verbindung beider Begriffe durch das Bindewort „oder“: Glaube oder Heimat. Und es zeigte sich so etwas wie ein Paradoxon, das der langjährige Bischof D. Gerhard May bei einer großen Feier im Jahre 1961 so ausgedrückt hat: Wenn es dem Staat gut ging, ging es den Evangelischen in diesem Staat meist schlecht. Wenn es dem Staat schlecht ging, dann ging es ihnen unter Umständen besser! Das stimmt zwar nicht ganz so, aber trifft doch in gewisser Hinsicht die Verhältnisse. Wenn man es sich seitens der Mächtigen leisten konnte (oder – wie Dollfuß und Schuschnigg – glaubte, es sich leisten zu können), auf die Mitarbeit der Protestanten in Österreich (was immer das gerade war) verzichten zu können, dann wandte man sich gegen sie oder grenzte sie aus. Emigration, Transmigration und Zwangsbekehrungen sind so etwas wie die Schlüsselworte, die in diesem Zusammenhang ihren Platz finden müssen. Denn bis weit ins 19. Jahrhundert – und dann später noch einmal – meinte man, dass Österreich eine katholische Macht sei, zwar deutsch, aber ganz anders als Preußen! Und das hatte Folgen. Man kann sie in den Briefen Maria Theresias an ihren Sohn und Nachfolger ebenso erkennen wie an den Worten des Bundeskanzlers nach 1934. Und nicht zufällig hat Franz Josef I. auf dem Vortrag zum Protestantentpatent von 1861 eigenhändig notiert, dass durch Bestimmungen für die Evangelischen in seinem Reich die Vereinbarungen, die im Konkordat von 1855 getroffen worden waren, nicht beeinträchtigt werden dürfen. Ebenso wenig zufällig sprach im Jahre 1933 der Wiener Kardinal Theodor Innitzer von einer Zeit einer neuen Gegenreformation. Ein sogenanntes „Goldenes Buch der vaterländischen Geschichte“, das damals erschien und dessen Autor besser verschwiegen bleibt, zog daraus Konsequenzen: Luther und seine damaligen wie neuen Anhänger wurden in der Tradition der Cochlaeus'schen Polemik – und noch darüber hinausgehend – beschimpft und herabgesetzt.

Es ist leicht einzusehen, was das an Folgen für das Verhältnis der österreichischen Protestanten zu ihrem Staat haben musste. Abgesehen von dem Respekt, den man einigen Kaisern entgegen brachte, schwankte es weithin zwischen Distanzierung und Ablehnung. Natürlich hatte das auch darin seinen Grund, dass ein erheblicher Teil der Evangelischen im Kaiserstaat (nicht zuletzt viele ihrer Wortführer) nach Österreich eingewandert waren, und zwar nicht nur im 19. Jahrhundert, also deutsche Vorstellungen, deutsches Sendungsbewusstsein, antikatholisches Bewusstsein und Unverständnis für die besondere Situation dieses Staates mitbrachten. Es war aber doch so, dass man in den Erbländen als Protestant eine Minderheitenexistenz führen musste, die nur begrenzt in einer historischen Kontinuität stand, dafür aber ständig von allerlei Ereignissen bedroht war, die ausgrenzten, hintansetzten und – bestenfalls – auf sie vergaßen. Dabei war es nach 1850 nicht einmal so sehr die gesetzliche Lage als der allgemeine gesellschaftliche Druck, der dies ausmachte.

Man wurde also empfindlich, polemisch und sehnte sich nach dem „Mutterland der Reformation“. Das war in der Ersten Republik zwar keine Besonderheit, hatte bei den Protestanten (es war deren deutliche Mehrheit) eben auch religiöse Gründe.

3. Protestantisch in Ungarn

Das war denn doch in Ungarn auf weite Strecken anders. Natürlich gab es auch hier Bemühungen des habsburgischen Zentralismus, eine vollständige Katholisierung des Landes zu erreichen, es wirkten sich aber hier doch andere Faktoren, und zwar zugunsten der Protestanten aus. Das eine war die allgemeine politische Lage, durch die die Stände Ungarns, die sich ja selbst als „das Land“ fühlten, religionspolitische Befugnisse erhalten und bewahren konnten, sodass es abgesehen von einer kurzen Periode, der „Trauerdekade“ 1673-1681, nicht verboten war, am evangelischen oder reformierten Bekenntnis festzuhalten. Und zum anderen wirkte sich das Bewusstsein aus, dass der habsburgische Zentralismus nicht eben das spezifisch Ungarische sei. Ungarn sei etwas anderes, das man bewusst neben die

Habsburger und ihre Behörden stellte, auch wenn sie die Krone, das Symbol des Landes trugen. Man vermochte also patriotisch zu sein, ohne diesen Patriotismus unmittelbar auf die Taten der Herrscher beziehen zu müssen. Das erwies sich gerade für die Protestanten als nicht unerhebliche, das Bewusstsein formende Tatsache, die sich mit dem Wissen um die Kontinuität der beiden Kirchen verband und dann mit dem Preßburger Landtag und seinem Beschluss über die „Autonomie“ endgültig und rechtlich einwandfrei formuliert wurde. Die erwähnte Kontinuität bestand einerseits in rechtlicher Hinsicht (noch 1791 und 1842/43 wurden die Landtagsbeschlüsse zur Religionsfragen von 1608 und 1647 in der Präambel zu den neuen Regelungen ausdrücklich zitiert), andererseits aber auch im historischen Bewusstsein, gab es doch stets einen Stand von Geistlichen im Lande, gab es doch Gemeinden, die ununterbrochen bis in die Zeit der Reformation ihren Bestand nachweisen konnten, und gab es auch adelige Familien, die bereits im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert als Schutzherrn der einen wie der anderen protestantischen Kirche in Erscheinung getreten waren.

Trotz der habsburgischen Gegenreformation gab es also für Ungarns Protestanten Lebensmöglichkeiten, die zwar zeitweise eng und demütigend waren, aber bestanden. Nicht alle Priester vollzogen die Taufen der Kinder protestantischer Eltern ohne peinliche Anspielungen (die Bezeichnung „haereticus“ in dem einen oder anderen Taufbuch bei solchen Taufen deutet immerhin darauf hin). Nicht überall kamen diejenigen, die zum Gottesdienst oder zur Trauung in eine der „Artikularkirchen“ gingen, ohne Spott und Bedrohungen aus, und schließlich darf nicht vergessen werden, dass man seitens des Klerus immer wieder bestrebt war, den Pastoren an den Artikularkirchen berechtigt oder unberechtigt Verstöße gegen die Landesgesetze in Religionssachen nachzuweisen. Nicht umsonst enthält das ungarische Toleranzpatent von 1781 die Verfügung, dass alle solchen Prozesse aboliert werden müssten.

Aber immerhin, man konnte als Protestant Hausandacht halten, konnte seine Kinder taufen lassen und konnte zur nächsten Artikularkirche gehen, auch wenn es in jedem Comitatus nur zwei von jeder der beiden Konfessionen gab. Und die waren, wie das Beispiel der reformierten Artikularkirche im Comitatus Vas zeigt, die in Oberwart situiert war, möglichst abseits der großen Orte gelegen.

Daher fühlte man sich in Ungarn als Protestant – und zwar im lokalen Bereich wie im gesellschaftlichen Zusammenhang als Teil der Societät und damit des Landes. Und man konnte es sich leisten, patriotisch zu sein. Vielleicht war das bei den Reformierten noch ein wenig deutlicher als bei den Evangelischen (jetzt im ungarischen Sinn dieser Worte) ausgeprägt. Es war aber beiderseits vorhanden und für das Bewusstsein nicht unwichtig. Und die Feststellung des Landtages von 1842/43, dass es keine bevorrechtete Kirche im Lande geben dürfe, war nicht bloße Deklamation, sondern bis in die Kongrua-Bestimmungen für Geistliche weit hin Tatsache.

4. In einem anderen Land

Die Veränderung in der Stellung bemerkten die Evangelischen (und die Oberwarter Reformierten) sofort, als ihre Gemeinden nach 1921 in Österreich zu liegen kamen. Das in Ungarn 1860 abgelehnte und dementsprechend aufgehobene Patent für die protestantischen Kirchen wurde 1922 in seiner „österreichischen“ Form auf das Burgenland „erstreckt“ – mit der Autonomie war es also vorbei. Das „landesfürstliche Oberaufsichts- und Verwahrungsrecht“, wie es in diesem Patent von 1861 genannt wird, übte nunmehr die Bundesregierung aus; fortan war also die Kirche unmittelbar in den politischen Tageskampf hineingezogen. Und man merkte die Veränderung an vielen kleinen und großen wirksamen und bloß das Klima verändernden Verhalten von Behörden und Öffentlichkeit. Als der neue Apostolische Administrator des Burgenlands, der Wiener Kardinal Gustav Piffel, eine erste Informationsreise durch das Land antrat, war es gewissermaßen selbstverständlich, dass

durch das Land antrat, war es gewissermaßen selbstverständlich, dass man ihm das Dienstauto des Landeshauptmannes zur Verfügung stellte; der 1924 gewählte evangelische Superintendent hatte seine Reise mit der Eisenbahn zu machen. Gewiss, er hat sie auch absolvieren können und sie war nicht weniger eindrucksvoll (infolge der Empfänge in den evangelischen Gemeinden) als die des Kardinals, aber es war eben so. Auf die Einladung zur Amtseinführung des Superintendenten am 29.4.1924 in Oberschützen schrieb der damalige Landeshauptmann eigenhändig, dass dabei als Vertreter des Landes der Bezirkshauptmann von Oberwart „genüge“. Ohne dass man seitens der Regierung an die Evangelischen dachte, bat man den Hl. Stuhl, dass er den Martin von Tours zum „Landespatron“ ernenne, und als man von evangelischer Seite meinte, dass an dessen Feiertag ihre Schulen nicht unbedingt frei haben sollten, gab es einen Erlass, in dem der damalige Referent in der Landesregierung erlaubte, dass die „alkatholischen“ Schulen diesen Feiertag nicht einhalten müssten. Damals gab es jedoch im Burgenland keinen einzigen Altkatholiken; gemeint waren wohl die A-Katholiken, jene diskriminierende Bezeichnung des Toleranzrechtes, die in Ungarn seit 1791 abgeschafft und untersagt war (übrigens auch seit 1849 in Österreich!). Die Pfarrer und Gemeinden betraf aber die Einstellung der Kongruazahlungen, also der staatlichen Gehaltszuschüsse, weil diese in Österreich nicht in dieser Form vorgesehen waren, das Staatspauschale an die evangelische Kirche aber erst nach und nach erhöht wurde, sodass es den neuen Gegebenheiten Rechnung tragen konnte. Plötzlich stand man mit erheblichen Gehaltseinbußen da, die auch später nicht voll ausgeglichen wurden – die katholischen Priester erhielten ihre Kongrua weiter!

Es waren einige, eher zufällig zusammengestellte Vorgänge, die zeigten, wie man den burgenländischen Protestanten das Heimisch-Werden in Österreich wahrlich nicht erleichterte. Denn zu diesen Nadelstichen gesellten sich die wirklichen Probleme, wie etwa der schier endlose Streit um das Schulwesen, die ständige Bedrohung der Existenz der Oberschützer höheren Schulanstalten (immerhin waren sie 1921 die einzigen maturaführenden Schulen im neuen Bundesland, erhielten allerdings schon bald katholische Gegenstücke), oder die vielen Genehmigungspflichten. Als man 1923 in Deutsch Jahndorf einen Pfarrer wählte, erschienen im Dorf zwei Gendarmen und erkundigten sich nach dem Leumund des Gewählten! Als der Senior des Wieselburger Seniorates 1922 einen letzten Senioratskonvent einberief, der die Teilung des Seniorats, dessen Gemeinden nunmehr je etwa zur Hälfte ungarisch und österreichisch waren, abwickeln sollte, wurde er bei der Heimfahrt an der Grenze in Nickelsdorf angehalten und beinahe wegen staatsfeindlicher Konspiration verhaftet. Und bei derartigen Auseinandersetzungen blieb es nahezu in der ganzen Ersten Republik. Die Etablierung des sogenannten „Bundesstaates Österreich“ auf ständischer Grundlage durch die Verfassung vom 1.5.1934 verstärkte diese Bedrängnisse nachhaltig. Evangelische fühlten sich, wie aus Tagebuchaufzeichnungen, aber auch Protokollen kirchlicher Versammlungen hervorgeht, eindeutig als Bürger zweiter Klasse. Die Abneigung gegen dieses Österreich stieg. Sie bot dem Nationalsozialismus Gelegenheit, entsprechende geistige Positionen zu besetzen.

5. Neue Anfänge

Die Enttäuschung war dann auch bei den meisten, sofern sie sich nicht von der Kirche distanzieren, recht groß, als diese Sehnsucht nach dem „Heim ins Reich“ Erfüllung gefunden hatte. Und auch die, die an sich dem neuen Regime positiv gegenüberstanden, erlebten dann den vom Zaum gebrochenen Krieg mit allem, was sein Ende an Vernichtung und Schäden brachte. Davon braucht man in Oberschützen nicht viel zu erzählen, da leben noch Menschen genug, die das, was hier geschah, erlebt haben. Was folgte, war auf weite Strecken kein Neuanfang, sondern eine Restauration. Die Parteien waren sich nur nicht einig, wo sie anknüpfen sollten, bei 1918, 1929, 1933 oder 1937. Aber die Distanz der einen zu den Kirchen blieb so wie die Bemühungen des politisierenden Katholizismus erhalten. Der bereits

erwähnte Bischof D. May beklagte 1948 vergeblich das Junktim zwischen dem Protestantengesetz und dem Konkordat. Und erst nach Erledigung der Konkordatsfrage (Vertrag von 1960) kam es zu ernstesten, freilich rasch geführten Verhandlungen über eine neue staatsrechtliche Grundlage der Evangelischen Kirche in Österreich. Das, was sich allgemein politisch zeigte, konnte man auch im Lande sehen. Der damalige Superintendent vertraute seinem Tagebuch klagend an, dass es nicht einmal möglich wäre, auch nur einen evangelischen Lehrer anstellen zu lassen – die bis gegen 1960 gegebene Lehrerschwemme wirkte sich – damals wieder einmal – zu Ungunsten der Minderheit im Lande aus. Dementsprechend gab es eine Wiederbelebung bzw. Erhaltung des antikatholischen Affekts.

Der nahm erst langsam ab, und zwar deshalb, weil die öffentliche Bedeutung der Kirchen allmählich in den Hintergrund trat und wenigstens nach außen die Politik immer mehr sich von Ideologien befreite. Im Sinne der Mehrheitsfindung blieben diese Faktoren im Hintergrund und wurden von den meisten gar nicht mehr erkannt. Immerhin, in den Jahren nach 1960 konnte man noch unterschwellig einen Wahlkampf um den Landeshauptmann führen, in dem man die konfessionelle Karte zog: Ihr werdet doch nicht einen Evangelischen wählen. Und in einem burgenländischen Wallfahrtsort musste ein Kandidat erst einmal katholisch werden, damit seine Wahl zum Bürgermeister gesichert erschien. Nach und nach wurden das aber Ausnahmen. In demselben Maße aber wurde es selbstverständlich, dass man als Evangelischer in Österreich leben kann und lebt. Das Programm des Kalenders von 1948 nahm – und nimmt man – ohne weiteres Nachdenken zur Kenntnis: Glaube und Heimat. Und in unzähligen Sonntagsreden, vom Bundespräsidenten über Minister bis zu Landeshauptleuten wurde in den letzten drei Jahrzehnten auf die angebliche Tatsache hingewiesen, dass die Evangelischen in Österreich „ein unverzichtbarer Teil Österreichs“ darstellten. Ob die Realität diesen Sätzen standhält, ist immer noch zu fragen, stellt aber eindeutig nicht das Hauptproblem der derzeitigen Existenz der Protestanten und der Evangelischen Kirche in Österreich dar. Eigentlich hat es sogar – von Einzelfällen und vereinzelt Ereignissen abgesehen – lediglich marginale Bedeutung. Das, was war, ist Vergangenheit. Und wenn sie es nicht ist, so tut man wenigstens so.

Es bleibt für jemand, der sich mit dem Thema Glaube und Heimat im westungarisch-burgenländischen Bereich beschäftigt, freilich die Frage, wieso ist der eingangs erwähnte grundlegende Unterschied in der Stellung der Evangelischen und Reformierten zu ihrem Heimatstaat (nicht zur Heimat selbst, wie die heimlichen Rückkehrversuche vieler Transmigrierter oder Emigrierter beweisen, die sich im Ausland wie das Volk Israel fühlten; „An den Wassern Babylons saßen wir und weinten“) zustande gekommen, Was ist da in der Vergangenheit geschehen?

6. Historische Gegebenheiten

Einiges ist schon gesagt worden. Daher geht es nur um einige ergänzende Bemerkungen. Die Versuche der Bürger und ländständischen Adeligen in den habsburgischen Erblanden, ihr evangelisches Bekenntnis rechtlich abzusichern, was zunächst zu gewissen Erfolgen geführt hatte, scheiterte an der eisernen Haltung der habsburgischen Regenten, insbesondere Ferdinands II., die durch die Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620 und den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges uneingeschränkt durchgesetzt werden konnte. Nach und nach, im Land unter der Enns erst mit dem Jahr 1652, erlassen die Verbote, evangelisch zu sein, nachdem vorher bereits alle Prediger und Schulmeister des Landes verwiesen wurden, auch wenn sie aus dem Lande selbst stammten. Und dieses Verbot wurde unter Aufbietung vieler Kräfte und Mittel durchzusetzen versucht. Es ist nicht überall gelungen, man blieb in manchen Gegenden heimlich evangelisch, musste dafür aber bis zum Ende der Regierung Maria Theresias mit Verfolgung, Bestrafung und Ausweisung rechnen. Die als so liebevoll beschriebene Landesmutter war direkt und durch ihre Behörden – wie unlängst erst am Bei-

spiel des Vorgehens gegen die Ennstaler Protestanten gezeigt wurde – gegenüber Evangelischen alles andere als liebevoll bzw. nur dann, wenn sich diese der katholischen Kirche „anbequemten“.

So gab es zwar an manchen Orten in den Alpenländern eine menschliche Kontinuität, als 1781 die Gründung von Gemeinden erlaubt wurde, aber keine rechtliche. Es musste alles neu eingerichtet werden. Und führende Persönlichkeiten, nämlich die meisten Pastoren, kamen aus dem Ausland, also aus Deutschland, z. T. auch aus Ungarn. Noch deutlicher war das dort, wo erst später durch Zuzug (und schließlich durch Übertritt) neue Gemeinden entstanden. Vor allem in letzteren war der hervorstechendste Eindruck ein antikatholischer Affekt. Und sogar in Wien, in derselben Stadt, wo im 16. Jahrhundert im Landhaus der Stände unter der Enns evangelischer Gottesdienst stattgefunden hat, gab es keine solche Kontinuität. Die beiden Gemeinden (lutherisch und reformiert) wurden gegründet durch die Angehörigen der Gesandtschaften evangelischer Mächte, durch Beamte und Vertreter am Hof des Kaisers, dessen Reich ja auch evangelische Territorien umfasste, sowie durch hierher gekommene Handels- und Geldleute sowie Industrielle –also alles Personen, die nicht aus Wien stammten oder hier ihre Wurzeln hatten.

Und es war durch lange Jahrzehnte bloße Gnade, die den Evangelischen geboten wurde: Wollten sie das Meisterrecht erlangen, hatten sie darum anzusuchen, wollten sie ein Studium abschließen, hatten sie das auch zu tun. Und an den Universitäten gab es nur vereinzelt evangelische Dozenten, die aber nicht bezahlt wurden.

Alle, die ins Land kamen, verglichen diese Situation mit den Rechten in ihrer Heimat – und erkannten den Unterschied. Zusammen mit einer großdeutschen Politik, bedeutete das eine ständig deutlicher werdende Distanzierung von der habsburgischen Herrschaft. Dem konnte auch die allmähliche rechtliche Verbesserung der Lage, die mit einer Ministerialverordnung von 1849 begann und mit dem Protestantenpatent von 1861 wirksam wurde, nicht abhelfen, zumal eben dieses Patent, das bei seiner Erlassung als die „Freiheit“ begrüßt wurde, sich immer mehr als bedrückend und einengend herausstellte. So wirkten viele Faktoren zusammen, dass man schon vor 1934 Änderungen wünschte, dann aber, als man in Österreichs Politik „christlich“ mit „katholisch“ gleichsetzte, sich erst recht abwandte.

7. Ungarn und seine Protestanten

Das war in Ungarn einfach aufgrund der historischen Entwicklungen anders. Hier konnte die habsburgische Politik nicht so handeln, wie sie vermutlich wollte. Da gab es durch längere Zeit die Einflüsse von außen (Schweden im Jahr 1645, Türken bis 1683), die eine Rücksichtnahme erforderlich machten, da gab es aber auch ein gesamtungarisches patriotisches Gefühl, das trotz der politischen Teilung des Landes (in Budapest saß von 1541 bis 1686 ein türkischer Pascha als Regierender) an der Einheit des Landes festhielt, und da gab es den ungarischen Adel, der trotz mancher Konversionen (in Westungarn etwa die Familien Nádasdy und Batthyány) an einer protestantischen Position festhielt, und da gab es Aufstände (etwa den Kuruzzenaufstand, der den Krieg bis nahe an Wien heranhführte), das alles zwang zu immer neuen Verhandlungen, die durch die ungarische Reichsverfassung stets auf dem Landtag geführt oder dort mindestens recipiert wurden und in Gesetzesartikel einmündeten, die gewissermaßen immer wieder aktualisiert wurden, also in Kraft blieben und zum Teil der Grundlagen für die Kontinuität darstellten. Das war eben 1608 nach dem Bocskay-Krieg die Zuerkennung des *ius reformandi* (neuere Rechtshistoriker nennen es den „Religionsbann“) an die Grundherrschaft, das war nach dem Linzer Frieden von 1645 der Landtag von 1647, der begrenzte Rechte, ja sogar die Rückgabe von 90 Kirchen an die Protestanten vorsah, und das war dann der Ödenburger Landtag (Reichstag), der nach der Trauerdekade ausdrücklich die Errichtung einer protestantischen Kirchenorganisation in seinen Artikeln XXV und XXVI,

zusammen mit der Glaubens- und Religionsübungsfreiheit gewährte. Daran konnten auch die Anstrengungen der Könige (Kaiser) von Leopold I. über Karl III. (VI.) bis zu Maria Theresia nichts ändern, obschon sie zu immer neuen Quälereien der Protestanten im Lande führten. Und schließlich darf nicht übersehen werden, dass sich in den eineinhalb Jahrhunderten bis 1686 das konfessionelle Bewusstsein der Landesbewohner doch so weit vertieft hatte, dass Konversionen nur sehr schwer erreichbar waren. Ein katholischer Kirchenhistoriker hat ausgerechnet, dass im heutigen Burgenland, sowohl insgesamt wie regional, jener Bekenntnisstand, der gegen 1680 erreicht war (Verhältnis der Katholiken zu den Protestanten) bis gegen 1980 etwa unverändert geblieben ist.

Schließlich war die Tatsache, dass in Wien nach dem ersten Weltkrieg eine eher kirchenfeindliche Sozialdemokratie regierte, in Budapest aber ein reformierter Adelige „Reichsverweser“ war, sogar im 20. Jahrhundert noch für manche ein Hinweis, lieber bei Ungarn bleiben zu wollen. Es war eben so, dass man sich hier zuhause fühlte, schließlich war ja auch das aufgenötigte Toleranzpatent durch einen Landtagsbeschluss bestätigt, ergänzt und erweitert worden sowie das ungeliebte Septemberpatent von 1859 wieder aufgehoben worden.

Das bestätigte denn auch so manche Überzeugung, dass von Wien aus den Evangelischen nicht unbedingt Gutes zgedacht wäre, dass aber das Land Ungarn selbst ihnen ein weit größeres Maß an Rechten und Freiheiten zubillige. Da festigte sich dann ein gewisses Bewusstsein, das in einem hohen Maß an Patriotismus in beiden protestantischen Kirchen seinen Ausdruck fand. In Ungarn fanden viele von anders woher ihre neue Heimat und niemand wurde wegen seines Bekenntnisses wirklich vertrieben, auch wenn es innerhalb des Landes zu Umschichtungen kam und im 19. Jahrhundert das Land aus wirtschaftlichen Gründen seine Kinder nicht mehr ganz tragen und ernähren konnte.

Es war ein eigenständiges Leben und Bewusstsein, das sich trotz oder vielleicht gerade wegen der zum Teil recht intensiven Beziehungen zum Mutterland der Reformation ausbildete. Ungarische Theologen wanderten nach Jena, Heidelberg, Göttingen und Halle, um ihr Studium abzuschließen, das an einem der Lyceen im Lande selbst begonnen worden war. Und sie brachten nicht nur Kenntnisse der deutschen Theologie mit, sondern auch sonstige Anregungen, nicht zuletzt das, was man Bildung nannte. Und es ist doch kein Zufall, dass in der Slowakei, dem alten Oberungarn, vor wenigen Jahren noch einmal Johann Gottfried Herders Werke nachgedruckt worden sind – dieser Aufbruch europäischer Geisteswelt wirkte nach. Und von Johann von Kis, dem Superintendenten in Ödenburg, bis zu Paul von Kiralyi waren es evangelische Theologen und Gelehrte, die zwischen der ungarischen und der deutschen Kultur und Literatur zu vermitteln suchten, dergestalt aber auch nach 1867 trotz der Magyarisierungen den Deutschen in Ungarn eine Heimat zu erhalten suchten. Diese geistige Heimat war eben in hohem Maße vom evangelischen Geist geprägt bzw. bekam von dort her Anstöße und Impulse.

8. Heimat

So formte sich evangelisches Bewusstsein, das an die Krone gebunden, also Heimat bezogen war. Man wusste sich als Teil des Landes, davon zeugten die Gesetze, die der Landtag in Religionssachen beschlossen hat und die eine eindrucksvolle Reihe darstellten, die zu zitieren man nie vergaß. Man wusste sich als Teil der Gesellschaft, und zwar sowohl der lokalen, wie die evangelischen und reformierten Bauern beweisen, wie auch in den Städten, wo es ein selbstbewusstes evangelisches Bürgertum gab, man denke nur an die Insula Lutherana in Budapest, und erst recht im Adel, wo vor allem reformierte Familien weder selten noch einflusslos waren.

Und man wusste sich trotz mancher Querelen, die dann im 19. Jahrhundert national vorrangig waren, doch als Faktor, und zwar keineswegs als ein marginaler, in der Geschichte des Landes.

Daraus erwuchs das Bewusstsein der Kontinuität, auf das schon hingewiesen worden ist. Daraus erwachsen in den trüben Zeiten aber auch Hoffnungen. Im Jahre 1751 stiftete ein Evangelischer aus Deutsch Kaltenbrunn einen Kelch zur Artikularkirche in Nemés Cso, allerdings mit dem Hinweis, dass dieser Kelch dann, wenn in der Heimat des Stifters wieder evangelischer Gottesdienst möglich wäre, dorthin gegeben werden müsse. Trotz 150 Jahre Katholisierungsbemühungen war also die Hoffnung auf ein neues Aufblühen der Kirchen der Reformation ungebrochen – und rund dreißig Jahre später wurde sie ja auch erfüllt. Prompt verlangte man für die Kirche in Kukmirn den Kelch zurück, was aus verschiedenen Gründen durch zwei Jahrzehnte zu Auseinandersetzungen führte, hatte man doch einen falschen Kelch zurückgegeben.

So lebte also die Hoffnung. Und diese wurde durch die Autonomie, die 1791 erklärt worden war, bestärkt und mit Inhalt gefüllt. Während es in Österreich eigentlich nur ganz kurz, nämlich während der Los-von-Rom-Bewegung knapp nach 1897, die Hoffnung gab, dass es wieder zu einem „evangelischen Österreich“ kommen werde, bestanden derartige Träume in Ungarn eigentlich immer wieder. Und es war ja auch ein erheblicher Teil der Landesbevölkerung protestantisch, mehr noch reformiert als evangelisch! Da man seine Angelegenheiten selbst regeln konnte, entwickelte man ein entsprechendes Selbstbewusstsein. Als knapp nach 1791 die Kukmirner einen neuen Pfarrer wählten, erhob der Güssinger Grundherr dagegen Einspruch, weil man ihm als Obrigkeit davon nichts gesagt hätte. Er bekam zur Antwort, dass aufgrund des Autonomierechtes die Evangelischen ihre kirchlichen Angelegenheiten ausschließlich durch Glaubensgenossen regeln könnten – das wäre in Ungarn königliches Gesetz!

War das eine lokale Begebenheit von nicht allzu großer Bedeutung, so ist auf eine wirkliche kirchenrechtliche Großtat zu verweisen, die sich bei der Beschlussfassung über die Evangelische Kirchenverfassung von 1791/93 ereignete. Damals wurde in diese eine Bestimmung aufgenommen, wonach der Träger der Kirchengewalt (potestas ecclesiastica) die im Gottesdienst versammelte Gemeinde sei, also weder König noch Patronatsherren, weder ein Parlament noch irgendwelche weltliche Obrigkeiten, sondern die geistliche Gemeinschaft derer, die Gottes Wort hörten und annahmen! Erst im Jahr 1848 hat man in Oldenburg gewagt, so etwas Ähnliches in eine Kirchenordnung aufzunehmen! In Österreich war davon überhaupt keine Rede!

9. Konfessionalität

Es mag dieses Selbstbewusstsein gewesen sein, das sich an einer anderen Stelle trennend auswirkte. Es handelt sich um die Trennung der beiden protestantischen Bekenntnisse. So standen sich eigentlich – im westungarischen und oberungarischen Bereich – stets drei Kirchen gegenüber, wobei die lutherische so etwas wie eine Stellung in der Mitte, also zwischen der katholischen und der reformierten einnahm. Evangelische und Reformierte hatten – anders als in Österreich – getrennte Kirchenverfassungen, man hatte einen völlig getrennten Aufbau der Kirche, wenn auch gewisse Grundzüge gleich blieben, man hatte vor allem auch keine „A.u.H.B.-Gemeinden“, wie solche in Österreich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden waren, weil die extreme Diaspora kaum andere Lösungen zuließ und weil man sich auch nach einer protestantischen Einheit sehnte. Da es auch kein landesherrliches Consistorium gab, das mindestens teilweise für beide Konfessionen gleich war, fehlte auch dieses Verbindungsglied. Man stand sich getrennt, zum Teil auch misstrauisch und sogar feindlich gegenüber, wenngleich die Gegenreformation keine Unterschiede machte. Aber der

Druck war denn doch nicht so groß, dass man die Einheit über die Konfession stellte. Und es mögen verschiedene Auffassungen vom Staat gewesen sein, die bis zur Frage eines Widerstandsrechtes reichten, die diese Gegensätze verstärkt haben. Die Evangelischen aus den Orten rund um Oberwart gingen viel eher nach Nemés Cso zum evangelischen Gottesdienst als den – weit kürzeren – Weg zur reformierten Artikularkirche in Oberwart, den Oberwarter Evangelischen musste man diesen Besuch freilich bei Strafe verbieten. Gewiss, da mögen auch sprachliche Gründe eine nicht unbeträchtliche Bedeutung gehabt haben, es war aber doch bezeichnend. Vor allem das HI.Abenndmahl stand – wie man wusste, seit 1529 und dem Marburger Gespräch zwischen Luther und Zwingli – trennend zwischen den beiden Kirchen.

Wie weit die Sprache auf die Bewahrung des Bekenntnisses Einfluss gehabt hat, – sollte man einmal noch genauer untersuchen. Immerhin war es so, dass man gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Westungarn schon etwas Angst hatte, dass das Deutsche verdrängt werden könnte, weil die Magyarisierung auch in den Kirchengemeinden – wenigstens nach außen hin – Platz griff.

Aber die Trennung der Bekenntnisse war Teil des Bewusstseins. Nach dem Anschluss 1921 verließ ein evangelischer Pfarrer, der in zwei Gemeinden tätig gewesen war, die nunmehr zum Burgenland gehörten, seine Gemeinde, weil er es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte, in einer Kirche tätig zu sein, in der es zur Vermischung der Bekenntnisse komme, was er als Werk des Teufels ansah. Da verließ er seine neue Heimat und ging in ein fernes, rein evangelisches Land.

10. Was ist nun die Heimat?

Das war dann auch ein Problem für die burgenländischen Protestanten, und zwar nicht nur für die Oberwarter Reformierten. Was war jetzt ihre Heimat? Auf Vorschlag des damaligen evangelischen Pfarrers in Oberwart setzte man auf das neu errichtete Kriegerdenkmal weder deutsche noch ungarische Worte, sondern das Lateinische „Pro Patria“. Und die Feststellung eines dortigen Bauern auf die Frage, ob er Ungar oder Österreicher wäre, dass er weder das eine noch das andere sei, sondern „von da“ sei, ist bekannt. Was also war nunmehr Heimat? Es war ein schmerzlicher und langer Prozess, bis das gefunden wurde. Zunächst war die Versuchung, nach Deutschland zu schießen, einfach zu groß. Die österreichische Landnahme verstanden auch viele in der Evangelischen Kirche als ersten Schritt zum Anschluss an ein Deutsches Reich. Die Tafel an der kleinen Anschluss-Säule in Oberschützen hat das deutlich gesagt, ebenso diverse Aussagen in dem seit 1924 erscheinenden Evangelischen Kirchenboten für das Burgenland. Man war zunächst „fremd im Vaterland“ und die Mächtigen taten auch nicht eben viel dazu, dass man sich dort heimisch fühlen mochte. Das galt auch von kirchlichen Obrigkeiten, denen einfach das Verständnis für die weithin andere Form der Kirchlichkeit in den burgenländischen Gemeinden fehlte. Vielleicht waren die Burgenländer auch nicht initiativ genug, den anderen deutlich zumachen, dass hier die Uhren lange Zeit anders gegangen waren und immer noch anders standen. Gustav Dörnhöfer hat zwar schon 1924 ein kleines Heft geschrieben, in dem er etwas von dem burgenländischen Kirchentum zu beschreiben versuchte, aber wer liest schon so etwas? Und die Abschiedsadresse, die die südburgenländische Senioratsversammlung 1923 an die alte Heimatkirche richtete (entworfen von dem bald danach zum Superintendenten gewählten Theophil Beyer), sprach deutlich von dem ungeheueren Verlust, den man erlitten habe. Es lag daher nahe, nach anderen Wegen zu suchen, es waren aber Irrwege, die nun viele einschlugen, es war die Bereitschaft, sich an Ideologien anzuliefern, es war die Hilflosigkeit gegenüber den politischen und wirtschaftlichen, aber auch den gesellschaftlichen Entwicklungen, die aus vielen Äußerungen und Handlungen sprach. Wie tief die Krise war, zeigte sich dann im Jahr 1938, denn da meinte man eine neue Heimat zu gewinnen und verlor beinahe alles.

11. Ein evangelischer Patriot

Aber lassen sie mich noch auf eines hinweisen, was das Thema besonders beleuchtet. Es ist die Tätigkeit des Oberschützer Pfarrers Gottlieb August Wimmer. Auch wenn es hier weder um ein Lebensbild, noch um eine Würdigung seiner diversen Arbeiten geht (davon wird ja noch die Rede sein und davon können sie sich bei einem Besuch im kleinen Museum im Ort ein gewisses Bild machen), so soll doch wenigstens seine Stellung zwischen Wien und Budapest, zwischen Glaube und Heimat betrachtet werden. Es geht an dieser Stelle lediglich um die Frage nach der Beurteilung des Verhältnisses von Staat und Bekenntnis durch den Oberschützer Pfarrer. Er hat sich im Jahre 1848 nicht aus der politischen Bewegung herausgehalten, wie zahlreiche Aktenstücke beweisen, und hat deshalb ja auch seine Pfarrgemeinde verlassen müssen. Was aber war seine Position, denn ihn einfach nur als „Magyarone“ zu bezeichnen, wie das gelegentlich geschehen ist, ist schlichtweg unrichtig. Er bemühte sich kräftig um eine deutschsprachige Bildung seiner Gemeinde, die sogar auf Kosten des Dialekts gehen sollte, welchen er nicht für geeignet ansah, evangelische Bildung zu vermitteln und zu erhalten. Denn darum ging es ihm zuerst: um das Bekenntnis zu Christus. Und das zu bewahren und zu verbreiten sah er im Königreich Ungarn, unter der Stephanskrone durchaus als möglich an. Politische Grenzen hielt er weder für unveränderlich, noch für besonders wichtig (er kannte zwar den Cordon Sanitaire der Militärgrenze gegen die Türkei, nicht aber den Eisernen Vorhang des 20. Jahrhunderts). Vielmehr konnte die Kirche sie überschreiten, sei es durch Mission, sei es durch Bildung einer Gemeinde über Grenzen hinweg (das war die Absicht für den Kirchenbau in Schmiedreith), sei es durch Bibel- und Schriftenverbreitung. Das Land der Stephanskrone war für ihn zur Heimat geworden, auch wenn er in Wien geboren worden war. Da fanden sich evangelische Politiker (Kossuth), da residierte bis zum Tod ihres Gatten die Erzherzogin-Palatinissa, die auf eine geistliche Erneuerung des ungarischen Luthertums hinarbeitete (wie Wimmer selbst), da wurden Menschen von der Wiener (katholischen) Hofkamarilla und ihren willfährigen Werkzeugen in Ungarn „in Sklaverei“ gehalten, wie es im Aufruf zur Revolution hieß, den er übersetzte, da gab es ein Volk, das trotz sprachlicher und nationaler, aber auch religiöser Unterschiede, unter einer Krone eine Einheit darstellte. Das war nach seiner Meinung das rechte Heimatland für die Evangelischen. Und dafür wollte er sich einsetzen. Die politische Praxis enttäuschte ihn zwar bald und heftig; wie sein Charakter war, wollte er eine Zeit lang von den Machinationen ungarischer Politiker auch nichts wissen; aber das war doch nur eine Episode; er entschloss sich bald wieder, die von ihm selbst definierte Einheit von Bekenntnis und Heimatland als Ziel seines Handels zu machen. Er sah das Evangelium als gefährdet an und er wollte dem reinen Evangelium seinen Platz erhalten.

Dass alles nach Niederschlagung der Revolution ganz anders geworden ist, das hat er wohl schmerzlich miterlebt, hat sich aber öffentlich nicht dazu geäußert.

Und es war dann später, lange nach Wimmer, eher Ungarn, in dem die Freiheit des Bekenntnisses gefährdet war. Im Jahr 1945 hat der damals in Oberschützen tätige Pfarrer in einem Brief die Befürchtung geäußert, dass das Burgenland wieder zu Westungarn werden könnte, womit nach seiner Meinung das Ende der burgenländischen evangelischen Gemeinden kommen würde. Es ist dazu nicht gekommen, aber die Vorgänge rund um die Zwangsaussiedlung der Deutschsprachigen aus den westungarischen Gemeinden in Grenznähe, die dann einsetzten, zeigen, dass er wohl nicht ganz Unrecht gehabt hätte, obschon sich auch in diesen Orten wieder und nach wie vor evangelisches Leben regt. Es war zwar nunmehr durch lange Jahre so mühsam wie früher das Evangelisch-Sein in Österreich, und die Diasporasituation ist jetzt drüber der Grenze deutlicher ausgeprägt als herüber, aber es haben beide Kirchen in ihren Ländern ihren Platz gefunden, der die alte Alternative überflüssig macht. Heute sind die Probleme anders. Die in der kommunistischen Zeit in Ungarn entwickelte sozialetische Theorie der „Theologie der Diakonie“ mag weitestgehend vom Staat und seiner Ideologie, aber auch von Helfern in der Kirche selbst zur Legitimation kommunistischer Politik genutzt worden sein.

tischer Herrschaft missbraucht worden sein, sie könnte aber nach wie vor einen Weg zu einer neuen Position in dem Verhältnis von Glaube und Heimat weisen. Und so etwas täte auch dem österreichischen Protestantismus immer noch ganz gut.

Literatur:

- Gerhard Baumgartner, Protestantismus und ungarischer Nationalismus, In: Lebendiges Evangelium, H.9/1988, 47ff.
- Gustav Albert Dörnhöfer, Die Evangelische Kirche im Burgenland, Wien 1924
- August Ernst, Geschichte des Burgenlandes, Wien 1987
- Evangelische Kirchenverfassung vom 9. Dezember 1891, in ihren Abänderungen . .
In: Reichsgesetzblatt Nr. 115/1913
- Friedrich Gottas, Die Frage der Protestanten in Ungarn in der Ära des Neoabsolutismus,
Wien-München 1965
- Friedrich Gottas, Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie,
In: Adam Wandruszka u.a., Hgg., Die Habsburgermonarchie 1848-1918,3.Bd., Wien 1985,
489ff.
- Imre Gyenge, Wie die ungarischen Protestanten des Burgenlandes die große Wende 1921
erlebt haben, In: Lebendiges Evangelium H. 10/1992, 46ff.
- Karl Kuzmany, Urkundenbuch zum österreichisch-evangelischen Kirchenrecht, Wien 1856
- Gustav Reingrabner, Österreichisches Staatsbewusstsein und evangelisches Bekenntnis,
In: Evang. Bund, Schr.R. H. 69/70-1977, 3ff.
- ders., Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. Aus Geschichte und Leben der Evangeli-
schen im Burgenland, Wien 1979.
- ders., Hg., Evangelisch im Burgenland, 200 Jahre Toleranzpatent. Ausstellungskatalog
Oberschützen 1981.
- ders., Über die Eigenart der burgenländischen Protestantengeschichte, In: JbGPrÖ 97/1981,
147ff.
- ders., Die Errichtung der Evangelischen Superintendentur A.B. Burgenland, In: Lebendiges
Evangelium, Blätter aus . . Stoob, H. 1/1984, 5ff.
- ders., Die evangelische Kirche im Burgenland während des Ständestaates und des Deut-
schen Reiches, In: Burgenländische Forschungen, Sonderband VII, Eisenstadt 1984, 313ff.
- ders., Protestantentpatent und Protestantengesetz – Zwei Meilensteine in der Entwicklung
der Evangelischen Kirche in Österreich, In: AuG 37/1986, 40ff
- ders., Bemerkungen zum Matrikenwesen und zur zahlenmäßigen Entwicklung des westun-
garischen (burgenländischen) Protestantismus, In: Lebendiges Evangelium
H. 6/1987, 10ff.
- ders., Die Evangelische Kirche und der Staat, In: Dieter Knall, Hg., Auf den Spuren einer
Kirche, Wien 1987, 81ff.
- ders., In: 17. Österreichischer Historikertag Eisenstadt 1987, Tagungsbericht, 179ff, 289ff.
- ders., Zur Identität des burgenländischen Protestantismus, In: Gerhard Baumgartner u.a.,
Hgg., Identität und Lebenswelt, Eisenstadt 1989, 133ff.
- ders., Die kirchliche Situation im Burgenland und in Westungarn – gestern und heute,
In: Jb.d.Mart.Luther Bundes 37/1990, 95ff

- ders., Wie autonom ist eine Kirche? In: Lebendiges Evangelium, H. 8/1990, 1ff
- ders., Die Bedeutung der gesellschaftlichen Veränderungen für das Leben der evangelischen Kirche im Burgenland, In: AuG 42/1991, 41ff
- ders., Tradition und Wandel – Stichworte zum Luthertum im Burgenland, In: AuG 44/1993, 46ff
- ders., 150 Jahre Evangelische Schulen in Oberschützen, In: AuG 46/1995, 73ff.
- ders., Bemerkungen zur Geschichte des burgenländischen Luthertums seit 1974, In: JbGPrÖ 110/111, 1995, 255ff.
- ders., Als Evangelischer in Österreich, Historische Bemerkungen zu einer schwierigen Beziehung, In: Evangelische in Österreich, Katalog Österr. Nationalbibliothek Wien 1996, 27ff
- ders., Maria Theresia und ihre Ketzer, In: AuG 47/1996, 70ff
- ders., Die historische Entwicklung von Amt und Gemeinde in den evangelischen Kirchen der habsburgischen Monarchie, In: Jb.d. Martin Luther-Bundes 46/1999, 96ff
- ders., Freie Kirche im freien Staat, In: Religion-Staat-Gesellschaft, 2/1, Berlin 2001, 79ff.
- Verfassung der christl. Kirche augsb. Confession in Ungarn, Amtliche, zweisprachige Ausgabe, Budapest 1893
- Bernhard H. Zimmermann, Die Evangelische Kirche im Burgenland, 30 Jahre Zugehörigkeit zum österr. Protestantismus, In: Evang. Kirchenbote f. Österreich 46/1951 und 47/1952, mehrfach.
- Bernhard H. Zimmermann, Josef Paul von Kiraly (1810-1887), ein Polyhistor und seine Beziehung zu Eisenstadt, In: Bgld. Heimatbl. 31/1969, 75ff.

GYÖRGY TILCSIK

GOTTLIEB AUGUST WIMMER UND DIE UNGARISCHE REVOLUTION VON 1848/1849*

Es ist allgemein bekannt – und wahrscheinlich nicht nur für Fachleute, die sich mit der Forschung und dem Unterricht der Geschichte beruflich beschäftigen, sondern auch für Laien, die ein Interesse an den längeren oder kürzeren Entwicklungen der Vergangenheit zeigen –, dass die zwei wichtigsten Jahre der neuzeitlichen Geschichte Ungarns 1848 und 1849 sind. In Anbetracht der Tatsache, dass in den seither vergangenen mehr als 150 Jahren eine unermessliche Zahl von Studien, Quellenpublikationen und Memoiren über die unmittelbare Vorgeschichte und die Ereignisse der ungarischen 1848/49-er Revolution und des Unabhängigkeitskrieges erschienen ist, ist es äußerst bemerkenswert, dass ein zeitgenössischer Forscher der Epoche die folgende Bemerkung gemacht hat: *„Wir wissen auch heute nicht genau, was im Frühling 1848 wirklich passiert ist, aber wir alle sind uns darüber einig, dass es etwas Wundervolles gewesen ist. Jeder Ungar, sei er ein extremer Nationalist, ein Konservativer, ein Liberaler, ein Demokrat, ein Sozialist oder ein Kommunist, schaut mit Stolz auf den März und April von 1848 zurück, und schöpft Begeisterung daraus. Der ungarische Frühling bedeutet jedem etwas anderes, aber es bedeutet jedem etwas.“*¹

Tatsache ist, dass es noch sehr viele Bereiche in der Geschichte von 1848/49 gibt, die einer Forschung wert sind, obwohl das 150-Jahr-Jubiläum den Forschungen einen neuen Schwung gegeben und zur Herausgabe von neuen Quellenpublikationen und Studien geführt hat. So sind zum Beispiel unsere Informationen ziemlich unvollständig, was die Ereignisse dieser Zeit in den Gebieten außerhalb von Pest-Buda angeht, und im Zusammenhang damit kennen wir auch die Tätigkeit einzelner Personen, die eine bedeutende und bestimmende Rolle in den Dörfern, in den Städten und in den Komitaten gespielt haben, nur mangelhaft. Über das Verhalten der verschiedenen Konfessionen und Geistlichen in den Jahren 1848 und 1849 wissen wir noch weniger. Schon deshalb ist es unser Ziel, neue Angaben über die Tätigkeit von Gottlieb August Wimmer, einem Geistlichen aus dem Komitat Eisenburg, im Jahre 1848 und 1849 zu finden und zu publizieren. Er war nicht nur in seiner engeren Heimat erfolgreich, sondern spielte auch eine nicht unwesentliche Rolle im gesamtungarischen und internationalen Geschehen.

Bevor wir uns der Tätigkeit und Wirken von August Wimmer in der Zeit der ungarischen Revolution und des Unabhängigkeitskrieges 1848/1849 zuwenden, sollten wir darauf hinweisen, dass die vielen Publikationen von ziemlich unterschiedlichem Niveau, die ihm gewidmet sind und von denen die früheste vom Ende des 19. Jahrhunderts stammt, ein eher verwirrendes Bild von ihm vermitteln. Diese Studien haben meistens nur eine beschränkte Zeitspanne seines Lebenslaufes betrachtet. Einige Abschnitte und Details seiner Tätigkeit wurden sehr eingehend behandelt, während andere nur am Rande erwähnt wurden.²

* Der größte Teil dieses Beitrags ist schon 2001 im Festband Gerald Schlag erschienen: György Tilcsik, *Quellen und Angaben zur Tätigkeit von Gottlieb August Wimmer im Herbst 1848*, in: *Forscher – Gestalter – Vermittler. Festschrift Gerald Schlag*, Eisenstadt 2001, S. 405-425 (=Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 105)

¹ István Deák, *Kossuth Lajos és a magyarok 1848-49-ben* [Lajos Kossuth und die Ungarn 1848-49], Budapest 1983 (im Weiteren: Deák 1983), S. 123.

² Die einzige neuere und zusammenfassende Studie über Wimmers Lebenslauf ist: Bernhard Hans Zimmermann, *Gottlieb August Wimmer, 1791-1863. Ein Wiener mit länderweiter Wirkung*, Wien 1965 (im Weiteren: Zimmermann 1965)

Auf Grund der bisherigen erschienen Fachliteratur ist es zusammenfassend eindeutig zu äußern, dass der in Wien geborene und in Oberschützen tätige evangelische Pfarrer Gottlieb August Wimmer vor 1848 nicht nur Ungarisch gelernt, sondern sich auch zu einem richtigen Ungarn entwickelt hatte. Er war einer der wichtigsten kirchlichen Publizisten und Reformen der protestantischen Kirche in Ungarn, der in vielen Grundfragen der bürgerlichen Umwälzung die modernsten Prinzipien vertreten hat.³

Wimmers Tätigkeit im Frühling und Sommer 1848

Gottlieb August Wimmer nahm die Nachrichten über den Ausbruch der Revolution in Wien, Preßburg und Pest-Buda im März und April 1848 mit großer Begeisterung auf. Seine politische Aktivität zeigte sich dadurch, dass er in der am 1. Mai 1848 abgehaltenen Generalversammlung des Komitates Eisenburg zum Mitglied des Abgeordnetenkomitees gewählt wurde, das die Funktionen und Aufgaben der früheren Komitatsversammlung übernommen hat. Er wurde auch Mitglied in dessen Zentralaussschuss, der die ersten Volksvertretungswahlen organisieren sollte.⁴

Die Pressefreiheit, die mit den Aprilgesetzen in Kraft trat, gab auch Wimmers Bemühungen im Zusammenhang mit der Heiligen Schrift neuen Schwung. Er meinte, dass die Zeit gekommen wäre, ein Neues Testament in serbischer und in rumänischer Sprache herauszugeben, und er plante, die Jurij Dalmatin (die Bibel für die Slowenen) neu zu verlegen. Er hatte Reisepläne für Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen im Kopf,⁵ die er aber dann nicht

³ Über die Tätigkeit Wimmers vor 1848 siehe:

A felsőlövői á. h. ev. nyilvános tanintézetek (tanítóképezde, gymnasium, reáliskola és nevelőintézet) ötven éves fennállás alkalmából kiadott 1894/95. évi örömrésztője. Jubel-Programm der öffentlichen ev. Schulanstalten (Seminar, Gymnasium, Realschule u. Pensionat für das Schuljahr 1894/95 und zum 50-jährigen Jubiläum der Schulanstalten, Felsőőr 1895, S. 4-12; Johannes Ebenspanger, Die 50-jährige Geschichte der evangelischen Schulanstalten zu Oberschützen, Oberwart 1895 (im Weiteren: Ebenspanger 1895), S. 5-11; Samuel Kurz, Gottlieb August Wimmer weil. evang. Pfarrer A.C. in Oherschützen, Budapest 1895 (im weiteren: Kurz 1895), S. 11-55; György Tilcsik, Der Urbarialelibertationsvertrag der Gemeinde Oberschützen, in: Burgenländische Heimatblätter 49 (1987), H. 4, S. 145-156; Bernhard Hans Zimmermann, Gottlieb August Wimmer. Ein Bahnbrecher der Bibelverbreitung in Südosteuropa, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen und im neuen Österreich 1937, S. 125-150; Bernhard Hans Zimmennann, Gottlieb August Wimmers Reformtätigkeit in der Pfarre Oberschützen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte der Protestantismus im ehemaligen Österreich 1940, S. 159-179; Bernhard Hans Zimmermann, Gottlieb August Wimmer (1791-1863), in: Burgenländische Heimatblätter 25 (1963), H. 4, S. 163-178; Bernhard Hans Zimmermann, Gottlieb August Wimmer - Ein burgenländischer Philanthrop, in: Burgenländische Heimatblätter 26 (1964), H. 4, S. 171-177; Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 5-36.

⁴ Vas Megyei Levéltár [Archiv des Komitates Vas], (im weiteren: VAML) Vas vármegye nemesi köz- és kisgyűlésének iratai [Dokumente der General- und Kleinversammlungen des Komitates Vas] Köz- és kisgyűlési jegyzőkönyvek [Protokolle der Versammlungen] (im weiteren: Prot. Vers.) 910/1848, 911/1848.

⁵ Bernhard Hans Zimmermann, *Gottlieb August Wimmers politische und diplomatische Wirksamkeit. Beiträge zur ungarischen Revolution und Emigration*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für*

verwirklichen konnte, da er unerwartet eine hohe diplomatische Mission übertragen erhielt und nach London abreisen musste.

Dies war die Zeit – Mitte Mai 1848 –, als Wimmer, der früher schon mehrere Male in London gewesen war und vermutlich dort gute Kontakte aufgebaut hatte, von der ungarischen Regierung in die englische Hauptstadt geschickt wurde. Wir wissen nicht, welches Motiv – außer seinen Kontakten zu geistlichen Personen – hinter der Wahl, den Pfarrer aus Oberschützen nach London zu entsenden, gestanden ist. Fast jede Publikation über Wimmers Tätigkeit brachte diese und eine spätere Londoner Reise im August 1848 mit seiner persönlichen Bekanntschaft mit Kossuth in Zusammenhang, die aus gemeinsamen Studienjahren in Eperjes stammen sollte. Dies ist aber eine zweifelsfrei falsche Hypothese, da sich Wimmer zu der Zeit, als der elf Jahre jüngere Kossuth im evangelischen Kollegium in Eperjes studierte, schon in Jena, in Ödenburg und sogar in Oberschützen aufgehalten hatte.

Tatsache aber ist, dass Wimmer im Auftrag der Batthyány-Regierung im Mai 1848 nach London fuhr. Über diese Reise und die während der Reise durchgeführten Verhandlungen wissen wir jedoch praktisch nichts. Es scheint sicher zu sein, dass Wimmer den Auftrag erhalten hat, die ungarisch-englischen Handelsbeziehungen und letztendlich die diplomatische Anerkennung Ungarns mit Hilfe seiner Kontakte zu fördern.⁶

Wimmer kehrte von seiner ersten Londoner Reise um den 20. Juni 1848 nach Ungarn zurück,⁷ als die Vorbereitungen für die ersten Volksvertretungswahlen in vollem Gange waren. Wir wissen aus einem Brief an Robert Pinkerton, den Beauftragten der Britischen Bibelgesellschaft in Frankfurt am Main, dass er gebeten wurde, sich selbst der Wahl zu stellen, aber diese Bitte kategorisch ablehnte: „*Unsere politische Lage ist schlimm. Alles wird in tiefsten Tiefen aufgewühlt. Der Panславismus trägt fürchterliche Früchte.*“⁸ Und „*Ich habe meinem Versprechen gemäß jede Wahl abgelehnt, so sehr man auch in mich drang. Ich werde auch von Allem mich los machen bis auf meine Pfarre, die Schulen und die Bibelsache.*“⁹

Wimmer scheint dies sehr ernst genommen zu haben, denn wir wissen nur von einem einzigen öffentlichen Auftritt in den Wochen nach seiner Heimkehr: Am 23. Juni 1848 nahm er an den Abgeordnetenwahlen des Wahlkreises zu Oberwart teil, wobei er selbst kräftig zur Wahl von Alajos Reiszig beitrug.¹⁰

Die erste Nationalversammlung, die am 5. Juli 1848 zusammentrat, hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die eine große Belastung für das Land bedeuteten. Nach der berühmten Rede von Kossuth am 11. Juli stimmte bekanntlich die Nationalversammlung für die Aufstellung von 200.000 Rekruten und für die dafür notwendige Summe von 42 Millionen Forint. Diese Summe sollte durch Darlehen oder durch Ausgabe von Papiergeld gesichert werden. Obwohl das ungarische Finanzministerium schon am 17. Juni eine Vereinbarung mit der Pester Ungarischen Handelsbank über die Herausgabe von Papiergeld traf – was auch unerlässlich für ein wirklich selbständiges und unabhängiges ungarisches Finanzwesen war

Geschichtsforschung 1941, H. 1-2 (im Weiteren: Zimmermann 1941), S. 165, sowie Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 36.

⁶ Bernhard Hans Zimmermann, *Ludwig Kossuth und Gottlieb August Wimmer*, in: *Südostdeutsche Forschungen* 1939 (im Weiteren: Zimmermann 1939), S. 738-739, sowie Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 36-37.

⁷ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 165.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ VAML Vas vármegye Központi Választmányának iratai [Dokumente des Zentralausschusses des Komitates Vas] 1848, Választási jegyzőkönyvek [Wahlprotokolle], Felsőöri választókerület [Wahlkreis Oberwart].

–, konnte man in der gegebenen Lage nicht davon absehen, wenigstens einen Teil der bewilligten Summe aus anderen Quellen zu nehmen, d.h. mit einem Darlehen zu sichern.

Wimmer trat nun aus seiner selbstgewählten Zurückgezogenheit heraus, wandte sich an Kossuth und bot ihm an, nach England zu reisen, um dort mit Hilfe seiner Kontakte ein Darlehen zu sichern bzw. die Vorbereitungen für eine dahingehende Vereinbarung zu treffen. Der ungarische Finanzminister nahm dieses Angebot mit großer Freude an und schickte Wimmer Ende Juni 1848 abermals nach London. Aus Kossuths Brief vom 29. Juni an Wimmer wissen wir, dass Kossuth den Pfarrer aus Oberschützen mit den folgenden Aufgaben betraute: Verhandlungen über die Möglichkeiten der Aufnahme eines 3-5 Millionen Pfund Sterling Staatsdarlehens zum Kauf von Waffen einzuleiten, diplomatische Beziehungen zwischen den beiden Ländern herzustellen bzw. Vorbereitungsgespräche über die Einrichtung von Generalkonsulaten in Pest-Buda und in London zu führen.¹¹

Wimmer konnte die Erwartungen von Kossuth nur teilweise erfüllen. Was den ersten Punkt angeht, hat er den Kauf von 7.000 Gewehren mit Bajonetten und 300 Jagdgewehren, die dann auch in Ungarn ankamen, erfolgreich erledigt. Hier sei die Legende erwähnt, dass Wimmer diese Waffen als Transport von Bibeln ins Land geschmuggelt habe. Obwohl keine unserer Quellen diese Hypothese bestätigt, haben die meisten Forscher diese Legende ohne Kritik als wahr übernommen.

Obwohl Wimmer mit Hilfe seiner Kontakte erreicht hat, daß ihn sogar der britische Außenminister Lord Palmerston empfing – wobei Wimmer die oben genannten Fragen sicherlich nach Kossuths Anweisungen vorbrachte –, hat dieser – nicht ganz unerwartet – die beiden anderen Fragen absolut zurückgewiesen. So blieb Wimmers zweite Londoner Reise teilweise erfolglos.¹²

Ende August 1848 wieder in Ungarn,¹³ informierte Wimmer Kossuth ausführlich über die Ergebnisse seiner Reise und kehrte Anfang September wieder in seine westungarische Heimat zurück.¹⁴ „*Ich bin nun wieder im Stande von Oberschützen aus zu schreiben, nach-*

¹¹ Burgenländisches Landesarchiv, Nachlass Wimmer (im weiteren: BLA NW) 1. Karton, 2. Dossier. Lajos Kossuth an August Wimmer, Pest, 29. Juni 1848. Der Text dieses Briefes wurde von Bernhard Hanns Zimmermann schon 1939 in voller Länge publiziert. (Zimmermann 1939 (siehe Anm. 6) S. 744-747.)

¹² Über Wimmers zweite Londoner Reise vgl. Péter Simon, *Wimmer Ágoston 1848-as londoni küldetése* [Die Londoner Mission von August Wimmer im Jahre 1848], in: *A Szombathelyi Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei* 1, Szombathely 1978, S. 217-226, sowie György Tilcsik, *Kossuth levele Wimmer Ágoston 1848. évi második küldetéséről* [Kossuths Brief zur zweiten Mission Wimmers im Jahre 1848], in: *Vasi Honismereti Közlemények* 1991, H. 2, S. 77-83; György Tilcsik, *Adalékok Wimmer Ágoston 1848. évi tevékenységéhez* [Beiträge zur Tätigkeit von August Wimmer im Jahre 1848], in: *Előadások Vas megye történetéhez* II, Szombathely 1993, S. 185-198. (=Vas Megyei Levéltári Füzetek 6); Zimmermann 1939 (siehe Anm. 6), S. 744-747, sowie Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 166-167.

¹³ *Kossuth Lajos 1848/49-ben* [Lajos Kossuth im Jahre 1848/49], II. Band, *Kossuth Lajos az első magyar felelős minisztériumban, 1848 április-szeptember* [Lajos Kossuth im ersten souveränen ungarischen Ministerium, April-September 1848], hrsg. v. István Sinkovits, Budapest 1957 (=Kossuth Lajos összes munkái XII.) [Lajos Kossuth, Sämtliche Werke XII], S. 729.

¹⁴ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 167.

dem ich mich für diesmal aus dem politischen Treiben losgewickelt habe.“¹⁵ – schrieb er nach seiner Heimkehr.

Gottlieb August Wimmer im Herbst 1848

Der Pfarrer von Oberschützen konnte sein Vorhaben, sich nach der zweiten Heimkehr aus London von der Politik fernzuhalten, nicht verwirklichen.

Es ist bekannt, dass der Kroatische Ban Josip Jellačić am 11. September 1848 die Drau bei Légrad mit einer Armee von mehr als 50.000 Soldaten überquerte und mit dem Wissen und der finanziellen Unterstützung des Wiener Hofes ungarisches Gebiet betrat. Sein offenes Ziel war es, die Macht der Batthyány-Regierung zu stürzen. Der Ban konnte fast widerstandslos entlang des südlichen Ufers des Plattensees in Richtung Pest-Buda ziehen. Das Unterhaus der ungarischen Nationalversammlung fasste daraufhin in der Sitzung am 18. September 1848 einen Beschluss, aufgrund dessen Lajos Kossuth einen Aufruf zum Widerstand des Volkes erließ. Dieser Aufruf erschien in *Kossuths Hírlap* am 24. September, demselben Tag, an dem Kossuth seine Werbereise begann.¹⁶ Wir wissen nicht, wann dieser Aufruf, der im Interesse der größeren Publizität und schnelleren Verbreitung sicherlich auch als selbständiges Flugblatt verbreitet wurde,¹⁷ ins Komitat Eisenburg und damit in die Hände von Wimmer gelangte. Tatsache ist jedoch, dass der Pfarrer von Oberschützen – im Hinblick auf die große deutschsprachige Bevölkerung, die im westlichen Teil des Komitates lebte –, den Aufruf von Kossuth ins Deutsche übersetzte, wobei er den Text, wie er selbst schreibt, genaugenommen „... frei ins Deutsche übersetzt und mit zweckmäßigen an die Gesinnungstüchtigkeit der deutschen Bevölkerung gerichteten Zusätzen versehen eingereicht ...“¹⁸ hatte.

Wie wissen nicht genau, wann Wimmer den Aufruf von Kossuth erhalten hatte und wie lange er für die Übersetzung und die Ergänzung des Texts brauchte. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass das Datum, das er bei seiner Textvariante angab – den 28. September 1848 – jenes ist, an dem er die Arbeit beendete. Wir können aber mit Sicherheit behaupten, dass Wimmer die Übersetzung von vornherein so fertig stellte, dass der Text ge-

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Über die Entstehung der Proklamation siehe: LVI-ik ülés a képviselőházban sept. 18-án [LVI. Sitzung im Abgeordnetenhaus am 18. September], in: *Közlöny* 1848, 20. September, S. 520; *Kossuth Lajos 1848/49-ben* [Lajos Kossuth 1848/49], III. Band, *Kossuth Lajos az Országos Honvédelmi Bizottmány élén* [Lajos Kossuth an der Spitze des Nationalen Verteidigungskomitees], September-Dezember, hrsg. v. István Barta, Budapest 1952 (=Kossuth Lajos összes munkái XIII.) [Lajos Kossuth, Sämtliche Werke XIII] (im weiteren: KLÖM XIII), S. 28, 32; *Az 1848/49. évi első népképviseleti országgyűlés* [Das Repräsentativparlament im Jahre 1848/49] hrsg. v. János Beér, Einleitung von János Beér und Andor Csizmadia, Budapest 1954, S. 238. Über den Text der Proklamation siehe VAML Vas vármegye Képviseleti Bizottmányának iratai [Dokumente des Vertretungskomitees des Komitates Vas], Bizottmányi ülések iratai [Dokumente der Komiteesitzungen] (im weiteren: Vertretungskom. Dok.) 1179/1848; Vas vármegye alispánjának iratai [Dokumente des Vizegespans des Komitates Vas], Proklamációk, rendeletek, körlevelek [Proklamationen, Verordnungen, Rundschreiben] (im weiteren: Vizegesp. Prokl.); KLÖM XIII (siehe Anm. 16), S. 28–32.

¹⁷ VAML Vertretungskom. Dok. 1179/1848; Vizegesp. Prokl.

¹⁸ Ebd.

druckt und den deutschsprachigen Dörfern des Komitates übermittelt werden konnte. Um dies zu ermöglichen, brachte er die Übersetzung bei der nächsten Sitzung dem Abgeordnetenkomitee des Komitates Eisenburg am 2. und 3. Oktober 1848 zur Kenntnis, wo man beschloss, den Text in der Günser Karl-Reichard-Druckerei in 10.000 Exemplaren drucken und sie in den deutschsprachigen Gebieten des Komitates mit Hilfe der Pfarrer, Herrschaftsverwalter und Dorfnotäre im größtmöglichen Kreis verbreiten zu lassen.¹⁹

In der freien deutschen Übersetzung hat Wimmer einen großen Teil des Originaltextes von Kossuth einfach weggelassen und ihn durch seine eigenen Ideen ersetzt. Alles in allem können wir feststellen, dass der Originaltext und Wimmers Fassung nur halbwegs identisch sind. Die Veränderungen sind zwar beträchtlich, haben aber die Botschaft des Textes nicht beeinträchtigt. Im Grunde genommen dienten sie dem Zweck, die Ideen des Aufrufes der deutschsprachigen Bevölkerung noch kraftvoller und eindringlicher zu vermitteln. Die Sätze des Pfarrers aus Oberschützen bringen natürlich sinngemäß die Botschaft des originalen Aufrufes zum Ausdruck, und die kraftvolle Suggestivität, der dynamische Schwung und die Leidenschaft waren für beide Autoren gleich charakteristisch. Unserer Meinung nach konnte sich Wimmer mit den Ideen Kossuths und mit den Zielen und Gedanken seines Aufrufs vollkommen identifizieren, so dass man in Wirklichkeit – und das nur, wenn man beide Texte Wort für Wort vergleicht – kaum bemerkt, wo die Aussage Kossuths endet und die von Wimmer beginnt. Der auffallendste Unterschied ist folgender: Während Kossuth in dem historischen Rückblick im ersten Drittel des Textes einige allgemeine Momente der ungarischen Geschichte erwähnt, betont Wimmer den jahrhundertelangen gemeinsamen Kampf und die Zusammenarbeit der ungarischen und deutschen Bevölkerung von Ungarn und hob damit die Tatsache hervor, dass beide aufeinander angewiesen sind.²⁰

Das Vertretungskomitee des Komitates Eisenburg fasste in seiner Sitzung am 2. und 3. Oktober 1848 neben dem Beschluss, den von Wimmer übersetzten Aufruf Kossuths drucken zu lassen, noch weitere, sehr wichtige Beschlüsse, die alle im Zusammenhang mit dem Vordringen der kroatischen Armee unter Jellačić standen. Es ist ja bekannt, dass der Ban die Bedingungen des Waffenstillstandes nach der Schlacht bei Pákozd am 29. September 1848 – die für die kroatische Armee große Verluste brachte – nicht eingehalten hat, sondern am 1. Oktober mit seiner Hauptstreitmacht durch Stuhlweißenburg vorbei nach Mór und Kisbér weitergezogen ist. Nachdem die Kroaten eine Nacht in Sárkány und eine weitere in Raab verbrachten, setzten sie ihren Marsch am 4. Oktober in Richtung Wien bis Wieselburg fort, wo sie am 5. Oktober ankamen.²¹ Die Meldungen über den Vormarsch der kroatischen Ar-

¹⁹ VAML Vas Vármegye Képviselői Bizottsága iratai [Dokumente des Vertretungskomitees des Komitates Vas], Bizottsági ülések jegyzőkönyve [Protokolle der Komiteesitzungen] (im weiteren: Prot. Kom.) 1179/1848. Der Text des Aufrufs wurde von Johannes Ebenspanger schon vor mehr als 100 Jahren in voller Länge publiziert. (Ebenspanger 1895 (siehe Anm. 3), S. 11-16.)

²⁰ VAML Vertretungskom. Dok. 1179/1848; Vizegesp. Prokl.

²¹ Róbert Hermann, *A Todorovič-hadoszlop átvonulása Sopron és Vas megyén 1848 októberében* [Der Durchzug des Todorovič-Korps durch die Komitate Sopron und Vas im Oktober 1848], in: *Soproni Szemle* 1999, H. 3 (im weiteren: Hermann 1999), S. 241; Róbert Hermann, *Újabb adatok és szempontok Kőszeg kapitulációjának kérdéséhez. A Todorovič-hadoszlop átvonulása Moson, Sopron és Vas megyén 1848 októberében* [Neue Daten und Gesichtspunkte zur Frage der "Kapitulation" von Güns. Der Durchzug des Todorovič-Korps durch die Komitate Moson, Sopron und Vas im Oktober 1848], in: *Kőszeg 2000. Egy szabad királyi város jubileumára* [Güns 2000. Zum Jubiläum einer königlichen Freistadt], Kőszeg 2000 (im Weiteren: Hermann 2000), S. 193; Péter Simon, *Kőszeg kapitulációja 1848. október 12-én* [Die

mee hatten natürlich auch das Komitat Eisenburg erreicht, und im Zusammenhang mit ihnen wurden in der oben genannten Sitzung wichtige Entscheidungen getroffen. So wurden unter anderem Beschlüsse in folgenden Punkten gefasst: die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, die Formulierung und den Druck eines Aufrufes, der die Bevölkerung des Komitates informieren sollte und schließlich den Aufruf zum Volksaufstand. Es wurde beschlossen, dass sie den Aufruf an die Bevölkerung – dessen Formulierung Aufgabe des Obernotärs des Komitates, Antal Bertha, war – in ungarischer Sprache in 5.000, in Kroatisch und Slowenisch in je 600 Exemplaren drucken lassen.²² Das Komitee traf keine Verordnungen über die Abfassung und den Druck einer deutschen Fassung, vermutlich deshalb, weil die Übersetzung Wimmers diese Aufgabe voll erfüllte.

Wie stark Wimmer mit den Ereignissen mitlebte, beweist auch ein eigenhändiger Brief von Wimmer an Sándor Zarka, den Vizegespan des Komitates Eisenburg, datiert mit 5. Oktober 1848. Aufgrund dieses Briefes können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Wimmer in der Sitzung des Vertretungskomitees des Komitates am 2. und 3. Oktober persönlich anwesend war, da er zu Zeit des Abfassung des Briefes, also zwei Tage nach der Sitzung, über den Inhalt der Beschlüsse ganz genau Bescheid wusste. Nebenbei erfahren wir, dass Wimmer eine Volksversammlung am 5. Oktober in Oberschützen abhielt und eine solche für den 7. Oktober in Pinkafeld einberufen und eiligst so viele Exemplare „seiner“ Übersetzung des Kossuth-Aufrufes samt der ungarischen Originalversion wie möglich angefordert hat, um sie unter der Bevölkerung zu verbreiten. Der Ton des Briefes – obwohl darin Sorge, ausgelöst durch militärische Vorbereitungen auf der anderen Seite der Grenze, mitschwingt – bezeugt beachtlichen Mut und Entschlossenheit.²³

Mittlerweile hatte König Ferdinand V. am 3. Oktober, als er von der Ermordung Generalleutnant Franz Lambergs am 28. September in Pest erfuhr, aber noch nichts über den Ausgang der Schlacht bei Pákozd wusste, den kroatischen Ban zum bevollmächtigten königlichen Kommissar von Ungarn und zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte in Ungarn ernannt. Jellačić, der von seiner Ernennung am 5. Oktober hörte, beabsichtigte, sofort nach Neuordnung und Verstärkung seiner Truppen umzukehren und gegen Buda zu ziehen. Aber schon zwei Tage später erreichte ihn die Nachricht von der am 6. Oktober in Wien ausgebrochenen Revolution und vom Tod seines größten Förderers, Kriegsminister Latour. Der Ban änderte nun abermals sein Vorhaben und marschierte mit seinen Truppen in Richtung Wien. Zuvor kommandierte er aber noch einen Teil seiner Armee, der überwiegend aus undisziplinierten Freiwilligen bestand, zusammen mit einigen Einheiten Artillerie und zwei Grenzbattalions von Wieselburg aus nach Kroatien zurück. Den Plänen nach hätte die unter Generalmajor Cosman Todorović stehende Division mit ungefähr 14.000 Soldaten Varaždin auf der Route St. Peter – Wallern – Pamhagen – St. Niklas – Schützen – Tschapring – Güns – Steinamanger – Körmend – Zalalövő – Baksa – Muraszerdahely – Limbach marschieren sollen, wobei Jella-

Kapitulation von Güns am 12. Oktober 1848], in: *A Szombathelyi Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei* II. Szombathely 1980. (im Weiteren: Simon 1980), S. 183–186; Aladár Urbán, *Batthyány Lajos és a vasi főlkelősereg 1848 szeptember-októberben* [Lajos Batthyány und die Revolutionsarmee aus dem Komitat Vas im September–Oktober 1848], in: *Hadtörténelmi Közlemények* 1985, H. 4 (im weiteren: Urbán 1985), S. 793–794; János Varga, *Népfelkelő és gerillaharcok Jellasics ellen 1848 őszén* [Revolutions- und Guerillakämpfe gegen Jellačić im Herbst 1848], Budapest 1953 (im Weiteren: Varga 1953), S. 218–219.

²² VAML Prot. Kom. 1173/1848, 1174/1848, 1176/1848, 1178/1848, 1188/1848; Vertretungskom. Dok. 1178/1848.

²³ VAML Dokumente des Vizegespans des Komitates Vas. Dokumente des Vizegespans (im weiteren: Vizegesp. Dok.) 281/1848; August Wimmer an Sándor Zarka, Oberschützen, 5. Okt. 1848.

čić den General anwies, das Land auf dem kürzesten Weg zu verlassen, falls seine Armee während des Rückmarsches in Ungarn auf Widerstand stoßen sollte. Diese kroatische Truppe wurde schon am 10. Oktober bei Schützen, dann am 11. zwischen Horpács und Salamonfa in kleinere Gefechte mit den zu ihrer Verfolgung aus dem Komitat Ödenburg ausgeschickten Truppen (Freiwilligen, Nationalgardisten, Revolutionären und einige Soldaten) verwickelt, bevor sie weiter in Richtung Güns zog.²⁴ Diese Stadt hat, da sie über keine kriegsfähigen Kräfte verfügte, am 11. Oktober vor den Kroaten „kapituliert“,²⁵ das heißt, sie hatten die geforderten Lebensmittel und Wein, von letzterem 20.000 icce, geliefert. Nun entschloss sich aber Todorović, der vom Herannahen starker ungarischer Truppen erfuhr, seine Einheiten möglichst schnell auf österreichisches Gebiet zu führen. Die kroatische Armee brach am 12. Oktober um 1 Uhr nachts in Güns auf, zog dann über Lockenhaus und Pilgersdorf über die Grenze bei Kirchschatz und weiter durch die Steiermark nach Hause.²⁶

Aus diesem Zeitraum stammt eine wertvolle Quelle, die – ähnlich der vorigen – ein Schreiben an Vizegespan Sándor Zarka ist. Auch dieser Brief, den der Pfarrer aus Oberschützen am 15. Oktober 1848 schrieb,²⁷ zeigt, dass Wimmer Hauptorganisator, Seele und Anführer des in der Gegend von Oberschützen gegen die Todorović-Division ziehenden Volksaufgebotes war.²⁸ Der größere Teil dieses Briefes handelt von der Ankunft der kroatischen Armee im Komitat Eisenburg und deren Folgen. Einerseits erfahren wir, was für

²⁴ Hermann 1999 (siehe Anm. 21), S. 241–242, 245–269; Hermann 2000 (siehe Anm. 21), S. 193–213; Simon 1980 (siehe Anm. 21), S. 186–190; Urbán 1985 (siehe Anm. 21), S. 794–796; Varga 1953 (siehe Anm. 21), S. 227–244.

²⁵ Die Frage der Kapitulation von Güns wird in den folgenden Werken eingehend, aber mit ziemlich unterschiedlichen Auffassungen behandelt: István Bariska, *Hintergrund einer "Kapitulation": Kőszeg im Oktober 1848*, in: *Die Revolution von 1848/49 im österreichisch-ungarischen Grenzraum, Eisenstadt 1996 (=Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 94)*, S. 127–134; Hermann 2000 (siehe Anm. 21), S. 193–236; András Molnár, *A kőszegi nemzetőrség 1848 márciusától decemberéig* [Die Nationalgarde von Güns von März bis Dezember 1848], in: *Vasi Szemle* 1987, H. 2, S. 197–201; Simon 1980 (siehe Anm. 21), S. 183–206; Urbán 1985 (siehe Anm. 21), S. 797–799; Varga 1953 (siehe Anm. 21), S. 244–248.

²⁶ Hermann 1999 (siehe Anm. 21), S. 242, 251, 255, 256–257, 259, 261, 262, 268; Hermann 2000 (siehe Anm. 21), S. 213, 219, 225–235; Gerald Schlag, *Die Revolution 1848 in den burgenländischen Dörfern – im Spiegel von lokalen Chroniken und Memorien*, in: *Die Revolution von 1848/49 im österreichisch-ungarischen Grenzraum, Eisenstadt 1996 (=Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 94)* (im weiteren: Schlag, 1996), S. 140–141; Simon 1980 (siehe Anm. 21), S. 196–198; Varga 1953 (siehe Anm. 21), S. 246–250.

²⁷ VAML Vizegesp. Dok. 299/1848, August Wimmer an Sándor Zarka, Oberschützen, 15. Okt. 1848.

²⁸ Schlag 1996 (siehe Anm. 26), S. 141; Christoph Tepperberg, *Die Flucht Gottlieb August Wimmers im Winter 1848/49*, in: *Burgenländische Heimatblätter* 44 (1982), H. 1 (im Weiteren: Tepperberg 1982), S. 14; Zimmermann 1939 (siehe Anm. 6), S. 742; Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 169; Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 37.

Die Rolle von Wimmer in Organisation und Leitung des Volksaufstandes wird auch im folgenden Ausschnitt aus dem Brief von Regierungskommissar József Vidos an das Nationale Verteidigungskomitee eindeutig unterstrichen: „A fölkelt bátor németajkú lakosság Wimmer lelkes úr bátor és lelkes vezérlete alatt csapatainknak hasznos szolgálatokat tett.“ [Die mutige deutschsprachige Bevölkerung, die sich erhoben hat, hat mit der mutigen und begeisterten Leitung von Herrn Pfarrer Wimmer unseren Truppen nützliche Dienste geleistet.], Varga 1953 (siehe Anm. 21), S. 248.

Schritte Wimmer unternahm, um eine eventuelle Rückkehr der nach Steiermark abgedrängten kroatischen Armee zu verhindern, andererseits berichtet Wimmer darüber, welche Maßnahmen er für die Sicherung des Nachschubs der Armee für nötig hielt, und bot dem Vizegespan für diese Aufgabe auch seine Hilfe an.²⁹ Unter anderem trug er sich an, einen Aufruf zu verfassen, der zur Anwerbung einer nationalen Armee, die seiner Meinung nach möglichst bald aufgestellt werden sollte, unbedingt nötig war: *„Ich habe ein besonderes Talent dazu, Proklamationen zu schreiben, und ich bin bereit, es immer einzusetzen, wenn es nötig ist. Ich diene gerne meinem Vaterland!“*³⁰

Wimmer äußerte die interessante Idee, dass man die Militäreinheiten von Todorović mit etwa 10.000 gut bewaffneten Soldaten verfolgen und die Abwesenheit des Banus von Kroatien sowie die dort angeblich gegen ihn gerichtete Stimmung ausnutzen sollte, um Kroatien und Fiume in 8 Tagen mit ungarischen Truppen einzunehmen.

Im Brief zeigt sich der Pfarrer aus Oberschützen glücklich darüber, dass er seine nationale Pflicht erfüllen konnte, und dass die kroatischen Truppen im Zuge seines Einsatzes zwischen Lockenhaus und Stinatz nichts verwüsteten. Er schrieb aber auch über einige kleineren Widrigkeiten, die in Oberschützen und in Neustift an der Lafnitz vorgefallen waren, über die Festnahme des evangelischen Pfarrers aus Schlaining, Mátyás Kirchknopf, der das kroatische Lager besucht hatte, und über die Maßnahmen, die er – Wimmer – für die Freilassung von Kirchknopf unternommen habe.³¹

Nebenbei sei erwähnt, dass Wimmer seine patriotischen und anfeuernden Gedichte, von denen einige in seinem Nachlass erhalten sind, aller Wahrscheinlichkeit nach zu dieser Zeit schrieb. Unter ihnen können wir eine von ihm stammende, fast vollständige Übersetzung von Mihály Vörösmartys *Szózat* finden.³²

Wimmer wurde wegen seiner aktiven Teilnahme an der Organisation und Leitung der Volksbewegung gegen die Truppen von Todorović in Wien angezeigt, diese Anzeige kam übrigens aus Güns nach Wien. Er erfuhr dies durch einen Bekannten, und zwar von William Mariott, dem Leiter der Baseler Niederlassung der 1799 in London gegründeten „Religious Tract Society“, der zwischen dem 4. und dem 24. November 1848 in Oberschützen war und auf seiner Rückreise zufällig davon erfahren hatte.³³ So wurde Wimmers Situation immer schwieriger. *„Ich leide natürlich viel, und tausend Gefahren umringen mich. Ich mag mit keiner der jetzt herrschenden Parteien zu thun haben, und verabscheue das terroristische System Windischgrätz ebenso wie den Hochmut Kossuths. Beide glauben nicht an Gott und seinen Sohn, daher das Unheil.“*³⁴ – schrieb er an Robert Pinkerton in einem Brief von Ende November.

Man hat Wimmer wegen seiner zwei Londoner Reisen 1848 und der Übersetzung des Kossuth-Aufrufes vom 24. September für einen sehr wichtigen Vertrauensmann von Lajos Kossuth gehalten.³⁵ Deswegen und wegen der Organisierung des Volksaufstandes in Oberschützen und Umgebung wurde noch Ende Dezember 1848, als kaiserliche Truppen

²⁹ VAML Vizegesp. Dok. 299/1848, August Wimmer an Sándor Zarka, Oberschützen, 15. Okt. 1848.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² BLA NW 1. Karton, 1. Dossier.

³³ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 170.

³⁴ Ebd.

³⁵ Zimmermann, 1939 (siehe Anm. 6), S. 742-743; Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 171-172.

das Komitat Eisenburg besetzten, mit der Suche nach dem des Hochverrats beschuldigten Pfarrer begonnen.³⁶ Wimmer hielt noch am Morgen des 26. Dezember Gottesdienst in Oberschützen, ergriff aber unverzüglich die Flucht, als er am nächsten Tag von Jeremiás Blasovich, dem Kaplan von Jormannsdorf, die Nachricht erhielt, dass er von kaiserlichen Soldaten gesucht werde.³⁷

Am 27. Dezember, gegen 10 Uhr morgens, verließ Wimmer seine Familie und Oberschützen. Kaum eine Stunde später trafen Soldaten aus Güns in Oberschützen ein, die aber nur seine Abreise eine Stunde zuvor konstatieren konnten.³⁸ Es gibt eine Quelle, die besagt, daß die etwa 110 Soldaten aus Güns auf der Suche nach dem evangelischen Pfarrer in der Nacht des 27. Dezember mit 18 Wagen in Oberschützen angekommen und noch in derselben Nacht zu ihrem Stützpunkt zurückgekehrt wären.³⁹ Wimmer konnte auf eine sehr abenteuerliche Art und Weise – die Details können an dieser Stelle nicht beschrieben werden –, meistens in Verkleidung und mit viel Glück über Kukmirn, Vorau, Wenigzell, Krieglach, Bruck an der Mur, Salzburg und München zuerst aus Ungarn, dann auch aus Österreich entkommen. Während er in den verschiedenen Stationen seiner Reise mehrmals gesucht wurde, kam er am 24. Januar 1849 in Basel an.⁴⁰

Wimmers Tätigkeit im Jahre 1849

Hier erreichte ihn die Einladung von Robert Pinkerton, der ihn dazu bewegen wollte nach Frankfurt zu fahren. Wimmer aber – der die Befürchtung hegte, in Frankreich verhaftet und an Österreich ausgeliefert zu werden – nahm die Einladung nicht an, sondern fuhr Ende März in den westlichen Teil der Schweiz und ließ sich in Clarens am Genfer See nieder.⁴¹ Inzwischen – und das war bis zum Ende des ungarischen Unabhängigkeitskrieges so – verfügte er über genaue Angaben und Informationen über den augenblicklichen Stand und über die Entwicklung der ungarischen Kriegsergebnisse. Seine diesbezüglichen Kenntnisse teilte er seiner Tochter Adelheid – die in Glasgow verweilte – mit. Mit ihr stand er in einem regelmäßigen Briefkontakt. So berichtete Wimmer seiner Tochter in seinen am 23. und 30. April 1849 entstandenen Briefen schon über den erfolgreichen Frühjahrsfeldzug der ungarischen Armee, unter anderen über den Ausgang der zwischen 1. und 10. April bei Szolnok, Gyöngyös, Hatvan, Gödöllő und Waizen stattgefundenen Kämpfe sowie über die Einnahme von Schemnitz am 18. April.⁴² Während seines Aufenthaltes in Clarens – wo er sich nicht richtig zu Hause fühlte und ihn kleinere Krankheiten plagten – predigte er samstags im 5 Kilometer entfernten Vevey. Seine diesbezügliche Tätigkeit setzte er auch dann fort, als er Anfang Mai nach Genf übersiedelte, in die Stadt, die auf der

³⁶ Tepperberg 1982 (siehe Anm. 28), S. 14; Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 171-172; Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 37.

³⁷ Tepperberg 1982 (siehe Anm. 28), S. 14; Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 172.

³⁸ Tepperberg 1982 (siehe Anm. 28), S. 14-15.

³⁹ VAML Vizegesp. Dok. 387/1848, Alajos Kulcsár an Sándor Zarka, Oberwart, 29. Dezember 1848.

⁴⁰ Über die Flucht Wimmers siehe Kurz 1895 (siehe Anm. 3), S. 59-62; Tepperberg 1982 (siehe Anm. 28), S. 15-18; Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 172; Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 38.

⁴¹ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 174.

⁴² BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Clarens, 23. April 1849, August Wimmer an Adelheid Wimmer, Clarens, 30. April 1849.

entgegengesetzten westlichen Seite des Sees lag.⁴³ Hier fühlte er sich schon viel wohler, auch hier erhielt er Informationen über die Ereignisse des Unabhängigkeitskrieges, darunter von der Gefahr der zur Zeit schon unter Vorbereitungen stehenden russischen Intervention.⁴⁴

Er blieb aber in Genf auch nicht lange. Er schrieb in seinem am 5. Juni entstandenen Brief an Adelheid unter anderem folgendes: „*Ich werde morgen von Genf abgehen. ... Ich habe heute den Antrag erhalten, nach St. Etienne in südlichen Frankreich zu gehen, und daselbst zu den Deutschen, die in mehereren Tausend als Arbeiter da verweilen. Ich soll ihnen predigen und ihre Seelen mit dem Evangelium erquicken. Ich habe auf 3 Monate zugesagt.*“⁴⁵ Laut dieses Briefes – obwohl er von der erfolgreichen Schlacht und von der Einnahme von Buda Bescheid wusste – war er sich schon zu dieser Zeit über den Ausgang des Unabhängigkeitskrieges im Klaren oder ahnte zumindest dessen Ausgang: „*Ungarn steht nun Österreich und Russland gegenüber, es wird gekämpft auf Tod und Leben. Ofen ist genommen, nachdem unerhörter Barbarei Pest von der Bezatzung (sic!) beschossen wurde. ... Es ist gar nicht unmöglich, daß Ungarn siegt auch in diesem Kampf. Geht es aber unter, so geht es ehrenvoll unter, und seine Sache bleibt gerecht, auch wenn sie unterliegt. ... Am Ende müssen wir froh seyn, wenn die Russen in Europa Ruhe schaffen.*“⁴⁶

Zwei Wochen nach seiner Ankunft in Frankreich, berichtet er in seinem am 20. Juni 1849 entstandenen Brief ein wenig enttäuscht von seiner seelsorgerischen Arbeit, andererseits hat er seiner Tochter mitgeteilt, dass er in Paris László Teleki getroffen hat, der ihn mit großer Freude begrüßte.⁴⁷ Teleki übte seit September 1848 als halboffizieller Beauftragter der ungarischen Regierung eine diplomatische Tätigkeit in der französischen Hauptstadt aus. Es ist anzunehmen, dass Wimmer Teleki anbot, seine Beziehungen zum preußischen Königshof im Interesse dessen zu benutzen, und eine Fürbitte einzulegen um den ebenfalls der

⁴³ „*Ich bin hier nicht gesund und kann mich an die Lebeasart nicht gewöhnen, so sehr mir Gegend und Menschen zu sagen, danach will ich bis Ende Mai auszuhalten suchen. Ich predige jetzt (sic!) alle Sonntage in Vevay (sic!) und das einfache Evangeliumswort der ungarischen Pfarrers zieht von allen Seiten Leute herbei.*“ (BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Clarens, 30. April 1849.)

„*Ich werde nun wieder 8 bis 14 Tage hier seyn, da ich aber Sonntage noch in Vevay (sic!) predigen muß, so gehe ich alle Sonnabend nach Vevay (sic!) und komme ich Sonntag mit dem Dampfschiffe hieher zurück!*“ (BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Genf, 8. Mai 1849.)

⁴⁴ „*Es ist Genf, das schön, gesegnete, durch Calvins Wirken so hoch begnadigte Genf, und zwar ein Zimmer im Hause des mir so unedlich theueren Merle d' Auginée, der mich mit unendlicher Liebe und Gastlichkeit aufgenommen hat, aus dem ich dir diese Zeilen schreibe. ... Ungarn fecht nun da wie ein Mann. Ach daß Kossuth und seine Freunde beten könnten! Ach daß sie den Herrn zu hilfe rufen! Ich bin überzeugt, wir sind stark genug um den nordischen Coloß hinter die Dür (sic!) zu jagen, und Pohlen und Ungarn frei zu machen. ... Nun der große Kamf beginnt.*“ (BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Genf, 8. Mai 1849.)

⁴⁵ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 174.

⁴⁶ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 175.

⁴⁷ „*Sieh da bin ich nun in Paris, dir nun so nahe, daß ich allenfalls in 2 Tagen bei dir seyn kann. Wie ich hieher kann? Nun ich habe dir zu geschrieben, daß ich nach Frankreich gehen soll, um St. Etienne und Lyon eiene Art Reiseprediger zu seyn. Als ich aber hinkann, fand ich die Sache für mich nicht passend. ... Ich bin mit unsern Landsleuten, und Graf Teleki freut sich recht, daß ich hier bin.*“ (BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Paris, 20. Juni 1849.)

evangelischen Religion angehörenden Friedrich Wilhelm für die ungarische Sache zu gewinnen.⁴⁸ Friedrich Wilhelm und Wimmer lernten sich im August 1844 in Erdmannsdorf, in Preußisch-Schlesien kennen, wo der Pfarrer aus Oberschützen an einer Missionsfeierlichkeit predigte. Danach hat der Herrscher ihn bei mehreren Anlässen empfangen.⁴⁹

Laut Bernhard Hans Zimmermann, dem ausgezeichneten Forscher von Wimmers Leben, hat Teleki Wimmers diesbezügliches Angebot an den ungarischen Außenminister, an Graf Kázmér Batthyány weitergeleitet. Für die ungarische Regierung – nachdem sie in Preußen über keinen entsprechende Beziehungen besitzenden diplomatischen Beauftragten verfügte – kam die Initiative des Oberschützensener Pfarrers sehr gelegen und es wurde beschlossen, dass er nach Berlin abgesandt wird.⁵⁰

Bevor es dazu gekommen wäre, fuhr Wimmer am 4. oder 5. Juli nach London um sich mit Christian Bunsen, dem Gesandten von Preußen in London zu treffen und mit ihm Verhandlungen zu führen. Die Vorgeschichte und die Einzelheiten dieser Londoner Reise sind leider nicht bekannt, so viel wissen wir aber aus dem, am 3. Juli 1849 an seine Tochter, Adelheid gerichteten Brief, dass er zu dieser Zeit im selben Hotel wohnte, in dem er schon im August 1848 abgestiegen ist.⁵¹ Mit seiner Tochter hat er sich mit Sicherheit mit Ferenc Pulszky zu dieser Zeit getroffen. Es ist an diesem Brief interessant, dass er darin seine geplante Berliner Reise erwähnt: „*Es kann also sich leicht treffen, daß ich als Gesandter nach Berlin gehe, wo ich dann doch dem Vaterland näher und für dasselbe möglich nützlich und thätig seyn könnte.*“⁵²

Wimmer fuhr am 18. Juli aus London ab und kehrte durch Boulogne nach Paris zurück. Hier hielt er sich nur eine kurze Zeit auf, dann fuhr er mit dem Zug durch Belgien nach Berlin, wo er am Abend des 22. Juli ankam.⁵³

Über Wimmers Berliner Aufenthalt und Tätigkeit kennen wir – vor allem auf Grund der von ihm geschriebenen und an ihn gerichteten Briefe sowie aus den über seine Person und über sein Wirken berichtenden Briefen – wesentlich mehr als von den Ereignissen seiner 2. Englandsreise im Jahre 1848.

⁴⁸ Eszter Waldapfel, *A független magyar külpolitika* [Die unabhängige ungarische Außenpolitik], Budapest, 1962. (im weiteren: Waldapfel 1962), S. 315, Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 176, Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 38.

⁴⁹ Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 36, 38.

⁵⁰ Waldapfel 1962 (siehe Anm. 48), S. 315, Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 177, Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 38. Ferenc Pulszky schrieb in seinen Memoaren, dass Wimmer von László Teleki nach London geschickt wurde. (Ferenc Pulszky, *Életem és korom* [Mein Leben und mein Zeitalter], Bd. I. Budapest, 1958. (im Weiteren: Pulszky 1958), S. 487.)

Es ist unwahrscheinlich, daß sich Teleki ohne Vorwissen und Zustimmung der ungarischen Regierung zu diesem Schritt entschieden hätte. Darauf läßt sich aus der Tatsache schließen, dass Teleki in seinem Brief vom 29. Mai 1849. Pulszky darum bat Kossuth vom Wimmer zu schreiben. (Pulszky 1958. S. 523.)

⁵¹ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Paris, 3. Juli 1849.

⁵² Ebd.

⁵³ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Berlin, 26. Juli 1849.

Wie wir schon vorangehend erwähnt haben, war der Plan und das Ziel des Oberschützener Pfarrers, bei Friedrich Wilhelm IV. um eine Audienz zu bitten und den Herrscher auf Grund ihrer Bekanntschaft dazu zu bewegen, dass der sich gegen Österreich und Russland für Ungarn einsetzen sollte. Kurze Zeit nach seiner Ankunft setzte sich Wimmer mit dem Polizeipräsidenten Karl Ludwig Hinckeldey in Verbindung und versuchte durch ihn beim König eine Audienz zu erlangen. Der Herrscher teilte ihm im Wesentlichen eine ablehnende Antwort mit, denn er war nur bereit den von ihm sehr geschätzten Oberschützener Pfarrer als Privatperson zu empfangen. Zur selben Zeit wurde Wimmer mitgeteilt, dass – offensichtlich auf die Fürsprache oder auf die Anweisung von Friedrich Wilhelm – der preußische Innenminister, Otto von Manteuffel gern mit ihm verhandeln würde. Nach ihrem langen und ergebnislosen Treffen am 25. Juli erklärte Wimmer, dass er vorhat ein Memorandum zu schreiben, in dem er seine Argumente genau und detailliert erörtern will. Am nächsten Tag erhielt er aus Regierungskreisen geradewegs eine Ermunterung, dass er weitere Schritte einleiten soll.⁵⁴

In der Zwischenzeit unterrichtete der Oberschützener Pfarrer den ungarischen Außenminister, Kázmér Batthyány und den sich in London aufhaltenden Ferenc Pulszky über seine ersten Berliner Verhandlungen. Er bat den Außenminister einerseits um eine offizielle Ermächtigung, um Geld und um ein an das Preußische Königsreich gerichtetes Dokument der ungarischen Regierung, für den Fall, daß Preußen die Unabhängigkeit Ungarns anerkennen würde.⁵⁵ Es gibt keine Hinweise dafür, daß Batthyány eine seiner Bitten erfüllt hätte. Pulszky spricht in seinem Antwortbrief vom 31. Juli seine Anerkennung und Hoffnung darüber aus, daß Wimmers Berliner Tätigkeit vom Erfolg gekrönt sein soll: *„Ich garantiere Ihnen zu Ihrem ersten Auftreten ... Ihre Aufgabe ist es ja als Prophet das Gewissen der Grossen und Mächtigen zu erwachen, und sie aufmerksam zu machen auf Recht und Pflicht. Ihre Mission ist eine wahrhaft evangelische, und ich weiß, daß Sie sie gut durchführen.“*⁵⁶ Pulszky verabschiedete sich mit folgenden Worten von Wimmer: *„Leben Sie wohl, und wenn Sie nicht in Berlin bleiben könnten, so kommen Sie nur hieher!“*⁵⁷

In der Zwischenzeit aber – es ist anzunehmen, auf die Einmischung der österreichischen Gesandtschaft – erschien in der Neuen Preussischen Zeitung ein kurzer Artikel, in dem die Ziele von Wimmers Berliner Aufenthalt veröffentlicht wurden.⁵⁸ In der Folge dessen ließ der Polizeipräsident Hinckeldey Wimmer zu sich kommen und – unter dem Vorwand, dass sein weiterer Aufenthalt eine Situation schaffen könnte, die für die preußische Regierung Probleme bereiten und unangenehm werden könnte – teilte ihm mit, dass es gerne angesehen werde, wenn er Berlin baldmöglichst verlassen würde. Wimmer bat nun um eine Unterredung mit Innenminister Otto von Manteuffel. Während dieser Verhandlungen gelang es ihm zu erreichen, daß er auch weiterhin in Berlin bleiben und an seinem an Friedrich Wilhelm gerichteten Memorandum, über das er Manteuffel bei ihrem vorangegangenen Treffen unterrichtete, arbeiten durfte.⁵⁹

Wimmers Berliner Tätigkeit und Wirken wurde von der österreichischen Polizei verfolgt und er als *„... Agenten der illegalen ungarischen Regierung bei auswärtigen*

⁵⁴ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 177–178.

⁵⁵ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 180.

⁵⁶ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. Ferenc Pulszky an August Wimmer, London, 31. Juli 1849.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Waldapfel 1962 (siehe Anm. 48), S. 316.

⁵⁹ Waldapfel 1962 (siehe Anm. 48), S. 316, Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 181.

Mächten ...⁶⁰ bezeichnet, der „... ein verständiger, dabei aber fanatischer und der Revolution eifrigst ergebener Protestant; – war dazu ausersehen, am Hofe zu Berlin, dem er vor Jahren durch Erzherzogin Maria Dorothea freundlich empfohlen worden war, für das Interesse der Revolutionäre zu arbeiten.“⁶¹ Er selbst beschreibt seine damalige Situation seiner Tochter folgend: „Hier lebe ich zurückgezogen, denn ich besuche nur Minister und Statsmänner, und auch die nur sehr behutsam. Indessen ist meine Aufenthalt nicht ohne Nutzen, (sic!) und man fängt hier an die Sache anders zu betrachten. Das Unglück ist, daß man unsere Sache immer mit der Revolution im übrigen Europa verwechselt, was doch nicht der Fall ist! Meine Stellung ist so delikater, als ich mit Ungarn jezt (sic!) gar nicht verkehren kann.“⁶²

Wir wissen nicht genau, wann Wimmer mit dem Aufsetzen der erwähnten Gedenkschrift begonnen hat, aber es ist eine Tatsache, dass auf der umfangreichen Arbeit das Datum des 8. August angeführt ist⁶³ und er seine Arbeit zwei Tage später dem Vertreter der preußischen Regierung überreicht hat: „Ich habe heute eine sehr bedeutende Denkschrift mit 2 Noten an die hiesige Regierung abgeben, die Denkschrift für den König selbst. Es ist eine sehr wichtige Arbeit.“⁶⁴ – schrieb er seiner Tochter in dem am 6. August 1849 begonnen, aber wegen der Anfertigung der Gedenkschrift erst 4 Tage später beendeten Brief.

Wimmers Gedenkschrift ist nichts anderes, als eine große geschichtliche Übersicht, in der er die Geschichte Ungarns ab der Zeit der Mohacser Niederlage vorstellt. In seiner Arbeit kommt er auf die Verfolgung der ungarischen Protestanten detailliert zu sprechen, weiters auf all jene Ungerechtigkeiten und all jenen Mißbrauch, die die evangelische Bevölkerung des Landes während der drei und viertel jahrhundertjährigen Herrschaft der Habsburger erlitten hat. In der zweiten Hälfte seiner Arbeit legte er die seit dem 1847/48-er Landtag vergangenen politischen Ereignisse eingehend dar. Er hob hervor, dass die Ungarn im März 1848 keine Revolution anstiften wollten, sondern diese durch die ausländischen, unter anderem durch die Pariser, italeinischen und Wiener Ereignisse angeregt und herbeigeführt wurden. Wimmer betonte überdies noch ausdrücklich, dass die Ungarn solange, bis es möglich war, ihrem König treue Untertanen waren, aber die Wiener konservativen Kräfte – darunter die Hofkamarilla – alles daran gesetzt haben, dass der Herrscher und die legitime ungarische Regierung gegeneinander gestellt werden. Nachdem er ausführlich darüber berichtete, welche ungesetzlichen politischen und militärischen Maßnahmen die Wiener Regierung gegen Ungarn unternahm, stellte er die Frage, wer nach all diesen als rebellisch zu betrachten sei? Wimmer schloss seine historische Argumentation damit, dass er den Wiener Hof dafür verantwortlich machte, dass der ungarische Landtag am 14. April 1849 die Entthronung des Habsburghauses erklärte. Danach äußerte Wimmer seine Hoffnung, dass mit Hilfe seiner Gedenkschrift die preußische Regierung die in Ungarn entstandene Lage klarer sieht und zeigte an, dass er bereit wäre, mit weiteren Informationen zu dienen, im

⁶⁰ Tepperberg 1982 (siehe Anm. 28), S. 19.

⁶¹ Ebd.

⁶² BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Berlin, 10. August 1849.

⁶³ Ladislaus Szalay, *Die Ungarn in Deutschland*, in: *Neueste Chronik der Magyaren*, Hrsg. Philipp Korn. Bd. 2. Philipp Korn, *Die Russen in Ungarn und die Ungarn in Deutschland*, Hamburg-New York, 1852. (im weiteren: Szalay 1852), S. 271.

⁶⁴ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Berlin, 10. August 1849.

Interesse dessen, dass im östlichen Teil Europas baldmöglichst Friede herrsche.⁶⁵ Im Schlussteil seines Memorandums schrieb Wimmer Folgendes: *„Mit dem innigsten Gebete zu Gott, daß Preußen und Ungarn bald als befreundete Völker sich gegenseitig die Hand reichen, und dem ihnen von der Vorsehung zugedachtem Glücke und Wohlstande Hand in Hand entgegen gehen möchten, schließe ich diese Denkschrift. Gott hat beiden Nationen einen erleuchteten Geist gegeben, und warme Herzen für Treue, Wahrheit und Recht verliehen, und wenn mein Vaterland von der Vorsehung mit allen Reichtümern der Natur übermäßig begabt ist, so hat der Ordner der Dinge den Völkern der Preußen Kunstfleiß und Emsigkeit verliehen, gewiß darum, daß beide Länder und Völker durch freundlichen Austausch und friedlichen Verkehr sich gegenseitig nähern, beglücken und den Pilgerlauf auf Erde erleichtern sollten.“*⁶⁶

Wimmer verblieb in der Zwischenzeit im Briefkontakt mit László Teleki, der sich in Paris aufhielt, weiters mit Ferenc Pulszky, der in London verweilte.⁶⁷ Teleki konstatierte in seinem am 16. August 1849 an Wimmer gesendeten Brief – das heißt nach der Kapitulation bei Világos, von der er aber noch nichts wissen konnte – ein wenig enttäuscht, dass er in seinem Kampf in Ungarn sich selbst überlassen blieb und er trotz der ihm gegenüber in beiden Ländern offenbarten Sympathie, er weder mit der Unterstützung Englands, noch mit Frankreichs rechnen kann. Überdies sprach er seine Zuversicht aus, dass Wimmers Treffen mit Friedrich Wilhelm IV. zustande kommt. *„Ach! Wenn Sie nur mit dem K. sprechen können. Wenn Sie als Diplomat nicht empfangen werden, so können Sie als Geistlicher und als altere Bekannte eine Audienz von ihm erlangen. Und ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie im Stande wären ihm in Betreff der ungarischen Angelegenheiten vollkommen umzustimmen. Sie kennen seine Sprache, denn seine Sprache ist auch die Ihre! Ach Gott! Wenn wir nur erst den guten K. für unsere Sache gewonnen hätten, da wäre ich betreff unserer Zukunft vollkommen beruhigt. O! Theuerster Freund, lassen Sie sich nicht abhalten zum König zu gehen!!!“*⁶⁸

Pulszkys und Wimmers diesbezügliche Erwartungen erwiesen sich als vergebliche Illusionen, da der preußische König den Pfarrer nicht empfing. Wir verfügen über keine zuverlässigen Angaben darüber, ob die Gedenkschrift überhaupt in die Hände von IV. Friedrich Wilhelm gelangte, es ist aber gewiss, dass Baron Friedrich Wilhelm Brandenburg, der preußische Ministerpräsident, die Gedenkschrift einige Tage nach deren Übernahme mit der Bemerkung an Wimmer zurückgegeben hat, dass der preußische König und seine Ratsmänner nicht mit dem Beauftragten einer revolutionären Regierung in Verbindung treten können.⁶⁹

Gleichzeitig muss eine interessante und mit Wimmers Berliner Tätigkeit im Juli und August 1849 zusammenhängende Tatsache unbedingt erwähnt werden. Es ist bekannt, dass unter den Plänen der ungarischen Regierung, genauer gesagt unter den Plänen von Kosuth, jene Möglichkeit vorkam, dass nach der Entthronung der Habsburger vom 14. April die ungarische Krone einer der europäischen Dynastien angeboten wird. Im Zusammenhang dieses Planes tauchte auch der Name der Hohenzollern-Familie auf, in der Reihe unter den

⁶⁵ Szalay 1852 (siehe: Anm. 63), S. 244–270.

⁶⁶ Szalay 1852 (siehe: Anm. 63), S. 270–271.

⁶⁷ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. László Teleki an August Wimmer, London, 16. August 1849., Pulszky 1958 (Anm. 50), S. 537.

⁶⁸ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. László Teleki an August Wimmer, London, 16. August 1849.

⁶⁹ Szalay 1852 (siehe: Anm. 63), S. 271, Waldapfel 1962 (siehe Anm. 48), S. 317, Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 183, Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 38–39.

Namen anderer Familien und Personen.⁷⁰ Ein wichtiger Mitwirkender und ein guter Kenner der Ereignisse, László Szalay, schreibt 1852 darüber Folgendes: „*Wir dachten schon daran, wenn die englische königliche Dynastie die Annahme der ungarischen Krone ausschläge, das Interregnum durch einen preußischen Prinzen aufheben zu lassen.*“⁷¹ Nach Bernhard Hans Zimmermann unterbreitete Wimmer einerseits während seines Berliner Aufenthaltes bei seinen Besprechungen das Angebot der ungarischen Regierung, dass Friedrich Wilhelm die ungarische Krone annehmen solle und sie einem der Mitglieder der Hohenzollern-Familie übergeben soll, andererseits war laut Zimmermann Herzog Friedrich Karl der Anwärter, an den Kossuth in Wirklichkeit dachte.⁷² Es gibt keine wirklich überzeugende Beweise dafür, dass tatsächlich der Oberschützenser Pfarrer dieses Angebot der ungarischen Regierung an Friedrich Wilhelm übermittelte, es ist aber sicher, wenn es auch so gewesen wäre, stand die völlig abweisende Antwort außer aller Zweifel. Es ist nämlich offensichtlich, dass die Annahme der Krone von der Seite Friedrich Wilhelms einen schweren Konflikt zwischen Preußen und Österreich sowie zwischen Preußen und Russland ausgelöst hätte.⁷³

Nachdem in Berlin am 20. August die Nachricht von der vor einer Woche vollzogenen Kapitulation bekannt war, wurde Wimmers Situation immer unerträglicher. In seinem Brief vom 24. August berichtet er seiner Tochter empört und zugleich von tiefer Traurigkeit erfasst über die Kapitulation und machte Görgey schwere Vorwürfe: „*Görgey hat das Vaterland schändlich verrathen! ... Diese Verrath ist in der Geschichte unerhört.*“⁷⁴ Gleichzeitig schrieb er von seinen eigenen unmittelbaren Plänen Folgendes: „*Ich gehe Sonntag nach Breslau um der evangelischen Kirche Ungarns meinen wahrscheinlich letzten Liebesdienst zu leisten. Was dann wird, liebes Kind, weis ich nicht. Vielleicht gehe ich nach London, denn sonst weis ich keine Zuflucht vorderhand. Das Weitere wird Gott führen.*“⁷⁵ Die von Wimmer erwähnte Gefälligkeit war, dass er in Breslau an der Generalversammlung des Gustav Adolf-Vereines teilnahm, an der er – nach seinen vorhergehenden Plänen – sein Wort im Interesse der ungarischen Protestantismus erheben wollte. Wir wissen nicht, ob es dazu gekommen ist. Nach seiner Rückkehr aus Breslau musste er sich in Berlin entscheiden, wohin er aus der preußischen Hauptstadt, die ihm so große Enttäuschung bereitete, geht. Darüber hinaus, dass er eine große Sympathie und Verehrung und Bewunderung für England hegte, wo noch dazu etliche seiner Freunde und guter Bekannten lebten,⁷⁶ fielen ihm mit Gewissheit die Worte von Pulszky ein, die er vor einigen Wochen schrieb: „*... und wenn Sie nicht in Berlin bleiben könnten, so kommen Sie nur hieher!*“⁷⁷

Am 4. September schrieb er seinen Brief an Adelheid noch aus Berlin, seinen Brief vom 24. September sendete er schon aus der englischen Hauptstadt ab. In den Briefen versuchte er seine Tochter – und nicht weniger sich selbst – mit seinen wehmütigen Zeilen zu

⁷⁰ Waldapfel 1962 (siehe Anm. 48), S. 317–318, Zimmermann 1939 (Anm. 6), S. 743, Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 182–183, Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 39.

⁷¹ Szalay 1852 (siehe Anm. 63), S. 271.

⁷² Zimmermann 1939 (siehe Anm. 6), S. 743, Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 182–183, Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 39.

⁷³ Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 39.

⁷⁴ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Berlin, 24. August 1849.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Zimmermann 1941 (siehe Anm. 5), S. 185.

⁷⁷ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. Ferenc Pulszky an August Wimmer, London, 31. Juli 1849.

trösten:⁷⁸ „*Ich bin nun wieder in London, und also auf sicherem Grund und Boden, wo man mich weder beunruhigt noch ausliefert. Du siehst also, wie weit es gekommen ist, daß wir auf dem ganzen Continente kein Plätzchen (sic!) mehr haben, wo wir einen Fuß hinsetzen dürfen, denn auch du mein Kind, bist als Emigrierte und Tochter eines Rebellen nicht sicher, sondern wirst beim Betreten österreichischen Bodens ohne weiters gefangen.*“⁷⁹

Wimmer blieb aber auch in England nicht lange, er fuhr am Bord des Segelschiffes Viktória am 15. Dezember 1849 mit mehreren ungarischen Emigranten nach New York, wo er am 30. Januar 1850 ankam.⁸⁰

Bis August 1850 lebte Wimmer in den Vereinigten Staaten, dann kehrte er nach Europa zurück.⁸¹ Er ließ sich in Bremen nieder und setzte seine Arbeit als Pfarrer fort.⁸² Damals versuchte er mehrmals, eine Amnestierung zu erwirken, seine Gesuche wurden in Wien aber zurückgewiesen. Letztendlich konnte seine Tochter Adelheid für den bereits kränklichen Vater eine Audienz bei Kaiser Franz Joseph erwirken, und so kehrte der alte und kranke Wimmer nach Wien zurück. Er starb hier, in seiner Geburtsstadt, im Alter von 72 Jahren am 12. Mai 1863.⁸³ Zwei Tage später wurde er im Matzleinsdorfer evangelischen Friedhof beerdigt.⁸⁴

„*Trotz allen widersprechenden Behauptungen wissen wir nicht genau, was 1848-49 geschehen ist ...,*⁸⁵ *aber wir sind uns alle darin einig, dass etwas Wunderbares geschehen ist.*“⁸⁶ Wir wissen aber genau, dass ein geborener Wiener, eine mit Herz und Seele ungarisch gewordene, echt philanthropische Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts, an diesem Wunder teilgenommen hat: Gottlieb August Wimmer.

⁷⁸ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, Berlin, 4. September 1849., August Wimmer an Adelheid Wimmer, London, 24. September 1849.

⁷⁹ BLA NW, 1. Karton, 2. Dossier. August Wimmer an Adelheid Wimmer, London, 24. September 1849.

⁸⁰ Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 39.

⁸¹ Über seinen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten siehe Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 40-42.

⁸² Über seine Tätigkeit in Bremen siehe Bernhard Hans Zimmermann, *Gottlieb August Wimmers Wirksamkeit in Bremen*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 1941, S. 174-194; sowie Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 42-45.

⁸³ Tepperberg 1982 (siehe Anm. 28), S. 20; Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 49-51.

⁸⁴ Kurz 1895 (siehe Anm. 3), S. 68; Zimmermann 1965 (siehe Anm. 2), S. 51.

⁸⁵ Deák 1983 (siehe Anm. 1), S. 8.

⁸⁶ Deák 1983 (siehe Anm. 1), S. 123.

Helmut Frauneder

Das Armenschul-Lehrer-Seminar und Wimmers Pädagogik

INHALTSVERZEICHNIS

Quellenlage	35
Wimmers erste Eindrücke.....	35
Schulsituation – Lehrerbildung – bis 1845	36
Errichtung des Seminargebäudes.....	36
Finanzierung.....	36
Spenden und Eigenleistungen	36
Baukosten:.....	37
Beginn 1845	38
Friedrich Lähne.....	38
Die weiteren Lehrer	38
Direktor Karl Ferdinand Kühne:.....	38
Bernhard Aikelin:	39
Mathias Gebhardt:	39
Michael Samarjay:	39
Das neue Schulgebäude.....	39
Bildungsziel	40
Schulorganisation	40
1845/46 – 1847/48	40
1848/49.....	40
1850 / 51.....	41
Schulerhalter	41
Pädagogisches Konzept.....	42
Lehrerseminar.....	42
Muster - Elementarschule	42
Philanthropismus	43
Wimmer und der Philanthropismus	43
Der Prospekt von 1847 und der Einfluss des Philanthropismus	43
Pietismus.....	43
Schlussbemerkung	44
Anhang: Tagesordnung der Seminaristen	45
Literaturverzeichnis	46

Quellenlage

Bereits 25 Jahre nach der Gründung des „Armenschul-Lehrer-Seminars“ beklagte der damalige Direktor Stephan Linberger in seinem Abriss der 25 – jährigen „Geschichte der evangelischen Schulanstalten zu Oberschützen“ die unbefriedigende Quellenlage bezüglich der Schulgründung und der ersten Jahre, denn *„...hineingetrieben in den rasch und gewaltsam dahinbrausenden Strom der Zeit können bisweilen die wichtigsten Daten und Urkunden spurlos fortgerissen und vernichtet werden! Vornehmlich das Letztere ist der Fall gewesen bei den hiesigen Schulanstalten. Kaum daß der ältere Teil derselben ... errichtet worden, zogen die Kriegsstürme vom Jahre 1848 und 1849 ... über unser ... Vaterland verheerend dahin und der hochverdiente Gründer der Anstalt ... wurde selbst zum Märtyrer der Freiheitssache, indem er sich nur dadurch ... retten konnte, daß er ... Gemeinde und Vaterland eilend verließ und im Exil bis an seinen Tod verblieb In den klaffenden Abgrund, der durch die Flucht des Stifters der Anstalt ... entstand, versanken unrettbar und unersetzlich die authentischen geschichtlichen Daten der ersten Jahre unserer Schule und was hierüber hier zusammengestellt ist, mußte mühsam anderwärts aufgesucht und aus anderen Quellen geschöpft werden.“*

Um wie viel mehr gilt nun diese Situationsschilderung der Quellenlage für heute? Sind doch seither noch der 1. Weltkrieg mit dem Anschluss des Burgenlandes an Österreich, die Verstaatlichung der Evangelischen Schulanstalten von Oberschützen durch die Nationalsozialisten 1938, der 2. Weltkrieg und die russische Besatzungszeit, die den Schulen Einquartierungen und vielfache Verwüstungen, vor allem der Archivbestände, gebracht hat, über Oberschützen und seine höheren Schulen hinweg gezogen.

Und während sich Linberger in seinem historischen Abriss der 25-jährigen Geschichte der Evang. Schulanstalten letztlich doch noch auf viele originale Schriften, Protokolle, Rechnungen und Tagebücher berufen konnte, muss heute vielfach auf von ihm und anderen zitierte Aussagen zurückgegriffen werden.

Als wesentliche Quellen standen mir daher diverse „Programme der öffentlichen Prüfungen“, ganz wenige Einzeldokumente und an älteren Abhandlungen vor allem die Geschichte der öffentlichen evangelischen Schulanstalten zu Oberschützen von Stephan Linberger, die 50 – jähr. Geschichte der evang. Schulanstalten zu Oberschützen von Johannes Ebenspanger und die Darstellung von Samuel Kurz über Gottlieb August Wimmer zur Verfügung.

An neuerer Literatur sind vor allem die Aufsätze von B. H. Zimmermann und Karl Fiedler zu nennen und je ein Aufsatz von Rudolf Gönner und Franz Probst.

Wimmers erste Eindrücke

Als Wimmer nach Oberschützen kam, fand er folgende schulische Situation vor: *„Der Zustand der Gemeinde war so, wie er unter den Umständen sein konnte. Der Herr Pfarrer war seit fünf Jahren meist leidend. Die 300 – 340 Schulkinder waren in einer Stube zusammengepfercht, wo ein Lehrer sie unterrichtete. Dieser Lehrer war früher in Steiermark Holzknecht, hatte etwas Orgelschlagen gelernt und sich diesem Fach gewidmet. Er war ein gutwilliger, fleißiger Mensch, aber mehr im Pfarrhause als in der Schule beschäftigt, leistete er, was er konnte, was aber sehr wenig war. In Unterschützen war ein alter Bauer, ebenfalls ungelehrt, in Willersdorf ein alter Schafhirt, noch unwissender. Die größeren Kinder von den Filialen, giengen zum Theil nach Oberschützen in die Schule, wo eigentlich nur Winterschule war, im Sommer aber nur die ABC-Schüler eingelernt wurden.“*

Solche und ähnliche Zustände finden wir damals in den meisten evangelischen Dorfgemeinden Ungarns. Es mangelte überall an ausgebildeten Lehrern für die Grundschulen. Immer wieder finden wir in der Literatur Hinweise auf „verunglückte Handwerker, Invaliden und halbfertige Gymnasiasten“ als Schulmeister.

Diesen Zustand konnte und wollte der junge Geistliche, der bereits sehr früh mit dem Rationalismus und dessen Pädagogik, dem Philanthropismus, Bekanntschaft gemacht hatte, nicht tatenlos hinnehmen.

Er begann daher fast sofort mit dem Reformieren der Elementarschule seiner eigenen Pfarrgemeinde, zumal das Schulwesen im Königreich Ungarn integrierter Teil des Kirchenwesens war und damit ja in seinen Aufgabenbereich fiel.

Der erste Schritt war die Zweiteilung der bisherigen einen Klasse und Anstellung eines zusätzlichen Lehrers für die Elementarschüler. Es gab aber im ganzen Land keine einzige Anstalt zur Bildung von evangelischen Volksschullehrern.

Über das philanthropische Programm wird an späterer Stelle noch zu berichten sein. Zunächst nur so viel:

Schulsituation – Lehrerbildung – bis 1845

Entsprechend der mariatheresianischen "Ratio educationis" für das Königreich Ungarn von 1777 wurden die Volksschullehrer bestenfalls in einem dreimonatigen Schnellsiedeverfahren an den Normalschulen ausgebildet, meistens aber nicht einmal das.

„Der Stand der Schullehrer besteht aus dem wahren Auswurfe der Menschheit. Verdorbene Studenten, Handwerksgesellen, Taugenichtse, die zu nichts brauchbar sind, die kaum lesen und schreiben können, sind die Schullehrer.“

Mit dieser, natürlich sehr verallgemeinernden, äußerst abfälligen Meinung über Befähigung und Können der Lehrerschaft hat der Gründer des Oberschützer Schulwerkes nie hinter dem Berg gehalten. Eben dieser vermeintliche Missstand war es, der unter anderem durch die Gründung des Lehrerseminars in Oberschützen abgestellt werden sollte.

Davon zeugt einer der ersten Seminarlehrer, der aus Preußen am 8. Oktober 1845 nach Oberschützen gekommene Friedrich Lähne. Dieser berichtete anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums der Schulanstalten über deren Anfänge unter anderem: *„Ein Seminar für Armenlehrer nannte Pastor Wimmer die neugegründete Anstalt, und man vermutete nach deutschem Sprachgebrauche, es sollen hier Lehrer für Armenschulen oder Freischulen gebildet werden. Das Wort ‚arm‘ bezieht sich aber auf diejenigen, die hier ihre Bildung empfangen sollen. ... Junge, für ihr Fach gebildete Männer aus dem Volke, das immer arm ist, und für das Volk, das war Wimmers Idee. Wimmer erkannte, dass verkommene Theologen, halbfertige Gymnasiasten, schlecht unterrichtete Lebzelter, Schneider und Leinwebergesellen nicht die Leute bleiben können, denen man die Bildung des Volkes, das Volksschullehreramt anvertrauen kann.“*

Errichtung des Seminargebäudes

Finanzierung

Bei Linberger, der immerhin noch die Schulbaurechnungen von 1840 – 1846, diverse Anstaltsrechnungen und Sitzungsprotokolle, Zuschriften des Zentralvorstandes des Gustav Adolf-Vereines und des Baseler Vorvereines der protestantischen kirchlichen Hilfsvereine der Schweiz einsehen konnte, finden wir die ausführlichste Darstellung und Zusammenstellung der aufgebrauchten Mittel und der Baukosten.

Spenden und Eigenleistungen

Demnach gingen bereits im Jahre 1840 namhafte Spenden von einzelnen Oberschützer Gemeindegliedern ein. Alles in allem kommt St. Linberger auf etwa 3600 Gulden Wiener Währung. Aber auch in den folgenden Jahren wurde fleißig gespendet. Im Jahre 1845, hat, wieder nach Linberger, *„jeder Familienvater 10 Gulden und jedes ledige Gemeindeglied 5 Gulden“* zum Bau

beigesteuert. Weiters führt er aus: „Aus schriftlichen Aufzeichnungen ist ersichtlich, dass die Gemeinde Steine, Ziegel und Sand gratis lieferte, so dass jedes Haus, welches Zugvieh hatte, 100 Fuhren Sand herbeischaffte. Das meiste nöthige Bauholz schenkte der frühere Grundherr Oberschützens Graf Gustav Batthyány. Endlich lieferte die Kirchencassa der hiesigen evangelischen Muttergemeinde bedeutende Beiträge in Geld zu dem Bau.“

Aber nicht nur die eigene Gemeinde wusste Wimmer für seine Schulpläne zu begeistern, sondern auch Gönner im weiteren Umkreis des In- und Auslandes.

So zählt Linberger für die Jahre 1840 – 1843 unter anderen Spenden der **Erzherzogin Maria Dorothea** und von **Christian Gottlob Barth** auf, dem Gründer und Leiter der Calwer Verlags-Buchhandlung, Theologe der Erweckungsbewegung, Schriftsteller, Verleger und Publizist, dessen „Christliche Kirchengeschichte“ und „Calwer ABC-Buch“ Wimmer in Oberschützen einführte; Spenden kamen aber auch aus **England** und aus der Schweiz.

Die Beziehung Wimmers zu **Erzherzogin Maria Dorothea**, der aus Württemberg stammenden Frau des kaiserlichen Statthalters in Ungarn Erzherzog Joseph, und über diese zur Erweckungsbewegung, geht auf seine Zeit als Pfarrer in Modern zurück und dürfte von seinem Amtsbruder Pfarrer Johann Georg Bauhofer, einem besonderen Günstling der Palatinissa, vermittelt worden sein. Mit dieser, der württembergischen Erweckungsbewegung verbundenen, glaubenseifrigen Christin ist Wimmer von Modern aus nicht nur flüchtig bekannt geworden, er erfreute sich stets ihrer regen Anteilnahme und tatkräftigen Unterstützung. So wie sich die Erzherzogin für das gesamte kirchliche Leben des Protestantismus lebhaft interessierte, so interessierte sie sich besonders auch für das Wirken jener Geistlichen, deren Frömmigkeit und Denkungsart ihr nahe stand.

Über die Erzherzogin laufen dann auch die Verbindungen Wimmers zur württembergischen Erweckungsbewegung, zur **Gräfin von Reden**, deren Glaube von pietistischen Einflüssen stark geprägt war und die in ihrem Schloss Buchwald neben Gästen von Rang und Namen des öfteren Geistliche und Missionare empfing, unter anderen eben auch Wimmer. Bekannt wurde diese bemerkenswerte Frau auch dadurch, dass 1837 auf ihre Anregung hin mehr als 400 aus ihrer Tiroler Heimat aus Glaubensgründen ausgewanderte Zillertaler bei (Zillerthal-) Erdmannsdorf eine neue Heimat fanden.

Bei der Gräfin von Reden, die einen großen Einfluss auf den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. hatte, wurde Wimmer auch zu ersten Mal dem Preußenkönig vorgestellt, was dazu führte, dass Friedrich Wilhelm IV. ebenfalls zu den finanziellen Förderern des Oberschützer Schulbaues zu zählen ist. 1845 ließ er Wimmer 10.000 Gulden für den Bau als Gnadengeschenk überreichen.

Auch die **Verbindung zur Herrnhuter Brüdergemeinde**, die das Oberschützer Schulwerk ebenfalls unterstützt hat, ist wohl über Maria Dorothea und die Gräfin von Reden angebahnt worden. Die Herrnhuter verfolgten von Beginn an ein ganzheitliches Missionsverständnis und strebten danach, neben der Verkündigung der frohen Botschaft auch die konkreten Lebensumstände der Menschen zu verbessern, zum Beispiel durch die Errichtung von Schulen und medizinische Hilfe.

Baukosten

Linberger berichtet, dass nach den Aufstellungen des Richters Johann Georg Polster der ganze Bau (Seminargebäude samt Innenausbau und Einrichtung) 33.381 Gulden gekostet habe, die Einnahmen bis zur Eröffnung jedoch nur 6.904 Gulden betragen haben, was, wenn die Angaben stimmen, einen Fehlbetrag von 26.477 Gulden ergeben hätte.

Aus diesem Grund reiste Wimmer im September 1845 als Bittsteller nach Stuttgart zur 4. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereines und erschloss damit dem Schulwerk eine wesentliche und auch dauerhafte Geldquelle. Von dieser Reise brachte er auch die oben er-

währten 10.000 Gulden des Preußenkönigs mit. Und Pfarrer W. Le Grand aus Basel sandte ebenfalls 2.500 Gulden, so dass im Moment die ärgste finanzielle Not abgewendet war.

Zusammenfassend muss zur Finanzierung der Bautätigkeit und des Betriebes der Schulanstalten gesagt werden: Ohne die stetige beträchtliche Finanzhilfe des Gustav-Adolf-Vereins und des „Baseler Vorvereines der protestantischen kirchlichen Hilfsvereine“ auch in den Folgejahren wäre einerseits die Abfinanzierung der ersten Bauschulden und der Betrieb des Seminars andererseits, auch der weitere Ausbau (2. Bauphase 1851 – 1854 : 27.758 Gulden) und der Betrieb der immer größer werdenden Schule nicht möglich gewesen.

Beginn 1845

Zum 25-jährigen Schul-Jubiläum hat einer der ersten Seminarlehrer, Friedrich Lähne, wertvolle Daten aus der allerersten Zeit der Schulanstalten mitgeteilt. Einleitend schreibt er: *„In unserem Festprogramme fehlen die Nachrichten über das Säuglingsjahr der in das Mannesalter getretenen Anstalt und ich bin in der Lage, jetzt einen Beitrag zum ersten Blatte der Geschichte der Oberschützer Schulanstalten zu liefern.“*

Friedrich Lähne

Lähne absolvierte wie der zweite Direktor der Evangelischen Schulanstalten Oberschützen, Friedrich Wilhelm Schubert, das Königlich-preußische Landschullehrer-Seminar Weißenfels, eine der berühmtesten und anerkanntesten Lehrerbildungsstätten Preußens und anschließend besuchte er die Universität Berlin und gleichzeitig dort die von Provinzialschulrat Otto Schulz in Berlin gegründeten Schulz'sche Musterschule. An dieser Schule machten die Kandidaten der Theologie, unter ihnen auch Kandidat Ferdinand Kühne, der spätere erste Direktor der Oberschützer Schulen, ihren Kurs zum Lehrer, um entweder Schulinspektoren oder Direktoren zu werden.

Lähne, der sich selbst als Anhänger des großen Meisters Diesterweg, also dem gegnerischen pädagogischen Lager zugehörig, bezeichnete, spricht trotzdem voll Hochachtung vom *„ausgezeichneten Schulmann Otto Schulz“* und seinen Lehrern, *„den Männern des klaren, maßvollen, einfachen, konservativen Gedankens“*.

Friedrich Lähne hatte im Sommer 1845 zum ersten Male den Namen Oberschützen gehört, als ihm Schulrat Otto Schulz einen Brief überreichte, in dem Wimmer einen Seminarlehrer suchte. Und Lähne wörtlich: *„Ich las denselben, Pastor Wimmer forderte viel, der alte Schulrath schaute mich mit seinem einen Auge fragend und freundlich an, und ich gab den Brief mit den Worten: ich nehme an, wenn Herr Schulrath glauben, - zurück. So wurde ich zum Seminarlehrer nach Oberschützen berufen.“*

Am 8. Oktober 1845 kam Friedrich Lähne in Oberschützen an und unterrichtete in der Folgezeit Deutsch, Lesen, Darstellende Geometrie und Raumlehre, Rechnen, Welt- und Naturgeschichte.

Die weiteren Lehrer

Director Kühne hatte schon einige Monate vorher sein Amt angetreten und Michael Samarjai, später Professor an der Oberrealschule in Preßburg, nur einige Tage vor Lähne. Weiters zählt Lähne drei Gemeindelehrer auf: den Predigtamtskandidaten Gebhardt, den Organisten Mücke und den Elementarlehrer Aikelin.

Über diese Kollegen hören wir am besten wieder Friedrich Lähne selbst:

Direktor Karl Ferdinand Kühne:

„Mein Freund, der damalige Director Kühne, wurde von seinem Amtsbruder Pastor Wimmer zunächst deshalb gewählt, weil sich beide Männer zu derselben theologischen Richtung be-

kannten. Sie hatten sich, wenn ich nicht irre, beim Prediger Goßner, einem der Führer der orthodoxen Partei in Berlin, kennen gelernt. Wie schon erwähnt, war Director Kühne ein paar Monate früher hier eingetroffen und hatte seine Aufmerksamkeit vor Allem der Elementarclasse zugewendet. Das Takttschreiben, die Lautiermethode und das Rechnen mit den Stäben wurden geübt und zwar so unverkennbar nach dem Muster der höheren Knabenschule in Berlin, wo ich Director Kühne kennen lernte, daß ich die Verpflanzung dieser charakteristischen Kennzeichen einer guten Elementarmethode in die hiesige Schule sein Verdienst nennen darf, ohne jedoch die Freudigkeit und das Geschick unerwähnt zu lassen, womit die Gemeindelehrer das Gebotene aufnahmen. Freudig überrascht war ich besonders von den Resultaten der Exerzierübungen, die Director Kühne mit den größeren Knaben vorgenommen hatte. ...“

Bernhard Aikelin:

„Ich kam von einer der ausgezeichnetsten Schulen Berlins, ja des ganzen Continents, und der frühere Leinweber Aikelin flößte mir als Elementarlehrer bald Respekt ein; er war ein geborener Schulmeister und bewährte sich bis heute als ein solcher. Ja wenn alle Webergesellen so tüchtige Schulmeister würden, wie mein alter Freund Aikelin, der dort vor uns sitzt, so müßte man trachten, die Leinwebergesellen zusammen zu rufen und zum Heil der Volksschule Schulmeister aus ihnen machen.“

Mathias Gebhardt:

„Auch in der Wahl meines Freundes Gebhardt hatte Pastor Wimmer bewiesen, daß er seine Leute zu finden verstand; denn obgleich Theolog, war er doch ein sehr tüchtiger Lehrer. ... er lernte im Mannesalter noch Violin und Klavier spielen und war später für die Anfänger ein tüchtiger Musiklehrer. Er lehrte nach Lübens vortrefflichem Leitfaden Naturgeschichte, zeichnete selbst die Organe der Pflanzen und Thiere auf die Wandtafel und übte die Beschreibung einzelner Naturkörper zu einer Sicherheit ein, daß man nur bedauern mußte, daß er nicht früher dem Griechischen und Hebräischen den Rücken gekehrt, um sich tiefere Erkenntnisse in den Naturwissenschaften zu verschaffen.“

Michael Samarjay:

„Mein Freund Samarjay hatte sein ungarisches Gymnasium und das Polytechnikum absolviert, er sprach ein schönes, reines Ungarisch, dem sein klangvolles Organ den Wohlklang des Italienischen gab und wenn ihm anfangs die Gewandtheit im Deutschen mangelte, so bewies er doch sehr bald, wie seine Kenntniß der neueren Sprachen, - er spricht auch Französisch und Englisch, ihm zu statten kam, die Schwierigkeiten des germanischen Idioms zu bewältigen. Samarjay war anfangs kein Methodiker, woher auch, - aber er wurde es und hat später besonders in den Sprachen hier Ausgezeichnetes geleistet.“

Das neue Schulgebäude

Direktor Kühne und Pfarrer Wimmer schrieben in einem mit Februar 1847 datierten Prospekt: „Die hiesige ... (Schule) ... ist sehr geräumig, im edelsten Style erbaut und umfasst in den unteren Räumen vier Lehrsäle, eine Lehrerwohnung, die Haushaltung. In den oberen Räumen die Wohnungen des Direktors, Schlaf- und Arbeitszimmer der Pensionäre nebst noch zwei Lehrerwohnungen, Bibliothek und Krankenzimmer.“

Weniger begeistert zeigte sich Friedrich Lähne. Als er 1845 nach Oberschützen kam, stand nur das eben erst fertig gewordene Seminargebäude. „Dort wohnten die Seminaristen in zwei Zimmern, so auch der Direktor und wir zwei Seminarlehrer. Die ganze innere Einrichtung harmonierte schlecht miteinander. Gläserne Geschirre, plumpe Möbel, das neue schöne Haus, Schmutz überall, der Hof zum Versinken und bedeckt mit Disteln und Unkraut aller Art. Darüber war eben nicht zu wundern. Die neue Anstalt war in die Mitte eines Dorfes gestellt worden, des-

sen hervorragender Pastor zuerst selbst seine Gemeinde hoch über den Standpunkt der gewöhnlichen Dorfbewohner gehoben hatte, sie mußte nun auch wieder darüber belehrt und dazu herangezogen werden, den Werth dieser ihnen gegebenen Perle schätzen zu lernen und dieselbe nach diesem Werthe zu fassen.“

Bildungsziel

Hören wir noch einmal Friedrich Lähne: „Unsere Gesamtaufgabe war klar und deutlich ausgesprochen: Wir sollten Lehrer bilden, Volksschullehrer, die auf der Höhe der hervorragendsten Lehrerseminare standen, sie sollten aber zugleich Wimmers Geist als evangelischer Pfarrer verbreiten helfen. Wie und wo fand Pastor Wimmer diese seine zukünftigen Jünger? Nicht halbfertige, sogenannte Studenten, das heißt Gymnasiasten, die ihre Talentlosigkeit zum Pfarramte untauglich erscheinen läßt, sondern frische, unverdorbene Bursche, der Mehrzahl nach aus dem Bauernstande hervorgegangen, im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, das waren die ersten zwölf Seminaristen, die zwölf Zukunftsapostel der Wimmerschen Volksschule ...In jedem fleißigen, folgsamen Oberschützer Bauernjungen sahen wir einen zukünftigen Seminaristen, tüchtigen Volksschullehrer. ...“

Schulorganisation

Ich habe versucht aus verschiedenen Primär- und Sekundärquellen einen groben Überblick über die Entwicklung der Oberschützer Schulen bis zum Schuljahr 1850/51, ab dem das Untergymnasium nach dem Entwurf des kaiserlichen Unterrichtsministeriums über die Organisation der Gymnasien und Realschulen geführt wurde, zu geben. Diese Umorganisation führte dazu, dass die Oberschützer Anstalt (Gymnasium und Realschule) schon am 18. September 1851 bzw. definitiv am 30. Mai 1852 das Öffentlichkeitsrecht erhielt, was vor allem bedeutete, staatsgültige Zeugnisse ausstellen zu dürfen. Damit war das Gymnasium von Oberschützen von sämtlichen evangelischen Schulen Ungarns die erste, die das Öffentlichkeitsrecht erhielt.

1845/46 – 1847/48

1845/46 bestand die Schule, die in dem neu errichteten Gebäude untergebracht war, einem Visitationsbericht einer Distriktskommission vom 22. Oktober 1845 zufolge, aus 2 Klassen Elementarschule, einer Realklasse, in der Ungarisch unterrichtet wurde, und einer Klasse Lehrerbildungsanstalt.

1846/47 umfassten die „Evangelischen Elementarschulanstalten“, wie sie in einem Prospekt vom Februar 1847 genannt wurden, 5 Klassen. Diese „Muster-Elementarschule“ wurde in diesem Schuljahr von 4 auswärtigen Zöglingen, die im „Pensionat“ wohnten, besucht. Das bedeutet mit Sicherheit den Beginn des Untergymnasiums.

Die Seminarerklasse mit 12 Seminaristen wurde dabei in diesem Prospekt nicht ausdrücklich erwähnt, weil für das Seminar ja erst im Schuljahr 1849/50 wieder neue Kandidaten aufgenommen wurden.

1847/48 umfassten die Schulanstalten neben dem Seminar 4 Klassen. Dabei ist interessant, welche Gegenstände außer Religion, Rechnen/Mathematik und Musik noch in den einzelnen Klassen unterrichtet wurden.

Ab der 1. Klasse kamen als Gegenstände Ungarisch und Deutsch (eine als Muttersprache, die andere als lebende Fremdsprache), ab der 2. Klasse Latein, Geographie und Zeichnen, ab der 3. Klasse Geschichte und Naturgeschichte, ab der 4. Klasse Naturkunde dazu.

1848/49

Das „Programm über Ordnung und Gegenstände der Schulprüfung zu Oberschützen“ weist für das Schuljahr 1848/49 wieder 5 Klassen aus, wobei unter dem Titel 5. Klasse auch die Semi-

narklasse subsumiert war, was aus dem dort angeführten Prüfungsgegenstand „Die Gegenstände des Elementarunterrichtes mit besonderer Rücksicht auf die Behandlung derselben in der Volksschule“ deutlich hervorgeht.

Nach Beendigung der Prüfungen wurden die ersten fertigen „Schulamtszöglinge“ in die selbstständige Lehrertätigkeit entlassen. Einer dieser ersten in Oberschützen ausgebildeten Lehrer hat für das 50-Jahr-Jubiläum der Schulanstalten die Abschrift seines Diploms zur Verfügung gestellt. Ebenspanger zitiert es, wie folgt: *„Zeugniß. Samuel Wester aus Theißholz in Ungarn gebürtig, 22 Jahre alt, evangelischen Bekenntnisses, hat den vierjährigen Cursus als Schulamtszögling in unserem Seminar absolviert und hat nach abgelegter Prüfung das Zeugnis "Vorzüglich befähigt" für den höheren Elementarunterricht erhalten. Unterrichtet wurde derselbe in der Religion, deutschen, ungarischen und lateinischen Sprache. Im elementarischen Rechnen bis zu den höchsten Stufen. In der Arithmetik. Geometrie. In den Naturwissenschaften. Im Zeichnen. In der Musik und der Gymnastik. Er hat alle diese Disciplinen mit ebensoviel Fleiß als Erfolg betrieben, auch ist er mit den bewährtesten didaktischen und pädagogischen Methoden vollkommen bekannt. Da er im letzten Jahre auch praktisch in allen Lehrgegenständen des Elementarunterrichtes bereits sich geübt und sehr gut bewährt hat, so sehen wir ihn mit Freuden dem wichtigen Berufe als Lehrer sich widmen und sind überzeugt, dass er demselben mit vielem Segen obliegen wird, wenn er auch ferner wie bisher mit stillem Ernst in Gottes Wegen geht. Die Gnade des Herrn sei mit ihm. Oberschützen bei Güns in Ungarn 1849, den 18. Juli. (Gemeindesiegel, Anstaltssiegel) F. C. Kühne, Pfarrverweser und Direktor. W. Schubert, evang. Prediger und Seminarlehrer. Mich. Samarjay, Lehrer.“*

1850 / 51

Nach dem „Bericht über die gegenwärtige Einrichtung und Verfassung der Schulanstalten zu Oberschützen seit dem September 1850“ vom Februar 1851 bestanden die evangelischen Schulanstalten nunmehr aus:

1. einer **Elementar- und Realschule** mit 3 Klassen und insgesamt 211 Schülern, wobei die 1. und 2. Klasse zweijährig war und die 3. Klasse aus 3 Jahrgängen bestand, von denen wiederum der 3. Jahrgang insbesondere zum „bürgerlichen Leben“ vorbereitete.
2. dem **Untergymnasium** mit 4 Klassen und insgesamt 46 Schülern, wobei ab der 1. Klasse Religion, Deutsch / Ungarisch, Latein, Französisch, Geographie + Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte + Physik, Schönschreiben und Musik (Singen und Klavier) und ab der 3. Klasse noch Griechisch unterrichtet wurden.
3. dem **Armen-Schullehrer-Seminar**, das eine für sich bestehende Klasse mit insgesamt 14 Schülern bildete.

Schulerhalter

Von der Gründung des Lehrerseminars und des damit verbundenen Pensionates und Gymnasiums an waren Grundstücke, Gebäude, Einrichtung und Lehrmittel im Besitz Wimmers und nach dessen Flucht im Jahre 1849 im Besitz seines Schwiegersohnes, des Direktors und Pfarrverwesers Ferdinand Karl Kühne.

In einer „Fundationsurkunde“ vom 9. Juni 1850 übertrug der *„dispositionsfähige und ermächtigte“* Kühne Anstaltsgebäude, Grundstücke, Einrichtungen, Lehrmittel und Stiftungen *„zu immerwährendem Eigenthume an die hiesige evangelische Gemeinde Oberschützen.“* Die Verwaltung der Anstalt oblag fortan einer „Schulverwaltungskommission“, die aus dem jeweiligen Ortspfarrer, der gleichzeitig Schulinspektor war, dem jeweiligen Direktor und drei gewählten Presbytern der Muttergemeinde bestand und die sich für ihre Tätigkeit Statuten zu geben hatte.

Pädagogisches Konzept

Lehrerseminar

Das Oberschützer Lehrerseminar, das nach den Vorstellungen Wimmers die nötigen evangelischen Volksschullehrer hervorbringen sollte, war in seiner Organisationsform damals einzigartig. Es unterschied sich ganz wesentlich von den sonst in Österreich üblichen Präparandenkursen. Das Oberschützer "Armenschullehrer-Seminar" Wimmers war von vornherein als selbstständige Schulform nach preußischen Vorbildern (Weißenfels) auf vier Jahrgänge angelegt, wobei zuerst eine notwendige Allgemeinbildung und dann erst eine pädagogisch-didaktische Ausbildung vermittelt werden sollte. Das Oberschützer Seminar sollte „auf der Höhe der hervorragendsten Lehrerseminare“ Deutschlands stehen.

Zunächst bestand das Seminar, wie bereits erwähnt, nur aus einem Jahrgang, der seine vierjährige Ausbildung absolvierte, d. h. dass immer 12 junge Leute zugleich aufgenommen, unterrichtet und nach vier Jahren mit einem Zeugnis entlassen wurden. Während also bis zum Schuljahr 1852/53 nur alle vier Jahre ein neuer Jahrgang Seminaristen aufgenommen wurde, erfolgte dies ab dem Schuljahr 1854/55 alle zwei Jahre und schließlich ab 1871/72 alljährlich.

Die Aufgabe des Seminars wurde, wie folgt, umrissen: *„Es hat ... unser Seminar, als eine zum Besten der evangelischen Kirche zunächst Ungarns gegründete Anstalt, auf dem Grunde des geoffenbarten Wortes und getreu dem Bekenntnis unserer Kirche, die Aufgabe, seine Zöglinge tüchtig zu machen, einst in ihrem Berufe als Volkslehrer einestheils evangelisch-christliches Bewußtsein unter der evangelischen Bevölkerung zu befördern, anderntheils mit Hilfe einer guten Unterrichtsmethode bildend auf das Volk einzuwirken.“*

Bemerkenswert erscheint, dass die Zöglinge des Seminars sowohl kostenlosen Unterricht als auch kostenlose Wohnung und Verköstigung erhielten; das zeigt auch, wie wichtig und notwendig man die Volksschullehrerausbildung erachtete.

Die übrige Anstalt musste die Kosten für das Seminar, die nicht durch Spendengelder aus dem Ausland (Deutschland, Schweiz) aufgebracht wurden, erwirtschaften.

Muster - Elementarschule

Einem Prospekt, der von Wimmer und Direktor Kühne im Februar 1847 verfasst wurde und an „Freunde und Theilnehmer der evangelischen Elementar – Schulanstalten in Oberschützen“ gerichtet war, ist zu entnehmen, dass sich die Anstalt neben dem Lehrerseminar noch die Aufgabe gestellt hat, *„als Muster - Elementarschule Kinder von 6 bis 14 Jahren in den Elementen aller in den Jugendkreis fallenden Unterrichtsgegenständen und Fertigkeiten so weit vorzubilden, dass sie aus unsern Schulen in jeden Lebenskreis sowohl, als auch im Falle sie sich dem Gelehrtenfache widmen, in jede höhere Schulanstalt mit Erfolg und gediegener Vorbildung eintreten können. Der Unterrichtskursus ist so geordnet, dass der Schüler in der Regel in jeder Klasse zwei Jahre zu verweilen hat. Er beginnt auf der untersten Stufe des Lesens, Schreibens, Rechnens und geht stufenweise durch 5 Elementarklassen hindurch. Also die Elemente alles Wissens, vom Lesenlernen bis zu den Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfange, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Geschichte, Geographie; Grammatikkenntnisse der magyarischen, deutschen, lateinischen und französischen Sprache und ihrer schriftlichen Anwendung. Im Elementarzeichnen unterrichten 2 Lehrer, Musik unterrichten vier Lehrer auf dem Klaviere, der Geige (nebst Viola und Violoncell).“*

Philanthropismus

Wimmer und der Philanthropismus

Wenn die Eintragung im Katalog des Ödenburger Lyceums für das Studienjahr 1812/13 „Wimmer Theophilus Vindobonensis conrector scholae evangelicorum ...“ stimmt, so war, wenn auch nur kurze Zeit, der Leiter des evangelischen Schulwesens in Wien Jakob Glatz Wimmers Vorgesetzter. Und dieser Jakob Glatz war als einziger Österreicher sieben Jahre Erzieher an Christian Gotthilf Salzmanns berühmtem Philanthropin in Schnepfenthal in Thüringen und stand auch mit anderen wichtigen Vertretern des Philanthropismus, z.B. mit Joachim Heinrich Campe, dem eigentlichen Schriftsteller des Philanthropismus, in enger Verbindung. Vielleicht begegnete Wimmer den Ideen des Philanthropismus aber während seiner Lehrtätigkeit, sicher aber während seines Studienaufenthaltes in Jena 1816/17.

Der Prospekt von 1847 und der Einfluss des Philanthropismus

Die starke Betonung der Naturwissenschaften einerseits und der Hinweis auf den Unterricht in 2 lebenden Fremdsprachen andererseits zeigt deutlich das pädagogische Konzept des Philanthropismus nach dem preußischen Muster. Der Philanthropismus Salzmanns prägte den Fächerkanon und den pädagogischen Stil.

Noch deutlicher wird das, wenn man in dem zitierten Prospekt weiterliest. Da wird angegeben, dass auch Turnen, Reisen und Gartenarbeit zum Unterricht gehören, weil es ein Grundsatz der Schule sei, sowohl Leib als auch Seele so weit wie möglich zu bilden. Schließlich ist dem Tagesablauf der Seminaristen und Pensionäre zu entnehmen, dass im Sommerhalbjahr Schwimmen in der schuleigenen Schwimmschule zu den verpflichtenden Übungen gehörte. Im Prospekt heißt es weiter wörtlich: *„Die Arbeitsstunden sind zu den Erholungsstunden im gehörigen Verhältnisse, so dass sie, wie es ‚Mens sana in corpore sano‘ fordert, abwechseln!“*

Und der Prospekt fasst dann diesen Abschnitt zusammen, indem ausgeführt wird: *„Was die Bemühungen und das Nachdenken der wohlwollendsten **Menschenfreunde** auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik in Erziehung und Schulunterricht bewährt gefunden haben, wird hier durch gewissenhafte, sachkundige und praktisch durchgebildete Männer in Anwendung gebracht.“*

Pietismus

Die Ideen des Philanthropismus waren somit die eine Seite; es gibt aber noch eine andere. Im ausführlichsten Abschnitt des zitierten Prospektes kommen die Verfasser auf den zentralen Gegenstand, die Religion, zu sprechen:

„Unsere Schule ist eine evangelische Schule im allereigentlichsten Sinne des Worts. Damit ein ernster, evangelischer Geist die ganze Anstalt durchwehe und das christliche Lebenselement in der ganzen Anstalt und zwar bei allen Gelegenheiten sich manifestire; dass Jesu Geist Leben und Lehre mit dem Hauche seiner Gnade durch und durch heilige, betrachten wir als die erste, als die Hauptaufgabe! Wir unterrichten daher, so weit uns der Herr Gnade verleiht, unsere Kinder auf das Gründlichste im lautm Worte Gottes, wie es in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments enthalten ist, und in der evangelischen Kirche gelehrt und gepredigt werden soll. Wir beten mit und für die Kinder und lehren sie beten! Wir lehren sie darum, damit sie in der Furcht Gottes wandeln und ihrem Leben jene höhere, christliche Weihe gegeben werde, welche allein den Menschen hält und trägt, und ihm auf allen seinen oft schwierigen Lebenswegen, Freudigkeit, Trost und Muth im Leben und im Sterben gibt! Wir werden nie diesen Hauptpunkt des Lebens aus den Augen verlieren, und sind gewiss, ... dass wir das Vertrauen aller Eltern, denen das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und welche die Rechenschaft, die sie einst für ihre Kinder dem Herrn zu geben haben, vor Augen halten, eben dadurch im höheren Grade nur gewinnen werden!“

Aus diesem Passus spüren wir die tiefe Frömmigkeit der Erweckungsbewegung.

Aufklärungspädagogik und pietistische Frömmigkeit stellten offensichtlich keinen Widerspruch dar, sondern ergänzten sich hier in Oberschützen fruchtbringend.

Schlussbemerkung

Davon zeugt auch **Franz Grillparzer**, der im Jahre 1852 zur Kur in Bad Tatzmannsdorf war. Dabei besuchte er auch Oberschützen. Über diesen Besuch schrieb er in sein Tagebuch:

„Ich war gestern in Oberschützen bei der öffentlichen Prüfung eines Privatinstitutes, das aber jetzt die Rechte eines Gymnasiums erhalten hat. Es wird von Protestanten besorgt. Unglaublich ist, was die Zöglinge, durchaus Kinder unter 12 Jahren leisten und das Institut dürfte einzig in Oesterreich seyn. Deutsche, lateinische und die Anfangsgründe der französischen Sprache, Naturgeschichte, Geographie in eigentlicher Ausdehnung, Kopfrechnen und die Lehre von den Dreiecken aus der Geometrie mit aller Bündigkeit der Beweise. Der Eifer der Knaben ist ohne Beispiel. Am besten hat mir gefallen, daß außer den Zöglingen auch die Bauernknaben des Ortes an dem Unterrichte Theil nehmen, aber nur in den Gegenständen der Realschule. Zwei von den gegenwärtigen Lehrern sind solche herangebildete Bauernknaben. Bei den geistlichen Liedern, mit denen die Prüfung begonnen und beschlossen wurde, sangen solche Bauernjungen in bloßen Füßen mit. Das Ganze wurde von einem Pastor Wimmer gegründet, der, was das Merkwürdigste von allen ist, die durchaus aus Landbauern bestehende Gemeinde zu bestimmen wußte, die ersten Errichtungskosten zusammenzusteuern. Wegen Antheil an den politischen Regungen musste er fliehen und lebt nun in Bremen. Sein Schwiegersohn, der gegenwärtige Pfarrer setzt es fort. Er scheint ein sehr unterrichteter Mann, obschon ein kleiner Beigeschmack von modischer Geckerei ihm nicht fern seyn dürfte, obschon vielleicht nur um sich von der bäurischen Plumpheit der katholischen Geistlichkeit zu unterscheiden. Auffallend waren mir diese Protestanten, deren Wesen durch den Zustand der Gedrücktheit schärfer hervortritt, als in eigentlich protestantischen Ländern. Die katholische Gläubigkeit hat etwas Albernes, die protestantische etwas Impertinentes. Sie glauben die Wahrheit ihrer Sache schwarz auf weiß zu haben. Hier wirken sie segensreich und Oberschützen ist ein merkwürdiger Punkt auf der heimischen Erde.“

Anhang: Tagesordnung der Seminaristen

Sommer-	Winter-	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Samstag	Bemerkungen
Halbjahr								1. Sonntag eine Stunde später aufstehen; Hauptgottesdienst; 14:00 ebenfalls Gottesdienst; beim Gottesdienst zus. Mit Knaben aus der Elementarschule – Kirchenchor; nach dem Gottesdienst Spaziergang, Lektüre oder Unterhaltung mit Lehrern. 2. Auswendig lernen im Freien mit Sondererlaubnis. 3. Für Musikübungen eigener Plan
4:00	5:00	Waschen und Ankleiden						
4:30–6:00	5:30-7:00	Arbeitsstunde, die mit einem stillen Gebet beginnt; Klavier- und Orgelübungen ist gestattet						
6:00-6:30	7:00-7:30	Frühstück; Ordnen der Kleiderschränke, Bücherkästen etc.						
6:30	7:30	Morgenandacht in der Kirche; fällt am Samstag aus, dafür Privatarbeiten						
7:00-11:00	8:00-12:00	Unterricht						
11:00	12:00	Mittagessen						
12:00-13:00	13:00-14:00	Freizeit						
13:00-16:00	14:00-17:00	Unterricht	Kein Unterricht	Unterricht		Außer Chor kein Unterr.		
16:00-18:00	17:00-19:00	Arbeitsstunde und Musikübungen						
18:00-19:30	-----	Turnen oder Schwimmstunde				Reinigen d. Schwimmschule		
19:30	19:00	Abendessen und freie Zeit; im Sommer allerlei Beschäftigungen im Freien						
21:00	20:45	Abendandacht und Schlafengehen; Arbeiten nach Andacht erfordern Besondere Erlaubnis						

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- **Visitationsbericht** über die neugegründete Schule, Raab 1846
- **Programm** über Ordnung und Gegenstände der Schulprüfung zu Oberschützen, 1848
- **Programm** zu den öffentlichen Prüfungen der Schulen zu Oberschützen, 1851
- **Programm** der öffentlichen evangelischen Schulanstalten zu Oberschützen, 1855
- **Prospekt** „An Freunde und Theilnehmer ...“, 1847

Sekundärliteratur

- **Ebenspanger**, Johannes, Die 50 – jähr. Geschichte der evang. Schulanstalten zu Oberschützen, Oberwart 1895
- **Gönner**, Rudolf, Gottlieb August Wimmer – Ein burgenländischer Philanthrop, in: Bgld Heimatblätter, 26. Jhg. (1964); Heft 4
- **Gönner**, Rudolf, Die österreichische Lehrerbildung von der Normalschule bis zur Pädagogischen Akademie, Wien 1967
- **Grillparzer**, Franz, Sämtliche Werke, hg. Von August Sauer, 2. Abt., 11. Bd., Wien 1924
- **Kurz**, Samuel, Gottlieb August Wimmer, Schilderung seines Lebenslaufes, Budapest 1895 (zit. als „Kurz“)
- **Linberger**, Stephan, Geschichte der öffentlichen evangelischen Schulanstalten zu Oberschützen ... , in Programm zu dem fünfundzwanzigjährigen Jubelfeste der öffentlichen evangelischen Schulanstalten in Oberschützen, Wien 1870 (zit. als „Linberger“)
- **Probst**, Franz, Der Beitrag der Evangelischen Schulanstalten von Oberschützen zur Pädagogik und Schulbuchliteratur des 19. Jahrhunderts, in Internat. Kulturhist. Symposion Mogersdorf 1976, Szombathely 1978
- **Stettner**, Julius, Zur hundertjährigen Jubelfeier des ersten Kirchweihfestes der evangelischen Kirchengemeinde Oberschützen, 1885
- **Zimmermann**, Bernhard H. , Gottlieb August Wimmer, Wien 1965
- **Zimmermann**, Bernhard H. , Carl Ferdinand Kühne, erster Rektor der Lehranstalten in Oberschützen, in Jb. d. Ges. f. d. Gesch. d. Protestantismus in Österreich, 68. / 69. Jhg. , Wien 1953, S. 265 ff.

Werner Gross

Wimmer als Geograph

Gottlieb August Wimmer kannte ich bisher nur als Pfarrer von Oberschützen und als Gründer der Oberschützer Schulanstalten.

Heute weiß ich etwas mehr über ihn: Impfungen, Obstbäume veredeln, unterrichten – und dann noch sein Zuwendung zur Geographie, wie Wimmer sagt, seiner „liebsten Wissenschaft“. Ich frage mich, wie Wimmer das alles schaffen konnte, in einer Zeit ohne Telefon, Fax oder Internet.

Wimmer ist für mich während der Vorbereitungen zu diesem Vortrag zu einer überaus erstaunlichen Persönlichkeit geworden. Wimmer hat die Geographie nicht studiert. Er hatte sein geographisches Wissen in der Mittelschule erworben, wie viele von uns, und wir wissen, was davon in unserem Gedächtnis hängen geblieben ist. Wimmer hat sich intensiv für die Geographie interessiert und im Laufe der Zeit ein enormes Wissen angeeignet, Wissen, das aus den Veröffentlichungen anderer Geographen stammte und von ihm aufgesogen wurde. Wie er zu diesen Publikationen gekommen ist, scheint mir ein Rätsel, wenn man bedenkt, zu welcher Zeit er gelebt hat.

Wimmer ist in all seinen Publikationen bemüht, den Lesern die Wissenschaft in verständlicher, lesbarer Form anzubieten. Er sagt dazu in einem Vorwort:

„Die Masse der Tatsachen in ein womöglich fleischiges Gewand zu hüllen und den Leser vor einer langweiligen Registerlektion zu bewahren, war mein Bestreben, mein Wunsch. Leider sind zwischen Wollen und Ausführen große Klüfte, und aufrichtig gestanden, ich bin vielleicht der Unzufriedenste meiner Leser!“

Dieses Vorhaben bestätigt auch Karl Heinz Voigt (Biograph.-Bibliograph. Kirchenlexikon, 13.Bd, 1998): *„Mit gewandter Feder schrieb Wimmer volkstümliche Werke über Themen der Geographie.“*

Wimmers geographisches Wirken ist auf etwa zehn Jahre beschränkt, es umfasst die Zeit von 1830 bis 1840. In dieser relativ kurzen Zeit hat Wimmer auf geographischem Gebiet sehr viel geleistet. Seine geographische Tätigkeit begann wahrscheinlich mit der Übersetzung des Reiseberichts von Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland *„Reise in die Äquinoctialgegenden des neuen Kontinents“* (in 4 Bänden). Äquinoctialgegend ist ein Begriff, der heute im allgemeinen Sprachgebrauch kaum mehr vorkommt. Gemeint sind die Gebiete in Äquatornähe, wo Tag und Nacht etwa gleich lang sind – die Tropen.

Seine geographische Hauptarbeit gelang Wimmer, als er nach dem Tode von Hauptmann Tielke die Herausgabe der **„Allgemeinen Erdkunde“** des Johann Baptist Schütz übernahm. Dieses geographische Sammelwerk war ursprünglich 1809-1812 in Wien erschienen und war das Standardwerk der Geographie im deutschsprachigen Raum.

Wimmer hat von 30 Bänden der 2. Auflage 6 selbst bearbeitet und zwar:

- Neuestes Gemälde von Afrika und den dazu gehörenden Inseln, 2 Bände, Wien 1831-32
- Neuestes Gemälde von Amerika, 3. und 4. Band, Wien 1832-1833
- Neuestes Gemälde von Australien, Wien 1832
- Neuestes Gemälde der europäischen Türkei und Griechenlands, Wien 1833

Hinter dem etwas eigenartigen Begriff „Gemälde“ steht der französische Ausdruck Tableau, der zu Wimmers Zeit häufig verwendet wurde. Man verstand darunter eine allseitige Be-

schreibung eines Landes oder Kontinents. Alles, was man über ein Land in Erfahrung bringen konnte, wurde verarbeitet, also etwa das, was man sich heute von einem guten Reiseführer erwartet.

Für mich ist die „**Kosmologische Vorschule zur Erdkunde**“, die Wimmer 1833 herausgab, ein ganz wichtiges Werk. Hier verarbeitet Wimmer das geographische Wissen seiner Zeit, mit dem man auch heute noch sehr gut auskommen würde. Dieses Werk wird in der Folge noch näher vorgestellt werden.

Weitere geographische Schriften Wimmers sind:

- Vollständige Geschichte der Erdkunde und ihrer Fortschritte durch Entdeckungsreisen, Schifffahrt und Handel, Wien 1833
- Die Enthüllung des Erdkreises oder allgemeine Geschichte der geograph. Entdeckungsreisen zu Wasser und zu Lande für alle Stände, 5 Bände, Wien 1834 u.1838

Beiträge zur Ungarischen Landesbeschreibung:

- Das Ödenburger Comitatz im Königreich Ungarn, Kreis jenseits der Donau (Das pittoreske Österreich), Wien 1840
- Das Aba-Ujvárer Komitat im Königreiche Ungarn, Kreis diesseits der Theis (Das pittoreske Österreich), Wien 1842

Nach 1840 sind keine geographischen Werke Wimmers mehr erschienen. Zu sehr war Wimmer mit anderen Bereichen beschäftigt.

Wimmers Schritt, die „Allgemeine Erdkunde“ als Hauptverantwortlicher zu übernehmen, war ein kühnes Unterfangen, waren doch seine Mitarbeiter gelehrte Geographen und Wissenschaftler. Dazu Wimmer in einem Vorwort:

„Was meinen Anteil an der Allgemeinen Erdkunde betrifft, so ist es schon ein großer Vorteil, in so guter Gesellschaft in die Welt zu treten. Ich glaube daher den Herren Mitarbeitern an dem großen Werke unserer Erdschilderung hier besonders dafür danken zu müssen, dass sie das Zaunköniglein unter ihre schützenden Adlerflügel genommen haben.“

Wimmer erwähnt an mehreren Stellen seine Unsicherheit bzw. Zweifel an seinen geographischen Fähigkeiten, z.B.: *„Ich sollte nun auf Entschuldigung denken, dass ich es wage, gedruckt im Publiko zu erscheinen.“* Oder er denkt: *„Hast du kein Geschick zum Schreiben, dann hättest du es unterlassen sollen.“* Oder aber auch: *„Wenn dein Schreibsel gut ist, dann ist nichts zu entschuldigen.“*

Wimmer sagt über seine geographischen Zielsetzungen:

„Was mich anlangt, ich begnüge mich, wenn man mich in meinen geographischen Gemälden für einen plausiblen Tagelöhner passieren lässt, der die gesammelten Früchte der Wissenschaft mit einigem Aufwärttalente austrägt. Nur aus diesem Gesichtspunkte und aus keinem anderen, wünsche ich in meinen Arbeiten beurteilt zu werden.“

Wimmer hat in seinen Werken keine eigenen Erfahrungen verwendet, sondern die Berichte anderer Wissenschaftler gesammelt, abgewogen und, wenn diese seiner Vorstellung entsprachen, in seinen Büchern verarbeitet. Gerhard Schmolze (1979,S.249) verwendet für diese Arbeitsweise den Begriff **kritische Kompilation**.

Wimmer beklagt den trockenen Stil der geographischen Veröffentlichungen seiner Zeit und sagt dazu: *„Ich habe versucht das dürre Gemälde, so weit es erlaubt war, mit etwas Salz zu beleben und genießbar zu machen“*, und bittet dann, *„meine blumigen und im leichten Gewande hingestreuten Meinungen doch allerwürdigst etwas genauer zu prüfen, bevor man sie verdammt.“*

Gerhard Schmolze schreibt in seinem Bericht über die geographischen Schriften Wimmers (1979, S.250), dass Wimmer der Durchbruch auf dem Gebiete der Geographie nicht so wie den anderen Mitarbeitern an der Schütz'schen Erdkunde gelungen ist. So kann man dann die Worte Wimmers besser verstehen, wenn er sagt (1833): *„Die Jahre der Kraft sind bei mir vorbei, und wo einmal des Stoppelfeldes Reif den nahen Schnee verkündet, da sprossen nur Herbstzeitlosen, aber keine Rosen.“* Und weiter: *„Möge doch ein junges, kräftiges Genie, durch die Umstände begünstigt, in die Erdkunde sich verlieben und das leisten, was ich ahne, ohne es erringen zu können.“*

Über die Zukunft der Geographie meint er: *„Die Zeit des Neuen ist in dieser Wissenschaft vorüber. Die geographische Enthüllung des Erdreises ist vollendet. Unser Bestreben darf daher nicht mehr auf neue Entdeckungen und erregende Enthüllungen gehen.“*

Wimmer schrieb diese Gedanken im Sommer 1833, kurz bevor er Oberschützen verlassen musste. Wahrscheinlich hängen diese trüben Äußerungen damit zusammen, dass er zu diesem Zeitpunkt seelisch sehr unter Druck stand.

Als Wimmer die Leitung der Allgemeinen Erdkunde übernahm, kannte er die Namen seiner Mitarbeiter, es gab aber keine direkten Kontakte, und so schreibt er: *„Endlich wünsche ich auch noch den sehr hochgeachteten Mitarbeitern, deren keinen ich von Angesicht zu Angesicht meine Achtung zu beweisen glücklich bin, hiemit warmen Händedruck und herzlichen Gruß zu senden. Mögen sie mich ihrer Gesellschaft nicht unwert finden. Besonders gelte dir, wackerer Cannabich, ein deutscher Brudergruß.“* Johann Günther Friedrich Cannabich war wie Wimmer Landpfarrer (in Thüringen) und Herausgeber eines „Lehrbuches der Geographie“, das bis 1878 in 18 Auflagen erschienen ist.

Wimmer verwendet in seinen Schriften keine Zitate, obwohl er fast ausschließlich aus Werken anderer berichtet. So schreibt er: *„Ich bemerke hier ein für allemal, dass ich im Verlauf des ganzen Werkes mich aller Citaten enthalten werde. Citate scheinen mir von keinem Nutzen zu sein. Wer mag auch seine Lektüre durch ewiges Blättern unterbrechen?“* Oder an anderer Stelle in seinem ersten Afrika-Band: *„Ich bitte, mir das mir so widrige Citieren zu erlassen.“*

Bei der Durchsicht der Arbeiten Wimmers hatte ich auch das Problem mit geographischen **Namensbezeichnungen**, die Wimmer verwendet, heute aber nicht mehr üblich sind. So spricht er vom Dschahalitri und meint damit den Mount Everest (Tschomolungma) oder vom Pic von Teneriffa und meint damit den Teide.

Ein ganz großes Problem war für mich am Anfang die richtige Bewertung von **Höhen- und Längenangaben**. So kam in mir kurzfristig ein Triumphgefühl hoch, als ich dachte, Wimmer hätte sich bei den Größenangaben gewaltig geirrt. Aber die Erklärung liegt darin, dass Wimmer als Entfernungsangabe die Meile verwendet, aber nicht die englische Meile (1,6 km), sondern die **geographische Meile**, die in Österreich 7,58 km, in Preußen 7,53 km, in Baden 8,90 km und in Schweden 10,6 km zählte. Für Höhenangaben verwendete Wimmer **Toisen** und meinte damit Klafter, was heute 1,94 m entspricht. Wimmer verwendete auch das **Fuß** als Längenmaß. In Deutschland gab es vor dem metrischen System verschiedene Fuß-Maße von 0,25 – 0,34 cm, unterteilt in 10 oder 12 Zoll, und diese wieder zu 10 oder 12 Linien.

Bei der Vorstellung der geographischen Schriften Wimmers habe ich die **„Kosmologische Vorschule zur Erdkunde“** besonders hervorgehoben. Dieses 1833 von Wimmer herausgegebene Werk umfasst 370 Seiten mit hochkarätiger allgemeiner Geographie. Es geht darin nicht um Länderkunde, sondern es enthält das geographische Wissen dieser Zeit außerhalb der Länderkunde. Die „Vorschule zur Erdkunde“ bringt auch sehr viele persönliche Meinungen Wimmers - ganz im Gegensatz zu den anderen Werken, wo er seine Gemälde aus Forschungsergebnissen anderer zusammensetzt.

In den ersten Kapiteln bespricht er die Sterne, die Planeten und auch die Sonne. Dabei gibt er Daten über die die **Sonne** an, bei denen ich zunächst meinte, große Irrtümer entdeckt zu haben, die sich dann aber als erstaunlich genau herausstellten. So gibt er etwa den Sonnendurchmesser mit 1,46 Mill. km an, heute rechnet man 1,39 Mill. km. Die Erdentfernung der Sonne beträgt bei Wimmer 151 Mill. km, heute rechnet man 150 Mill. km. Wimmer konnte also schon damals recht genaue Zahlen angeben, die im Fall der Sonne auch heute noch verwendbar sind.

In einem anderen Punkt im Zusammenhang mit der Sonne irrt Wimmer. Er sagt, dass *„die Sonne den Weltkörpern Wärme Stoff entzieht und nicht Wärme spendet.“* Weiters meint er, *„dass die Schneelinie der Sonne viel näher ist, welches mehr gegen die Wärme der Sonne zeugt.“*

Auch der **Mond** hat es Wimmer angetan. So glaubt er 1833 an ein Leben auf dem Mond: *„Dass der Mond von lebenden Wesen bewohnt sei, ist der Weisheit und Güte Gottes angemessener als das Gegenteil.“*(S.29) Und weiter: *„Man verzeihe mir den Glauben einer Möglichkeit einer Reise in den Mond. Ich bin sogar überzeugt, dass sie einst stattfinden wird.“* Man begreift jetzt, dass Wimmer durch solche Thesen ins Schussfeld der damaligen Wissenschaft geraten musste, noch dazu als ungelernter Geograph.

Auf den nächsten Seiten gibt Wimmer ca. 700 **Berge** mit Höhenangaben an, nach Kontinenten geordnet. Seine Höhenangaben gibt er in Toisen (nach dem französ. Toise) an, wobei 1 Toise 1,949m entspricht. Dabei kommt es schon zu größeren Abweichungen zu den heutigen Werten z.B. Großglockner: Wimmer 4334m statt 3798m, oder Dschamalitri (Mount Everest): Wimmer 9750m statt 8872m. Wimmer räumt aber ein, dass die Messungen in Asien eher ungenau sein dürften, *„mehr Dichtung als Wahrheit“*.

Über **Vulkane** meint Wimmer, dass sie *„auf Inseln des Meeres oder an den Küsten emporsteigen“*, und folgert daraus, dass *„für vulkanische Ausbrüche durchaus Wasser nötig sei“*, was natürlich heute nicht mehr haltbar ist.

Wimmer kennt auch die vulkanische Pazifikumrahmung, die wir heute als „ring of fire“ bezeichnen. Wimmer spricht von einer *„gewaltigen Erdnarbe“* und bezeichnet die tätigen Vulkane als die *„blutenden Punkte der heilenden Wunde“*.

Aus den Schriften Alexander von Humboldts entnimmt er die Berichte des schlimmen Erdbebens von Caracas 1812. Es soll nur eine halbe Minute gedauert und 20.000 Menschenleben gefordert haben. Wimmer dazu (S.193): *„Was ist gegen ein solches Ereignis eine Epidemie? Die Pforten des Todes, sind sie nicht immer geöffnet?...Die Toten waren und sind bei solchen Werken der Allmacht wirklich besser daran als die Lebenden, denn diese waren dem Schmerze, der Trauer, der Not preisgegeben.“*

Wimmer hielt das Feuer im Erdinneren für das Triebrad der Schöpfung. Er sagt: *„Das Leben der Erde, dieses dauert so lange als das Feuer. Erlischt dieses, indem es frei wird, was nach und nach geschieht, so hat der Planet zu leben aufgehört und stürzt in die Sonne.“* Wimmer erinnert an den Bibeltext, *„wenn die Sterne vom Himmel fallen und die Erde in Feuer vergeht“*.

Wimmer kommt immer wieder auf **Alexander von Humboldt**, den er hoch verehrte: *„Die Strömung des Golfstromes hat uns Herr von Humboldt bewiesen und wäre es auch die einzige Frucht seines Lebens, so wäre sie hinreichend, seinen Namen unsterblich zu machen.“*

Auf dem Gebiet der Botanik – so nennt Wimmer die Pflanzenwelt – schätzt Wimmer besonders den schwedischen Naturforscher **Carl von Linné**, dem wir die binäre Nomenklatur, den lateinischen Doppelnamen jeder Pflanze, verdanken. Wimmer zu Linné: *„Es haben zwar seit Linné mehrere Männer mit und ohne Verdienst an diesem System gemäkelt, wohl aber nichts anderes erweckt, als ihrer Eitelkeit ein Opfer gebracht.“* Und noch deutlicher: *„Und*

erst die Ekelnamen des scharfsinnigen, aber unästhetischen Oken (Lorenz, deutscher Naturforscher, der viele deutsche Namen in Medizin und Botanik einführte, wie Lurch und Qualle) haben die Botanik dadurch in tiefe Barbarei geschleudert“.

Auch Humboldt wird von Wimmer in diesem Zusammenhang erwähnt, der gemeinsam mit Knut eine Übersicht der Pflanzenwelt in einem - wie Wimmer sagt - „*prachtvollen Gemälde*“ herausgegeben hat. Wimmer bedauert, dass diese Ausgaben so teuer sind, und sagt: „*Wissen denn diese Herren nicht, dass Naturfreunde von jeher arme Teufel waren und dass reiche Leute nur selten Naturfreunde sind?*“

Natürlich hat sich Wimmer auch mit der **Tierwelt** beschäftigt. Er spricht von den „*Äquinoctialgelegenden*“ (Tropen) als jenem Teil der Erde, „*wo alles durch die Lebenskraft der heißen Zone sich riesenhaft ausweitet, sei es in der Pflanzen- als auch in der Tierwelt.*“ Und weiter: „*Ebenso sind die giftigsten und größten Schlangen Kinder der heißen Zone und unsere zerbrechliche Blindschleiche können wir als Boa dort wieder finden.*“

Ganz wichtig in diesem Werk erscheint mir das 11. **Kapitel über den Menschen**. Wimmer meint dazu: „*Ich gebe hier keine Mosaikarbeit aus fremden Werken, sondern meine eigenen Gedanken über einen höchst wichtigen Gegenstand.*“ Er nimmt hier vehement gegen – wie er sagt – das „*Zum-Tier-Machen*“ des Menschen Stellung. Er versteht jene Wissenschaftler nicht, „*die nicht müde werden, den Menschen laufend mit Affen zu vergleichen und dabei kaum Unterschiede finden.*“ Wimmer dazu weiter: „*Wahrlich, der muss sehr in Affen verliebt sein und sich auch nie in einem Spiegel gesehen, noch je seinem Nächsten ins freundliche Auge geschaut haben, um Affen mit Menschen zu verwechseln!*“

Wimmer will entgegen vielen anderen Forschern seiner Zeit nichts von einer Rasseneinteilung der Menschheit wissen: „*Ich will mich auf ewige Zeiten gegen derlei Schimpf verwahrt haben und erkläre hiemit, zu keiner Rasse zu gehören.*“ An Stelle des Ausdrucks Rasse verwendet Wimmer „**Menschenfamilien**“. Eine gewagte These Wimmers: „*Je mehr Gleichheit des Berufes, der Lebensweise und Beschäftigung mit wenig Tätigkeit des Geistes zusammentrifft, desto standhafter pflanzt sich die Familienähnlichkeit fort.*“

Eine interessante These Wimmers: „*Wulstige Lippen sind überall sichere Zeugen einer großen Zeugungskraft.*“ Eine weitere gewagte These: „*Neger werden in Europa nach zwei Jahrtausenden zu einem schönen, schlichthaarigen braunen Volke und nach weiteren tausend Jahren zu blonden Teutonen mit blauen Augen, während die blonden Briten ebenso schnell unterm Äquator vernegern und die braunen Portugiesen bereits vernegert sind!*“ „*Diese Verwandlung würde auch ohne Vermischung vor sich gehen, mit dieser natürlich schneller.*“

Wimmer beschreibt auch ganze Völkerfamilien und unterteilt Europa in drei Zonen.

Nordeuropäer (Ausschnitt): „*Nerven schwach, Blut wässrig, Blick ohne Feuer, die ganze Menschenart schwach an Geist, mehr zum Essen und Trinken als zur Wollust geneigt, beharrlich bei der Arbeit.*“

Südeuropäer: „*Augen klein, aber brennend mit lang anhaltender, verzehrender Glut, die Lippen wulstig... Seine Phantasie muss stets erweckt werden, dann ist alles möglich. Er ist religiös, schwärmerisch – der geborene Held.*“

Mitteuropäer: „*Mitteleuropa ist die Heimat schöner Wangen und voller, sanft gewölbter Busen. Selbst das Weib wird schlank und die Notwendigkeit scheint der Schönheit untergeordnet.*“

Am Ende des Buches bringt Wimmer noch einige Gedanken über die **Ehe**: „*Der Mensch lebt in der Regel in einer Ehe. Polygamie ist keine Ehe und scheint mehr eine Einrichtung der Not als der Natur zu sein... Heiße Himmelsstriche, wo das Weib schnell altert, scheinen jedoch für Polygamie zu sprechen.*“ (S.359) „*Gegen die Natur scheint die Polygamie nicht zu sein,*

aber mit fortschreitender Zivilisation sich nicht zu vertragen, obwohl das Weib sich leichter darein fügt, als man gewöhnlich glaubt.“

Aber: *„Es ist gegen die Natur, dass ein Weib mehrere Männer habe. Indessen ist auch diese Torheit zu finden.“*

Ganz am Ende des Buches, in dem Wimmer – wie schon erwähnt – viele eigene Gedanken verarbeitet, spricht er vom Lebensalter:

„Im Allgemeinen dürften 80 Jahre wohl die eigentliche Lebensdauer sein..., besonders ist das 59. Jahr ein Probejahr des Lebens.“

Als zweites Buch, das ich etwas näher vorstellen möchte, habe ich den **ersten Afrika-Band** ausgewählt. In Europa war Afrika zwar schon lange bekannt, aber im Inneren weitgehend unerforscht. Wimmer im Vorwort:

„Geheimnisvoll liegt die Sphinx am heiligen Strome..., in rätselhafter Ruhe das heilige Bild einer großen Natur bewachend“, und weiter: „Die Beschreibung Afrikas kann nur ein sehr unvollkommenes Werk liefern.“ „ Mit Dank erkenne ich hier die Verdienste an, welche die haben, die vor mir Afrika beschrieben. Alles verdanke ich ihnen, es ist lauter fremdes Gut, was ich verarbeite. Wie ich es jedoch verarbeite, das ist meine Schuld. Für jedes Wort will ich hier verantwortlich sein.“ (Kritische Kompilation!)

Wimmer schafft es aber nicht, nur fremdes Gedankengut zu verwenden. Er bringt immer wieder seine eigenen Gedanken ein. Und weil zu seiner Zeit Afrika im Inneren kaum erkundet war, findet man hier auch Irrtümer, die aus heutiger Sicht erstaunlich erscheinen. So unterliegt Wimmer auch einem Irrtum, als er den Niger mit dem Nil gleichsetzt: *„Es dürfte der Niger mit dem Nil noch immer identisch sein.“* (S.14). Wimmer spricht vom *„Nil der Neger“*, aus dem der Niger wurde. Und er ist der Meinung: *„Der Nil mit seinen Quellen und Zuflüssen durchsetzt den ganzen Kontinent von Westen nach Osten, erst das abessinische Gebirge lenkt seine Richtung nach dem Mittelmeer.“*

Für die nur sehr zögerliche Erforschung Afrikas findet Wimmer einige Gründe:

- 1) Das neu entdeckte Amerika nimmt die Interessen Europas sehr in Anspruch. Amerika ist leicht zugänglich und reich an Schätzen, die Habsucht wird leichter befriedigt.
- 2) Afrika ist unzugänglich. *„Die räuberischen Mauren warten gierig auf gestrandete Schiffe, um ihr furchtbares Strandrecht auszuüben.“*
- 3) *„Der Mangel an großen, schiffbaren Flüssen hindert das Eindringen in die Tiefe des Landes. Gibt es welche, so sind sie voller Stromschnellen und die Ufer von Kannibalen besetzt.“*

Zu Wimmers Zeiten kursierten über **die klimatischen Verhältnisse** in Afrika schlimme Vermutungen: *„In der Sahara wird für den Menschen die hohe Temperatur zu einer Quelle vielfachen Leidens.“ „Die Regenzeit bringt nur wenig Erquickung..., der Europäer verliert bald sein Wohlgefallen, seine Heiterkeit nimmt ab, die Sehnen erschlaffen und der Organismus geht seiner Zersetzung und Auflösung entgegen, der er auch meistens erliegt.“*

„All diese Symptome verursachen die feuchten Südwinde, welche aus den braunen, gesättigten Schlammorasten Pesthauche daherführen.“ „All diese Leiden werden durch die Stiche der Insekten noch erhöht.“

„So sehr auch die Zauberworte Gold, Elfenbein, Ebenholz auf das gierige Europa einwirken mögen, so musste dieser Umstände wegen dieser Weltteil der letzte sein, der dem Gesetze Europas unterworfen wurde.“

Wimmer über die Erforschung Afrikas: *„Besonders dem polypenarmigen England ist die Durchforschung Afrikas bis jetzt nur wenig gelungen.“* Und weiter: *„Einesteils ist der Erfolg der Erforschung durch das Dahinsterben der kühnen Abenteurer vereitelt worden; anderer-*

seits waren es mehr und mehr mutvolle als wissenschaftlich gebildete Männer.“ Nach Wimmer mussten daher die Resultate der Erforschung Afrikas unbefriedigend sein.

Wimmer berichtet von vielen **Tierarten**, die „dem Europäer durch ihre Menge und Mannigfaltigkeit“ Grauen einflößen. „Zu einer Geißel des Kontinents aber hat sich die Klasse der Insekten erhoben, vor denen sogar der Neger schaudert und der Büffel bebt.“ Und schließlich: „Der Fremde, der Europäer fühlt dann den Keim jenes verderblichen Tropensterbens, den Keim des Todes in sich, dem er nur selten entgeht.“

Sie erinnern sich, dass Wimmer in der „Vorschule zur Erdkunde“ Menschenfamilien beschrieben hat. Über den Neger schreibt er: „Wollenhaar, breitgequetschte Nase, große Nasenlöcher, schwarze, ölige Samthaut – überall physische Vollendung. Sein Gemüt ist heiter wie der Himmel, seine Leidenschaften glühend wie die Sonne, welche in seinem Körper das Öl braut, das seine Haut schwarz färbt. Er ist gutmütig, treu und dankbar wie sein Boden.“

Wimmer nimmt vehement **gegen den Sklavenhandel** Stellung und lobt Österreich, das am 5. August 1826 erklärte: „Jeder Sklave, der Österreichs Boden oder nur ein österreichisches Schiff betritt, ist frei!“

„Trotz aller Verbote trieben Frankreich, Niederlande, Spanien, Portugal und Brasilien am ärgsten unter allen Sklavenhandel.“

Wimmer geht auch auf die andere Seite des Sklavenhandels ein und schreibt:

„Wie angenehm es jedoch selbst den afrikanischen Fürsten war, ihre Untertanen als Ausfuhrartikel betrachten zu können, zeigt ein Ashanti-König, der als Bedingung für weitere Unterhandlungen mit den Engländern die Wiederherstellung des Sklavenhandels forderte.“

Abschließend meint Wimmer:

„So viel ist gewiss, der Negerhandel ist im Abnehmen und das kommende Jahrhundert dürfte keine, von Sklaven bearbeitete, Kolonie mehr aufweisen.“

Wimmers Berichte über Afrika sind genau und detailreich. So schreibt er über die **Hottentotten**:

„Ältere, portugiesische Nachrichten beschreiben sie als entmenschte, blutrünstige Barbaren. Erst Le Vaillant berichtet gerecht über dieses Volk und meint, dass man in Afrika ohne Gefahr von Süden nach Norden wandern kann, wenn man als Mensch und nicht als tadelnder oder gar gebieterischer Herr unterwegs ist.“

Wimmer weiter: „Das bisschen Kultur, deren wir uns rühmen, entfernt uns keineswegs so sehr von den Naturmenschen, als wir in unserer Verblendung träumen.“

Wimmer beschreibt auch die Menschenfamilie der Hottentotten mit eigenen Überlegungen: „Mehr hellbraun als schwarz, sanft und gutmütig.“ „Eine physische Sonderbarkeit fällt hier auf – die fetten, fleischigen Hinterteile der Weiber, welche ein Analogon des Fettschwanzes beim Schafe zu sein scheinen. Man sieht oft Kinder auf diesen Protuberanzen sitzen, um die manche Dame, welchen ihren von Paris kommen lassen muss, sie beneiden wird. Ja, bei manchen geht diese Missbildung des Hinterteils so weit, dass zwei Kinder darauf sitzen können ohne Gefahr herab zu fallen.“

Bei Wimmers Ansichten fällt die aus heutiger Sicht irreführende **Längengradeinteilung** auf. Längengrade (Meridiane oder Mittagslinien) verbinden die Pole miteinander:

0°-180° östlich, 0°-180° westlich von Greenwich (seit 1884). Zu Wimmers Zeiten rechnete man noch von Ferro. Ferro (das heutige Hierro, eine Insel der Kanaren, ‚insulae fortunatae‘, so Humboldt), war damals der westlichste Punkt der Alten Welt (Nullmeridian von Ferro seit 1634). Heute rechnet man Hierro mit 18° westl. Länge.

Wimmer hielt die Südspitze von Afrika auf Grund ihrer Lage für die kommenden Jahrhunderte für sehr bedeutungsvoll. Er gibt auch Reisezeiten vom Cap aus an, die interessant erscheinen. So meint er, „ein Kriegsschiff braucht 50 Tage nach England, 64 Tage nach Neu-

südwailes (Australien), 20 Tage nach Janeiro und 70 Tage nach China“, ganze Ewigkeiten, wenn man die derzeitigen Flugzeiten heranzieht.

Wimmer beschreibt auch immer wieder die **Schwierigkeiten mit der Topographie Afrikas**: *„Wirklich wird bei dem bloßen Namen (gemeint ist der Niger) jedem Geographen schwarz vor den Augen“*, oder über den Verlauf des Niger: *„Dieses ist nicht unwahrscheinlich, aber wie das ganze Flusssystem von Zentralafrika ein großes Fragezeichen.“*

An anderer Stelle:

„Nichts ist leichter in der Welt, als etwas zu beschreiben, was man nicht kennt.“

Oder: *„In diesem Abschnitt hat der Geograph eine hervorragende Gelegenheit recht viel zu sagen, was er nicht weiß.“* Und: *„Ich gestehe dem Leser, dass wir vom Sudan so genau nichts wissen.“*

Wimmer erwähnt aber eine Vielzahl von Oasen, die er bis ins kleinste Detail beschreibt.

Die Frauen der Araber, Mauren und Juden kommen bei ihm nicht gut an, er beschreibt sie als wollüstig und zügellos im Umgange mit Europäern.

Anders zeigt uns Wimmer das Volk der **Bornu** am Ostufer des Tschad-Sees:

„Von den Bornuerinnen wird wenig Annehmlichkeit gerühmt... Eine Annehmlichkeit haben die Damen in Bornu, wovon unsere Frauen nichts aufzuweisen haben, - sie sind die gehorsamsten und untertänigsten Weiber auf dem ganzen Erdboden!“

Ich fühle mich mit Wimmer sehr verbunden, wenn er fragt:

„Wer sagt mir doch, wo Bornu liegt?“

Literatur:

Gottlieb August **Wimmer**, Neuestes Gemälde von Afrika und den dazu gehörigen Inseln, Erster Teil, Schütz's Allgemeine Erdkunde, 11. Band, Wien 1831

Gottlieb August **Wimmer**, Kosmologische Vorschule zur Erdkunde, Schütz's Allgemeine Erdkunde, 1. Band, Wien 1833

Gerhard **Schmolze**, Gottlieb August Wimmers „Kosmologische Vorschule zur Erdkunde“, in: *Hospitium ecclesiae*, Heft 10, 1976, 159-167

Gerhard **Schmolze**, Die geographischen Schriften Gottlieb August Wimmers, in: Bericht über den 14. österr. Historikertag in Wien, Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 22, 1979, 247-252

Der Museumsverein Oberschützen

"Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern das Weitertragen des Feuers."

Dieses Zitat von Gustav Mahler hat sich der Museumsverein Oberschützen zum Leitspruch gewählt.

Oberschützen kann auf besonders viel Tradition und eine reiche Geschichte verweisen. Beides wird den Besuchern des südlichen Burgenlandes im "**Heimathaus**" neu präsentiert, einem Ort der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Kulturen und unterschiedlicher Interessen. Denn unsere Geschichte ist für unsere Zukunft wichtig.

Die Aufgaben des Vereins

Der Museumsverein Oberschützen hat sich vier große Ziele gesteckt:

- Die Aufbereitung der "**Sammlung Simon**", ihre Sichtung, Restaurierung, Erhaltung und ihre wirksame Präsentation in neu adaptierten Räumen.
- Die Würdigung **Gottlieb August Wimmers**, des Gründers der Oberschützer Schulanstalten und bedeutenden evangelischen Pfarrers.
- Entwicklung von **Zukunftsperspektiven für die Landwirtschaft** im Raum Oberschützen und Umgebung.
- Zusammenarbeit mit dem **Hianzen-Verein** und dem überregionalen Dialektinstitut zur Bewahrung, Pflege und wissenschaftlichen Erforschung der heimischen Mundart.

Darüber hinaus bietet das „Haus der Volkskultur“, in unmittelbarer Nähe zum Kurort Bad Tatzmannsdorf, schöne Veranstaltungsräume für Vereine und regionale Institutionen.

In unserem Museum können Sie auch **traditionelle Handwerkstechniken** wie Filzen und Korbflechten erlernen und die fertigen Arbeiten gleich mit nach Hause nehmen.

Anmeldung: Tel.: 0699/ 107 03 921

E-mail: info.museum@hausdervolkskultur.com

Nicht zuletzt laden wir Sie ein, die Anliegen unseres Vereins dadurch zu unterstützen, indem Sie **Mitglied** werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 5,-€ im Jahr. Als Mitglied werden Sie auch regelmäßig über die laufenden Aktivitäten informiert.